



Der geteilte Mantel. Das Magazin
zur Weltkirchlichen Arbeit
der Diözese Rottenburg-Stuttgart



**Das Thema:
MIGRATION**

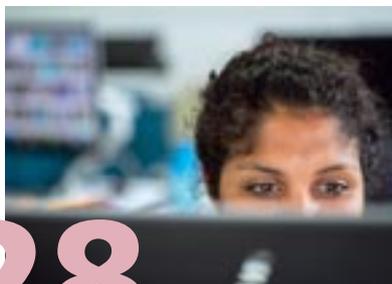


Diözese
ROTTENBURG-
STUTTGART
GLOBAL

Der geteilte Mantel. Das Magazin
zur Weltkirchlichen Arbeit
der Diözese Rottenburg-Stuttgart



Inhalt.



- 5 Editorial.**
- Klaus Krämer und Gebhard Fürst: zwei Weltkirchen-Bischöfe.
 - Vertreter einer menschnahen Gegenwart. Gedanken zu Papst Leo XIV.
- 12 Das Thema: Migration.**
- Die Vision einer universalen Geschwisterlichkeit.
 - Die Diözese Rottenburg-Stuttgart: ein Migrationsbistum. Die Diözesangeschichte ist auch eine Migrationsgeschichte.
 - Gegen die fremdenfeindlichen Narrative. Dritte Internationale Konferenz zu Migration und Flucht in Brasilia.
 - Guatemala – ein Land zwischen Hoffnung, Enttäuschung und Ungewissheit
 - Für Menschenrechte in der Migrationspolitik. 40. Hohenheimer Tage zum Migrationsrecht.
 - Internationale Partnerschaftsarbeit. Vorbild für faire Migration von Fachkräften
 - Angriff auf alles, was zur Erhaltung des Lebens notwendig ist. Zerstörung und Vertreibung in Gaza.
- 34 Reportagen aus der Einen Welt.**
- Die Frauen von Paxoj Chiquito. Mittelamerikanische Impressionen I.
 - El Rosario: ein Dorf entwickelt sich. Mittelamerikanische Impressionen II.
 - Hallo Frau Doktor! Barfuß-Gesundheitshelferinnen des Health Promotion Bombay. Indische Impressionen I.
 - Mithradham: „Bye fossil, hi renewable!“ Indische Impressionen II.
 - Bischof Georg Moser und die Seenotrettung der „Cap Anamur“. Ein Mosaikstein im Gesamtbild einer dramatischen Geschichte.
- 50 Portraits – Interviews – Begegnungen.**
- Ist uns die Mitmenschlichkeit abhandengekommen? Ein Gespräch über Migration, Lebensperspektiven, Integration und Menschenwürde.
 - Ein Vermittler. Gespräch mit Ryan Alshebl, Bürgermeister von Ostelsheim.
- 56 Themen der Weltkirche.**
- Klimavertreibung und der Schrei nach Gerechtigkeit. Eine Perspektive aus „*Laudato sí*“.
 - „*Laudato sí*“. Ein Stein im Wasser, der Wellen auslöst.
 - Naher Osten ohne Christen? Christliche Präsenz prägt seit 2000 Jahren Kultur und Identität des Orients.
 - Die Welt aus den Augen der anderen wahrnehmen. Lernen von und mit Geflüchteten.
 - Der rechte Arm der Kirche in sozialen Brennpunkten. Bischof Klaus Krämer zur Bedeutung des Ständigen Diakonats.
- 71 Aus der Weltkirchlichen Arbeit von Ordensgemeinschaften und Institutionen.**
- Internationale Migrationsforschung auf akademischem Niveau. Das Centro Scalabriniano dos Estudos Migratórios (CSEM) in Brasilia.
 - Qualitätsverbesserung: mühsam aber lohnenswert. Ökumenische Zusammenarbeit im Gesundheitswesen in Guinea.
 - Mit ethischer Geldanlage die Welt verändern. 50 Jahre Oikocredit.
- 82 Geistlicher Text.**
- 84 Lese-Ecke.**
- 88 Dem Erbe von Papst Franziskus verpflichtet.**
- Jahresbericht 2024 zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart.
 - Frauen stark machen! Bilanz 2024 der weltkirchlichen Stiftungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- 96 Fluchtursachen lindern.**
- Unsere Solidarität hält dem öffentlichen Mainstream stand. Die weltkirchlichen Flüchtlingshilfen der Diözese Rottenburg-Stuttgart.
 - Hilfen für Geflüchtete weltweit. Ein Überblick.

Editorial.

Klaus Krämer und Gebhard Fürst: zwei Weltkirchen-Bischöfe.

Liebe Leserinnen und Leser,

er ist nun schon seit einigen Monaten unser neuer Bischof: Dr. Klaus Krämer. Auch wenn dies also keine Neuigkeit mehr ist, finde ich, dass es einige Zeilen im „Geteilten Mantel“ wert ist, den Bischofswechsel in unserer Diözese aus weltkirchlicher Perspektive zu beleuchten – und zwar mit einem Blick auf beide „Weltkirchen-Bischöfe“: Klaus Krämer und seinen Vorgänger Gebhard Fürst.

Bischof Klaus Krämer – ein Mann mit großer Erfahrung in der weltkirchlichen Zusammenarbeit

Klaus Krämer hat als ehemaliger Leiter der Hauptabteilung Weltkirche in Rottenburg, als Präsident des Päpstlichen Missionswerks missio in Aachen und des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“ in Aachen eine große Erfahrung und Expertise in der weltkirchlichen Zusammenarbeit sammeln können. Er war und ist Teil des großen weltkirchlichen Netzwerks unserer Diözese, kennt viele unserer Partner persönlich, und wir spüren sehr deutlich, wie wichtig ihm diese persönlichen Begegnungen auch als Bischof sind, sei es, wenn Besucher aus dem globalen Süden zu ihm ins Bischofs-Haus kommen, sei es, wenn es um die Planung seiner Pastoralreisen in unsere Partnerdiözesen geht.

Schon bei seiner ersten Ansprache zur Bekanntgabe seiner Ernennung am 2. Oktober 2024 im Rottenburger Dom hat Klaus Krämer deutlich gemacht hat, dass das



weltkirchliche Profil für ihn zu den wichtigsten Eckpunkten seines bischöflichen Wirkens in unserer Diözese zählen wird. Und dies hat er danach immer wieder unterstrichen und vertieft. Wir können uns wirklich freuen, dass das weltkirchliche Engagement unserer Diözese auf diese Weise von höchster Stelle aus weiter ausgeweitet und intensiviert wird. Es ist für uns alle ein Ansporn, noch mehr in die bewährte Zusammenarbeit mit so vielen Partnerinnen und Partner weltweit zu investieren, denn es geht um die direkte Linderung von Not in so vielen Krisengebieten und Armutsregionen dieser Welt durch die Projekte der Kirche vor Ort.

Wichtige Impulse für das gegenseitige Lernen in der Weltkirche

Und wenn wir „investieren“ sagen, dann meinen wir damit natürlich gerade nicht die Einbahnstraße, dass wir Geld in andere Regionen überweisen, eine Einbahnstraße, die sich sehr schnell als Sackgasse herausstellen würde. Nein, es geht selbstverständlich um einen Austausch, um ein Geben und Nehmen auf allen Ebenen. Wir freuen uns, dass auf der einen Seite so viele Partnerinnen und Partner in vielen Regionen der Welt für den Aufbau der Kirche und das Wohl der Menschen kämpfen. Auf der anderen Seite sind es aber auch beein-

druckend viele Priester und Ordensleute aus vielen unserer Partnerländer, die bei uns Dienst tun und die natürlich ganz viel mitbringen von der Art zu glauben, zu lieben und zu hoffen in anderen Teilen der Welt. Diesen weltkirchlichen Schatz mitten unter uns haben wir zweifellos noch nicht genug gehoben.

Mit allen diesen Partnerinnen und Partnern wollen wir uns in Zukunft noch stärker austauschen, was wir in der gegenwärtigen Situation unserer Kirche in Deutschland lernen können von den Kirchen des Südens, von ihren Strukturen, von ihrer Glaubensfreude, von ihrer Art, Kirche zu sein, stehen wir doch oft vor Herausforderungen, die in diesen Ländern bereits seit langer Zeit gegeben sind. Ohne Zweifel können wir noch viel mehr von anderen Kirchen lernen, und ich bin sehr zuversichtlich, dass unser neuer Bischof uns auf diesem Weg wichtige Impulse geben kann.

Bischof Gebhard Fürst: weltkirchliche Begegnungen auf Augenhöhe

Dies soll aber natürlich in keiner Weise heißen, dass unser „alter“ Bischof Dr. Gebhard Fürst das nicht getan hätte. Im Gegenteil! Ich bin ihm unendlich dankbar für das weltkirchliche Engagement, das er in den 23 Jahren seiner Amtszeit immer wieder an den Tag gelegt hat. Dazu gehört zum einen die schiere Zahl von rund 25 internationalen Reisen, die er im Laufe seiner Amtszeit in unsere Partnerländer auf vier Kontinenten unternommen hat. Und dies waren ja gewiss keine Erholungsreisen, sondern oft auch anstrengend und beschwerlich. Ich habe ihn immer so erleben dürfen, dass er sehr bescheiden war und vieles auf sich genommen hat, um den Schwestern und Brüdern in anderen Weltregionen auf Augenhöhe begegnen zu können. Und natürlich hat er viele inhaltliche Impulse gesetzt, von denen wir noch heute zehren. Zum einen (da ich das The-



2. Oktober 2024: die erste Ansprache des designierten Bischofs Dr. Klaus Krämer.

ma schon angesprochen habe) sind mir immer noch seine Worte im Ohr, die mich immer wieder darauf hingewiesen haben, dass Weltkirche auch bei uns ist, dass wir doch so viele Katholikinnen und Katholiken anderer Herkunft mitten unter uns haben und sie viel stärker in die Entwicklung unserer Diözese einbeziehen müssen.

Chefsache Erneuerbare Energien

Zum anderen sind es so wichtige Themen wie die Unterstützung des Ausbaus Erneuerbarer Energien, die er schon sehr früh zur Chefsache erklärt und damit entscheidend dazu beigetragen hat, dass die Worte Klimaschutz und Klimagerechtigkeit, der Kampf gegen den Klimawandel und die Unterstützung der von den Folgen besonders im Süden unseres Globus betroffenen Menschen in unserer Diözese keine Fremdworte sind. Schon 2012 hielt Bischof Fürst einen vielbeachteten Vortrag vor der südindischen Bischofskonferenz. Er versuchte seinen Amtsbrüdern zu verdeutlichen, dass katholisch sein immer auch bedeutet, die Schöpfung zu bewahren und alles zu tun, um durch die Nutzung Erneuerbarer Energien einen weiteren Anstieg von schädlichen Umwelteinflüssen zu vermeiden. Er nannte dabei explizit den verstärkten Bau von Photovoltaikanlagen, die angesichts der Sonneneinstrahlung in Indien ja noch einen sehr viel höheren Wirkungsgrad erreichen können als bei uns. Im Mai 2015 erhielt er dafür eine sehr starke Unterstützung aus Rom. Mit seiner Enzyklika „*Laudato si*“ führte Papst Franziskus diese Linie

weiter und spornte alle Menschen guten Willens zu einem nachhaltigen und umweltbewussten Lebensstil auf. Ich kann bezeugen, dass seit dieser Zeit die Anträge auf Unterstützung für den Bau von Photovoltaikanlagen gerade auch aus Indien stark angestiegen sind. Wir sind sehr froh, dass wir zum Beispiel im Jahr 2023 fast 1,2 Millionen Euro für die Förderung Erneuerbarer Energien für unsere Partnerinnen und Partner zur Verfügung stellen konnten. Die Antragszahlen steigen nach wie vor an.

Die von uns geförderten Solaranlagen helfen übrigens nicht nur den weltkirchlichen Partnern, die Energieversorgung zu stabilisieren (oder erst zu gewährleisten) und die dabei entstehenden Kosten zu reduzieren, sondern helfen auch effektiv bei der Vermeidung von Treibhausgasemissionen. Eine vom Fraunhofer-Institut Freiburg durchgeführte Kurzstudie zur CO₂eq-Einsparung der weltweit geförderten Photovoltaikprojekte der Diözese Rottenburg-Stuttgart der Jahre 2018 – 2022 hat eine Einsparung von 102.064,4 t CO₂eq ergeben. Das entspricht ca. einem Drittel der von unserer Diözese jährlich erzeugten Emissionen. Diese Studie kann auf der Website der Hauptabteilung Weltkirche heruntergeladen werden.¹

¹ CO₂eq-Einsparungen der weltweit geförderten Solarprojekte – Hauptabteilung X Weltkirche(drs.de); s. auch das Interview „Es lohnt sich. Die Bewahrung der Schöpfung motiviert auch das Fraunhofer-Institut“ von Dr. Anna Heimsath und Dr. Wolf-Gero-Reichert, in: Der Geteilte Mantel. Das Magazin zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ausgabe 2024, S. 90–93.



Bischof Dr. Gebhard Fürst in einem Flüchtlings-Camp in Jordanien (2015) ...

Chefsache Hilfen für Geflüchtete

Ein anders wichtiges Thema, das wir unserem Altbischof verdanken, ist die Flüchtlingshilfe. Sowohl für die bei uns ankommenden Geflüchteten aus vielen Krisengebieten dieser Welt, als auch für die (Innen-) Flüchtlinge in unseren Partnerländern und für die Vermeidung von Fluchtursachen hat Bischof Fürst von Anfang an sein Herz geöffnet und entscheidend dazu beigetragen, dass der Diözesanrat schon im Jahr 2013 (!) große Geldsummen bereitgestellt hat, um diesen Menschen zu helfen. Seit dieser Zeit haben wir als Hauptabteilung Weltkirche in großem Maße Hilfe anbieten können, um die Probleme der erzwungenen Migration in vielen Teilen der Welt zumindest etwas zu lindern. Entscheidend dafür war für uns immer, dass Bischof Fürst dies durch viele Jahre hindurch angespornt und unterstützt und der Diözesanrat mit seiner Unterschrift die Gelder für uns zur Verfügung gestellt hat. Im Jahr 2024 haben wir 25 Prozent unseres Bud-

gets für Flüchtlingshilfe weltweit zur Verfügung stellen können, dafür sind wir sehr dankbar.

Natürlich gäbe es noch viele inhaltliche Schwerpunktsetzungen zu erwähnen, die wir unserem Bischof Gebhard Fürst verdanken, aber hier ist nicht der Platz, diese alle zu würdigen. Wir schauen mit großem Dank auf die lange Amtszeit von Bischof Fürst zurück, und ich bin fest davon überzeugt, dass all das, was wir mit seiner Hilfe an weltkirchlichen Projekten in dieser Zeit in so vielen Partnerländern implementieren konnten, mit zu dem gehört, was bleibt und an was man sich sehr lange dankbar erinnern wird.

In einer langen Tradition weltkirchlich motivierter Bischöfe

Ja, wir sind gesegnet mit einer langen Reihe von weltkirchlich motivierten Bischöfen: Carl Joseph Leiprecht, Georg Moser, Wal-

ter Kasper, Gebhard Fürst, Klaus Krämer. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, an dem Bischof Leiprecht mit seinem damaligen Sekretär Eberhard Mühlbacher teilnahm, mit unzähligen Bischöfen aus dem globalen Süden in Kontakt kam und von ihren Sorgen und Nöten hörte, ist ein beeindruckendes Netz weltkirchlicher Partnerschaften gewachsen. An diesem Wachstum haben auch unsere Kirchengemeinden einen großen Anteil, da mehr als die Hälfte von ihnen eigene Partnerschaften in anderen Ländern unterhält. Und wenn alle unsere Bischöfe seit Carl Joseph Leiprecht sehr engagiert und aktiv zum Wachstum dieses Netzwerks beigetragen haben, dann bin ich ganz sicher, dass Klaus Krämer mit sehr viel Herzblut und weltkirchlicher Expertise daran weiterarbeiten wird.

Domkapitular Msgr. Dr. Heinz Detlef Stäps

...und zu Gast bei der südindischen Bischofskonferenz (2012).



Heinz Detlef Stäps, 1987 zum Priester geweiht, wurde an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom im Fach Kirchengeschichte zum Dr. hist. ecll. promoviert. Nach Tätigkeiten u. a. als Studierendenpfarrer in Stuttgart (1995–2002) und als Rektor im Zentralkomitee der deutschen Katholiken in Bonn (2002–2010) ist er seit 2010 Domkapitular und Leiter der Hauptabteilungen Weltkirche sowie Glaubensfragen und Ökumene der Diözese Rottenburg-Stuttgart. 2012 wurde er zum Päpstlichen Ehrenkaplan (Monsignore) ernannt.

Vertreter einer menschnahen Gegenwart.

Gedanken zu Papst Leo XIV.

Am 8. Mai 2025 hat das Konklave in Rom Kardinal Robert Francis Prevost zum Nachfolger des am Ostermontag, dem 21. April 2025, verstorbenen Papstes Franziskus gewählt – nach der offiziellen kirchlichen Zählung der 267. Papst in der mit dem Apostel Petrus beginnenden Reihe. Die folgenden Gedanken versuchen – keineswegs mit dem Anspruch auf Vollständigkeit – aus weltkirchlicher Perspektive ein Bild des neuen Papstes zu skizzieren, der den Namen Leo XIV. angenommen hat.¹

Große Erwartungen – weit über die Kirchengrenzen hinaus

liche Aufmerksamkeit und ein so starkes Interesse gefunden hätten wie sowohl der Tod von Papst Franziskus als auch das folgende Konklave und die Wahl von Papst Leo XIV. Das halte ich aus verschiedenen Gründen für bemerkenswert. Zum einen haben sicher ungezählte Menschen den Papst aus Argentinien wegen seiner authentischen Bescheidenheit und seines konsequenten Lebensstils geliebt, obwohl (oder gerade weil) er durch seine unkonventionellen Worte und Zeichen nicht selten Kopfschütteln ausgelöst und wohl auch polarisiert hat. Aber gerade diese unkonventionelle Seite seiner Persönlichkeit hat ihn menschlich und liebenswert gemacht. Zum anderen setzen wohl viele eine starke Hoffnung auf das Gegengewicht der

dig und einem glaubwürdigen Leben und Wirken nach dem Evangelium. Damit ist auch die Erwartung an die gesamte Kirche formuliert, der Leo XIV. jetzt vorsteht.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat diese Kirche als „*Lumen Gentium*“ bezeichnet, als Licht der Völker, und sie ist diesem selbstverpflichtenden Anspruch sicher durch Papst Franziskus' Bild einer „verbeulten Kirche“, die eine Kirche bei den Menschen an den Rändern und eine Kirche mit den Armen ist, mehr gerecht geworden als andere Kirchenbilder mit dem Anspruch unverrückbarer und scheinbar ewiger Wahrheiten, die weit vom Leben der Menschen entfernt sind.

Es scheint fast unmenschlich zu sein, was



Unkonventionell, menschlich und liebenswert: Papst Franziskus.



8. Mai 2025: weißer Rauch über der Sixtina.

Ich kann mich nicht erinnern, dass der Tod eines Papstes und die Wahl seines Nachfolgers jemals weltweit, weit über die Kirchengrenzen hinaus, eine so große öffent-

höchsten Autorität der Christenheit zu einer gewalttätigen, in Krieg, Armut und sozialer Ungerechtigkeit versinkenden Welt – auf eine Kraft des Friedens, die ihre Wirksamkeit nicht aus der Überlegenheit von Waffensystemen und einem daraus entspringenden Kirchhoffrieden bezieht, sondern aus den Verheißungen der Bergpre-

alles an Erwartungen an den neuen Papst herangetragen wird; ja, es ist unmenschlich, einen einzelnen Menschen zur Projektionsfläche eines ganzen Universums von Erwartungen und ihres jeweiligen Gegenteils zu machen und – je nachdem – entsprechend enttäuscht zu sein. Das kann kein Mensch leisten.

¹ Wörtliche Zitate von Papst Leo XIV. verdanke ich dem Buch von Stefan von Kempis: Papst Leo XIV. Wer er ist – wie er denkt – was ihn und uns erwartet, Ostfildern 2025.



Kirche in Erwartung: der nächtliche Petersplatz in Rom.

Das erste Wort des neuen Pontifex heißt „Frieden“

Aber auch damit ist der neue Papst konfrontiert: mit einer vielerorts tief gespaltenen Kirche, polarisiert zwischen Menschen, die auf Reformen hoffen und drängen, und anderen, die das Überkommene unverändert bewahren wollen. Wird Papst Leo XIV. auch hier ein *Pontifex*, ein Brückenbauer und Friedensstifter sein?



Die ersten Worte des neuen Papstes: „Der Friede sei mit euch.“

„*In illo uno unum* – In diesem Einen sind wir eins“: Das war bereits sein Wahlspruch, den er sich bei seiner Weihe zum Bischof der peruanischen Diözese Chiclayo im Jahr 2014 zugelegt hatte und den er als Papst beibehalten hat. Aber was heißt das in der konkreten kirchlichen und weltpolitischen Situation?

Sein erster Auftritt nach seiner überraschend zügigen Wahl am 8. Mai 2025, abends um 18.07 Uhr, lässt die Menschen aufhorchen. Das erste Wort seiner kurzen Ansprache ist die Friedensbotschaft des Auferstandenen: „Der Friede sei mit euch.“ Auf den Tag genau am 80. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs und mitten hinein in eine Welt erklärter und unerklärter, aber nichtsdestoweniger brutaler Kriege ist das die zentrale Botschaft des

neuen Papstes. „Ein unbewaffneter und entwaffnender Friede, demütig und beharrlich. Er kommt von Gott, dem Gott, der uns alle bedingungslos liebt.“ Wenige Tage später wird er vor Medienschaffenden sagen: „Wir müssen nein sagen zum Krieg der Worte und Bilder, wir müssen das Paradigma des Krieges zurückweisen.“ Und

weiter: „Entschärfen wir die Worte, und wir werden dazu beitragen, die Erde zu entwaffnen.“

Eine gerechte Welt: der Name Leo ist Programm

Seine zweite zentrale Botschaft ist die Wahl seines Namens: Leo XIV. – in ausdrücklicher Bezugnahme zu Papst Leo XIII. (1810, 1878 – 1903), der mit seiner Sozialzyklika „*Rerum Novarum*“ (1891) die Grundlagen der Katholischen Soziallehre als Antwort auf die sozialen Verwerfungen der Industrialisierung in Europa im 19. Jahrhundert formuliert hatte. Heute, so sagt Leo XIV. in einer Audienz wenige Tage nach seiner Wahl, gehe es um eine Antwort der Kirche „auf die Entwicklungen der Künstlichen Intelligenz, die neuen Herausforderungen im Hinblick auf die Verteidigung der Menschenwürde, der Gerechtigkeit und der Arbeit“. Damit sind zwei weitere Pfeiler markiert: der Einsatz für Menschenwürde und Gerechtigkeit. Ausdrücklich positioniert sich der neue Papst auf der Seite der Armen und einer armen und bescheidenen Kirche – und damit ist auch der weltkirchliche Bogen gespannt, denn Menschenwürde und Gerechtigkeit können heute nur als globale Herausforderungen gesehen und angegangen werden.

Nach der Messe zur Amtseinführung
am 18. Mai 2025.

Bekenntnis zu einer synodalen Kirche

Und schließlich: sein Bekenntnis zu einer synodalen Kirche, das er ebenfalls bei der Ansprache nach seiner Wahl ausdrücklich formuliert. Das ist auch Ausdruck seiner Persönlichkeit. Viele, die dem neuen Papst früher begegnet sind, nicht zuletzt seine Brüder im Augustiner-Orden, dessen Generalprior er – nach anderen Leitungsämtern im Orden – von 2001 bis 2013 war, beschreiben ihn als einen offenen und zugewandten Mann, als einen Menschen, der zuhört, der hinschaut, der Interesse an den Menschen hat. Er kehrt sich nicht von dem Herzensanliegen seines Vorgängers, der Synodalität ab, sondern lässt deutlich erkennen, dass er die Aufgabe annimmt, diesen unvollendeten Weg Papst Franziskus' fortzusetzen. In seiner Zeit als Kardinal hat er gesagt: „Es geht nicht nur um einen Prozess, es geht nicht nur darum, einige Dinge zu ändern, vielleicht mehr Treffen zu veranstalten, bevor man eine Entscheidung trifft. Es ist viel mehr.“ Und: „Wir müssen von einer Erfahrung, in der die Autorität spricht und damit alles klar ist, zu einer Kirchenerfahrung übergehen, die die Charismen, Gaben und Ämter in der Kirche zur Geltung kommen lässt.“

Das gilt sicher im jeweiligen Nahbereich des kirchlichen Miteinanders. Das gilt aber auch für den weltkirchlichen Kontext. Einheit der Kirche bedeutet nicht Einerleiheit, bedeutet vor allem keinerlei eurozentrische Überlegenheits-Attitude. Es darf überhaupt keine Überlegenheit oder Inferiorität in der Kirche geben. Vielfalt darf nicht nur hingenommen, sondern muss ak-

tiv gewollt sein und gestaltet werden. Nicht ohne Grund habe ich an anderer Stelle dafür geworben, dass wir noch viel stärker eine weltkirchliche Kultursensibilität entwickeln müssen.

Der neue Papst ermutigt mich in dieser Erwartung. Er ist Staatsbürger der USA, Perus und des Vatikans. Seine Herkunftsfamilie weist eine Migrationsgeschichte auf. Er war lange Jahre Missionar und später Bischof in Peru. Als Generalprior des weltweit wirkenden Augustiner-Ordens kennt er die Vielfalt kirchlich-kultureller Realitäten. Er ist also ein Mann, der verschiedenen Welten angehört und deren jeweilige Eigenart verinnerlicht hat. Diese Dimensionen seiner Biographie prädestinieren ihn geradezu für diese Art des Einheitsdienstes.

Mit allem, womit sich Papst Leo XIV. bereits in den ersten Tagen nach seiner Wahl und seinem Amtsantritt positioniert hat, hat er sich keinesfalls – wie vielleicht doch mancher insgeheim erwartet und gehofft hatte – von seinem Vorgänger distanziert. Im Gegenteil. Wie sehr er sich in der Linie von Papst Franziskus sieht, ist in den wertschätzenden und geradezu liebevollen Worten deutlich geworden, mit denen er in seiner ersten Ansprache auf der Loggia von Sankt Peter diesem gedankt hat: „Danke, Papst Franziskus!“

Grund zu großer Zuversicht

Wohl allenfalls ganz wenige Insider hatten vor dem Konklave Kardinal Robert Francis Prevost „auf dem Zettel“, wie man neuer-



dings gerne sagt. Und angesichts der politischen Situation in den USA und der Zerrissenheit der katholischen Kirche dort war die Wahl eines US-Amerikaners ziemlich unwahrscheinlich. Im Leitartikel des *Corriere della Sera* ist am Tag nach der Wahl zu lesen: „Ein Papst aus den USA ist eigentlich noch überraschender als ein argentinischer Jesuitenpapst.“

Und doch ist er's geworden.

Im südlichen Teil der beiden Amerikas sind die Reaktionen unterschiedlich. Die Menschen im Umfeld der Augustinermission im peruanischen Chuculanas, wo Robert Francis Prevost 1985/1986 als Missionar tätig war, und später – 1988/1989 – in Trujillo haben ebenso gejubelt wie diejenigen in Chiclayo in Peru, wohin ihn Papst Franziskus zunächst als Apostolischen Administrator (2014/2015) und dann als Bischof berufen hatte (2015 – 2023), außerdem zusätzlich als Apostolischen Administrator in Callao (2020/2021). Aber es gibt auch Priester und Ordensleute in Lateinamerika, die kritisch reagiert haben. Sie haben es als Kontrast erlebt, dass er sich nach seiner Wahl nicht wie Papst Franziskus in einer schlichten weißen Soutane zeigte, sondern mit der purpurnen *Mozzetta* und der breiten Papst-Stola; sie haben es als Rückkehr zu höfischem Gehabe empfunden, dass er



nicht weiter im Gästehaus *Santa Marta*, sondern künftig wieder im Päpstlichen Palast Wohnung nimmt. Und schließlich und vor allem: In Lateinamerika besteht ein tief verwurzelt Misstrauen gegenüber einem *Gringo*, einem Nordamerikaner. Natürlich dürfe man keine Vorurteile haben und müsse in *Fairness* sehen, wie er sein Amt ausgestalten würde, aber ...

Ja, aber ... Papst Leo XIV. kann und darf keine Kopie seines Vorgängers sein. Das wäre unglaubwürdig und nicht authentisch. Papst Franziskus war in dem, was ihn als Person ausgezeichnet hat, einmalig. Ein Original – im vielfachen Sinne des Wortes. Und Papst Leo XIV. ist auf seine Art ein Original. Er wird die Linien seiner Amtsführung, wie er sie bislang skizziert hat, auf seine einmalig persönliche Weise ausziehen und ausgestalten. Was bisher davon zu erkennen ist, gibt Grund zu großer Zuversicht.

Und er ist auf keinen Fall ein *Gringo*-Papst. Alles, was von ihm aus der Zeit seines Wirkens als Missionar und später als Bischof in Peru bekannt ist, bezeugt das genaue Gegenteil. Es erzählt von einem Menschen, der unermüdlich für die ihm anvertrauten Menschen da war, der für ihre Gesundheitsversorgung und ihre Schulbildung sorgte, der sie in Katastrophen nicht alleine

ließ, sondern tatkräftig Hilfe leistete. Er ist mit ihnen auf dem Boden ihrer Hütten gesessen und hat auf einer Matte neben ihnen geschlafen. Er hat sich buchstäblich auf den Boden der Armen begeben. Er hat von sich selber gesagt, er sei im Herzen ein Peruaner – nicht nur im Pass.

Aber eines dürfte auch gewiss sein: Der US-Amerikaner in der weißen Papst-Soutane wird dem anderen US-Amerikaner im Weißen Haus und seiner Entourage ein herausfordernder Gegenpart sein – nicht durch die Lautstärke, sondern durch die Glaubwürdigkeit dessen, was er sagt und wie er handelt. Und er dürfte dem bösen Weltenverwirrer und seinen Spießgesellen weltweit unerbittlich immer wieder – wie schon früher durch seine unmissverständliche Kritik an Trumps' Migrationspolitik – eine Gegenwelt vor Augen führen, die durch Menschenwürde und Menschenrechte geprägt ist, durch Friedenswillen, durch Gerechtigkeit und Solidarität mit den Armen und Verachteten, durch Barmherzigkeit gegenüber Geschundenen und Vertriebenen.

Bischof Dr. Klaus Krämer



Klaus Krämer, Dr. theol. habil., ist seit dem 2. Dezember 2024 der 12. Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart. 1993 zum Priester geweiht, war er u. a. von 1999 bis 2008 als Domkapitular Leiter der Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Von 2008 bis 2019 leitete er als Präsident das Internationale Katholische Missionswerk missio in Aachen, ab 2010 in Personalunion auch das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“. 2020 kehrte er auf seinen Sitz im Rottenburger Domkapitel St. Martinus zurück und war mit der Vorbereitung der diözesanen Aktivitäten beim 102. Katholikentag in Stuttgart 2022 beauftragt.

Am 2. Oktober 2024 wurde in Rom und in Rottenburg seine Ernennung zum Rottenburg-Stuttgarter Bischof durch Papst Franziskus bekanntgegeben. Die Bischofsweihe empfing er zwei Monate später im Rottenburger Dom St. Martin.

Das Thema: Migration.

Die Vision einer universalen Geschwisterlichkeit.

Im Kontext der weltweiten Zunahme eines nationalstaatlichen Isolationismus und einer damit einhergehenden Kriminalisierung von Migration – oder besser: von Menschen in Migration, auf der Flucht oder in Vertreibung – macht der folgende Beitrag den Auftakt zum Leitthema dieser Ausgabe des Magazins „Der Geteilte Mantel“. Er stellt die Thematik unter einen übergeordneten universellen Anspruch: die Unteilbarkeit der Menschenwürde und die daraus sich ergebenden Menschenrechte. Anders gesagt: Der Differenzierung von Menschen, der Marginalisierung der einen und den Herrschaftsansprüchen der anderen stellt er die Vision einer universalen Geschwisterlichkeit gegenüber und greift damit einen Grundgedanken von Papst Franziskus' Enzyklika „*Laudato sí*“ auf, an deren Erscheinen vor zehn Jahren in diesem Jahr erinnert wird. Das ist ein Grundton des Evangeliums und ein Kriterium für jede Ethik und Politik, in denen der Anspruch der Humanität noch etwas gilt (Red.).

Die Verkündigung universaler Menschenrechte und die historische Realität

In Artikel 1 der 1948 verkündeten „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ der Vereinten Nationen (AEMR) heißt es: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren“. In dieser kurzen Aussage kommt eine Erkenntnis der internationalen Gemeinschaft nach

den Gräueltaten des Zweiten Weltkriegs klar und deutlich zum Ausdruck: Die Zukunft der Menschheit besteht notwendigerweise darin, die gleichen Rechte und die gleiche Würde aller Menschen anzuerkennen und zu fördern, „ohne irgendeinen Unterschied, etwa nach Ethnie, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Überzeugung, nationaler oder sozialer Herkunft, nach Eigentum, Geburt oder sonstigen Umständen“ (Art. 2).

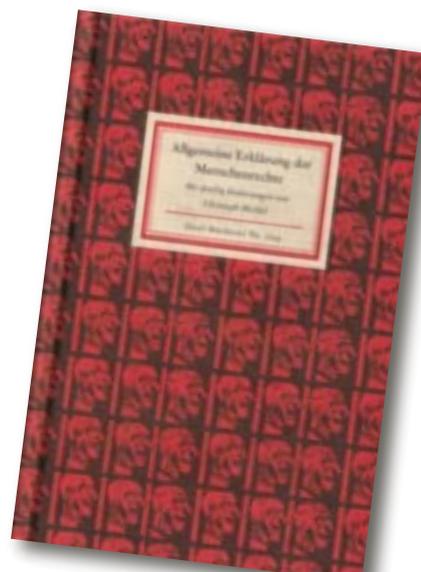
Diese Erkenntnis sollte jedoch nicht mit der historischen Realität verwechselt werden. Artikel 1 sollte als Bestreben interpretiert werden, als ein Ziel, das es zu erreichen gilt – vielleicht als ein Horizont, auf den sich die internationale Gemeinschaft zubewegen sollte.

In diesem kurzen Text möchte ich keine juristische Exegese der AEMR entwickeln, sondern lediglich hervorheben, dass wir derzeit einen deutlichen wertebezogenen Rückentwicklungsprozess erleben, der die Grundprinzipien der AEMR leugnet oder schmälert. Konkret werde ich meine Über-

legungen auf die Bereiche Migration und Flucht – und ganz allgemein auf das Universum der menschlichen Mobilität – konzentrieren. Diese Bereiche sind zu spezifischen Disziplinierungs- und Diskriminierungsfeldern geworden, mit der Folge einer Hierarchisierung der Weltbevölkerung. Dadurch werden nicht nur die Grundsätze Gleichheit und Freiheit negiert, sondern auch die universelle Geschwisterlichkeit untergraben.

Der Ausländer wird zum Feind

Obwohl die menschliche Mobilität historisch gesehen – von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen – keinen schwerwiegenden Beschränkungen unterworfen war, haben in jüngerer Zeit, besonders nach der Entstehung von Nationalstaaten, Grenzpolitiken und Maßnahmen zur Eindämmung der Mobilität immer mehr zugenommen, sogar in Grenzgebieten, in denen Mobilität schon immer zur Routine gehörte. Vor allem nach 1914 wurde in Europa nach und nach die Pflicht von Dokumenten (Pässen) eingeführt! – in einem historischen Kontext, in dem der „Ausländer“ fast automatisch als „Feind“ wahrgenommen wurde. Die Botschaft, die von der kontrollierten und militarisierten Grenze ausgeht, ist eindeutig: Das Böse kommt von außen. Dieser Prozess der Kriminalisierung oder „Feindisierung“ von Ausländern wird häufig durch die Kreierung imaginärer autochthoner Gemeinschaften ideologisch untermauert, die von heldenhaften Vorfahren und einer harmonischen, idealisierten Vergangenheit geprägt sind.





Migration hat unterschiedliche Gründe: zu den häufigsten gehören Krieg, Gewalt und Hunger.

Der Pass entscheidet darüber, ob die „biologische Existenz“ auch „politische und soziale Existenz“ bedeutet oder eben nicht.

In der Konsequenz wird die Bevölkerung auf der Grundlage ihrer Personaldokumente hierarchisiert. Um „sozial zu existieren“, reicht es nicht aus, geboren zu sein und zu leben: Man muss ein Dokument besitzen, das einem Würde und Rechte verleiht. Die Geburt garantiert die „biologische Existenz“, aber die „politische Existenz“, die Rechte verleiht, hängt von der Art des Dokuments ab, das eine Person besitzt.² Mit anderen Worten: Es gibt Dokumente und Urkunden, von denen einige mehr Rechte verleihen als andere. Die Menschen werden nicht „frei und gleich an Würde und Rechten geboren“: Es gibt eine Zuweisung zu Bevölkerungsschichten, die sich aus der Art des Dokuments ergibt, das der Einzelne aufgrund seines Geburtsorts (*ius soli*) oder der Nationalität seiner Eltern (*ius sanguinis*) erhält. Mit anderen Worten: Die Menschen, die in bestimmten Gebieten leben, leben nicht gleichberechtigt und auf Augenhöhe zusammen, da sie je nach Art ihrer Dokumente unterschiedliche Rechte haben.

Um die Dinge noch komplizierter zu machen, sollten wir hinzufügen, dass es Menschen gibt, die bei ihrer Geburt nicht einmal solche Dokumente erhalten, so genannte Staatenlose, und die im Prinzip keine anerkannten Rechte genießen. Es gibt aber auch Menschen, die im Laufe ihres Lebens ihre Dokumente ändern können, wodurch sie Rechte hinzugewinnen oder ver-

lieren. Ich möchte nur das Beispiel der Dominikanischen Republik erwähnen, wo 2013 ein Gerichtsurteil mit rückwirkender Kraft feststellte, dass Haitianer, die seit



Wir sind alle Kinder desselben Vaters.

1929 im Land geboren wurden und deren Eltern sich in einer irregulären Migrationssituation befinden, deren Migrationssituation erben und damit staatenlos werden, ohne Dokumente und ohne anerkannte Rechte. Der umgekehrte Fall ist der Erwerb der doppelten Staatsbürgerschaft, bei dem es zu einem Zuwachs an Rechten kommt.

Eine „Transsubstantiation“ von Menschen

Der algerische Soziologe Abdelmalek Sayad³ sprach in diesem Zusammenhang von einem „fast magischen Vorgang der Transsubstantiation (im religiösen Sinne des Wortes)“, um die Veränderung hervorzuheben, die im einzelnen Migranten nach dem Verwaltungsakt der Ausstellung des Staatsbürgerschafts-„Dokuments“ statt-

findet. Der Verweis auf den theologischen Begriff der „Transsubstantiation“ ist sehr bezeichnend, so als ob es in der Person, die das Dokument erhält, auf fast magische Weise zu einer ontologischen Veränderung der „Substanz“ käme. Ein bloßer Verwaltungsakt kann einem Menschen „Würde“ und „Rechte“ verleihen oder nehmen. Dies verdeutlicht die humanisierende oder entmenschlichende Kraft der Gesetzgebung und der bürokratischen Apparate.

Die Staatsbürgerschaft – „Äquivalent eines feudalen Privilegs“

Daraus lässt sich ableiten, dass die Migrationspolitik nicht nur die soziale Schichtung offenbart, sondern auch operationalisiert, indem sie eine Gesellschaft formt, die aus Menschen mit unterschiedlicher Würde und unterschiedlichen Rechten besteht. Es ist kein Zufall, dass Joseph Carens⁴ sagen kann: „Die Staatsbürgerschaft in den westlichen liberalen Demokratien ist das moderne Äquivalent eines feudalen Privilegs – ein ererbter Status, der die Lebenschancen erheblich verbessert. Wie das feudale Geburtsrecht ist auch die restriktive Staatsbürgerschaft bei näherer Betrachtung nur schwer zu rechtfertigen.“

Wir sind nicht alle „gleich an Rechten und Würde“ geboren. Wir gehören zu „verschiedenen Humanitäten“. Obwohl der

1 Glick-Schiller/Wimmer 2002, S. 313.

2 Aime 2013.

3 Sayad 2000, S. 21.

4 Carens 1987, S. 230.6



Schwerpunkt dieses Textes auf dem Thema Migration liegt, gibt es auch eine Hierarchisierung der Bevölkerung in Bezug auf Geschlecht, soziale Klasse, Hautfarbe, ethnische Zugehörigkeit, Religion, Alter, Fähigkeiten usw. Die Überschneidung dieser sozialen Merkmale vertieft und verschlimmert die Entmenschlichung bestimmter Teile der Gesellschaft.

Migration wird zu einem subversiven Akt

Aus dieser Perspektive sollten wir in meiner Analyse die Verweigerung oder Kriminalisierung des „Rechts auf Migration“ interpretieren. Der Akt der Übersiedlung in einen anderen geografischen Raum – insbesondere in ein anderes Land –, der erfolgt, um widrige Lebensbedingungen zu überwinden oder eine vollständige soziale Eingliederung zu erreichen, wird zu einem subversiven Akt.

Eine hierarchische Ordnung wird in Frage gestellt, die nach Ansicht einiger nicht verändert werden sollte – auch wenn sie nur eine soziale Konstruktion und als solche kontingent und vergänglich ist. Selbst wenn Migranten trotz restriktiver Politiken in ein neues Land einreisen, muss die Schichtung der Bevölkerung beibehalten werden, indem den „nationalen“ Einwohnern ein Überschuss an Rechten und Würde garantiert wird und Einwohnern, die einen anderen Pass besitzen, nur eine „untergeordnete Einbeziehung“ gestattet wird.

Die Vision einer „universalen Familie“

Angesichts dieses Szenarios, in dem die zwischenmenschlichen, sozialen und politischen Beziehungen durch die Klassifizierung und Einstufung von Menschen auf der Grundlage der Dokumente, die sie bei ihrer Geburt erhalten, geprägt werden, schlage ich vor, jeden Menschen als „Erdling“ anzuerkennen, als Bewohner des Planeten Erde – unserer gemeinsamen Heimat, die wir mit allen Lebewesen teilen. Oder ich schlage vor – in Anlehnung an die Leitlinien einiger Kirchen und Religionen – die Menschheit als eine menschliche, eine „universale Familie“ zu verstehen, die durch eine gemeinsame göttliche Abstammung geeint ist. Papst Franziskus hat wiederholt von „universaler Geschwisterlichkeit“ gesprochen⁵ und damit zum Ausdruck gebracht, dass wir alle Kinder desselben Vaters sind.⁵

Dies soll nicht die Liebe zum eigenen Land schmälern, sondern zeigen, dass es etwas gibt, das der sozialen Konstruktion des Nationalstaates vorausgeht, etwas, das alle Menschen jenseits unterschiedlicher sozialer Merkmale wie Nationalität, Ethnie, Hautfarbe, Religion, Geschlecht oder sozialer Klasse verbindet. Aus der Perspektive einer menschlichen Familie, einer universalen Gemeinschaft, ist es nicht schwer, Migration als ein Recht und ein symmetrisches, friedliches und solidarisches Zusammenleben, als eine reale Möglichkeit für die Menschheit zu begreifen.

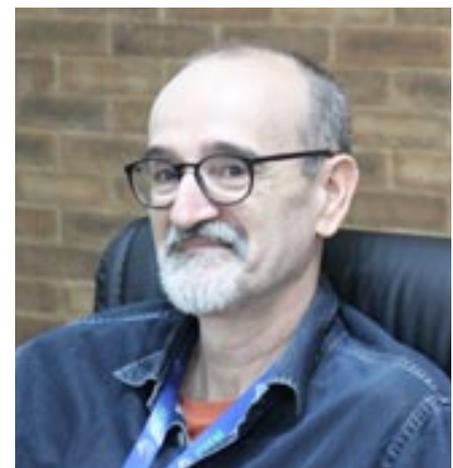
Roberto Marinucci

Literaturnachweis:

Aime, Marco: *La macchia della razza*. Storia di ordinaria discriminazione, Eleutheria 2013.

Carens, Joseph: *Aliens and Citizens. The Case for Open Borders*, *The Review of Politics*, Bd. 48, Nr. 2 (1987), S. 251–273.
Glick-Schiller, Nina/Wimmer, Andreas: *Methodological nationalism and beyond: Nation-state building, migration and social sciences*, *Global Networks*, Bd. 2, Nr. 4 (2002), S. 301–334.

Sayad, Abdelmalek: *O retorno*. Elemento constitutivo da condição migrante, *Travessia – a revista do migrante*, XIII. Jg. (2000).



Roberto Marinucci, Master in Missionswissenschaft, ist stellvertretender Direktor des *Centro Scalabriniano dos Estudos Migratórios* (CSEM) und Chefredakteur der Zeitschrift *Revista Interdisciplinar da Mobilidade Humana* (REMHU – remhu@csem.org.br)

⁵ So zum Beispiel „*Laudato si'*“, 89, 92.

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart: ein Migrationsbistum.

Die Diözesangeschichte ist auch eine Migrationsgeschichte.

Migration ist ein kontinuierliches Thema menschlicher Geschichte. Repressionen aus Glaubensgründen, aus politischen Motiven, wirtschaftliche Not, Vertreibung – die Motive können sehr vielfältig sein, dass sich Menschen aus ihrer angestammten Umgebung auf den Weg machen müssen.

Viele der nach 1945 als Donauschwaben bezeichneten Deutschen, die aus dem Südosten Europas vertrieben oder später ausgesiedelt wurden, waren im Kontext der Anwerbung nach den Türkenkriegen aus dem Südwesten des deutschsprachigen Raums, auch aus Württemberg, in das Königreich Ungarn umgesiedelt, um dort am wirtschaftlichen Aufbau mitzuwirken

Im 19. Jahrhundert gab es Auswanderung ins Zarenreich, nach Übersee, aber auch der Schwabekinder aus den Grenzen des Königreichs hinaus in benachbartes Territorium, um die Existenz zu sichern.

Nach dem Zweiten Weltkrieg: Verdoppelung der Katholikenzahlen in der Diözese Rottenburg

Es liegt nahe, dass wir, wenn wir von der Diözese Rottenburg-Stuttgart als einem Migrationsbistum sprechen, an die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg denken, als die Flüchtlinge und Vertriebenen aus Schlesien, aus Böhmen und Mähren, der Slowakei, Ungarn und Jugoslawien in das Bistum kamen, später auch die Aussiedler und



Ungezählte Geflüchtete und Heimatvertriebene haben nach dem Krieg auch das Gesicht der Diözese Rottenburg verändert und geprägt.

Spätaussiedler aus Rumänien, Polen und den damaligen Staaten der Sowjetunion.

In den Nachkriegsjahren verdoppelte sich die Zahl der Katholikinnen und Katholiken im Bistum. Zwischen 1950 und 1980 wurden 254 Kirchen gebaut, Seelsorgestellen eingerichtet, die Kreis-Caritasstellen ausgebaut, kurz: eine kirchliche Infrastruktur auch in der Diaspora errichtet, die ab den 1960er Jahren auch für die Seelsorge der so genannten Gastarbeiter von Bedeutung war.

Zwischen 1945 und 1950 kamen etwa 800.000 katholische Vertriebene ins Bistum – die allermeisten mittellos. Sie brauchten Nahrung, Arbeit und Wohnung. Sie wollten weiterhin ihre Kultur – auch die religiös geprägte – pflegen und weiter entwickeln.

Die Antwort der Caritas auf den Unterstützungsbedarf der Vertriebenen

Die Caritas war nicht nur darum besorgt, die Vertriebenen mit dem Lebensnotwendigen zu versorgen, sondern auch darauf hinzuwirken, dass sie in den einzelnen Pfarreien und Gemeinden gut aufgenommen wurden. Vertreter der Caritas appellierten in Wort und Schrift an die Einheimischen, um eine entsprechende Offenheit zu erreichen.

Wie die Kirche ihre Seelsorgestellen vermehren musste, so sah auch der Caritasverband sehr schnell ein, dass zur Linderung der Not, zur flächendeckenden Versorgung der Vertriebenen, die Stuttgarter Stelle allein nicht genügen konnte. Man begann bereits im Juni 1945 mit der Einrichtung von Kreis-Caritasstellen in einzelnen Landkreisen, in denen jeweils zwei bis drei Fürsorgekräfte tätig waren, die die



Der Wiederaufbau der zerstörten Städte ...

Ausgewiesenen gleich beim Eintreffen empfangen konnten. Die Versorgung mit Lebensmitteln und dem Nötigsten an Kleidung stand ganz oben auf der Prioritätenliste, oft auch Hilfe bei der Suche nach Obdach.

Dazu boten die Caritasstellen Sprechstunden an, wohin sich die Vertriebenen bei Bedarf wenden konnten. Dieser Bedarf reichte von Konflikten mit Vermietern bis zum Ausfüllen notwendiger Antragsformulare. Ende 1946 zählte die Caritas in Nordwürttemberg bereits 19 Kreis-Caritasstellen. In der französischen Zone, also in Südwürttemberg, gab es drei, nämlich in Ravensburg, Biberach und Saulgau. Orts-Caritasstellen bestanden in Ravensburg, Rottweil, Tuttlingen, Weingarten und Freudenstadt. Wichtig war die Mitarbeit der Vertriebenen selbst in der Caritas. Das zeigen die vielen Fürsorgerinnen und Fürsorger in den Kreis-Caritasstellen wie etwa der Schlesier Konrad Theiss (1905 – 1983) in der Zentrale in Stuttgart, der dann 1946 wiederum einen Vertriebenen, nämlich den Ungarndeutschen Ludwig Leber (1903 – 1974), zur Mitarbeit gewinnen konnte. Beide prägten die Caritas-Flüchtlingsarbeit entscheidend mit und waren darauf bedacht, Organisationen zu schaffen, die die weitere Pflege der religiösen Kultur ebenso wie die soziale Betreuung unterstützen konnten.

„Wir glauben im Augenblick die Lösung des recht schwierigen Problems in der Weise gefunden zu haben, daß wir uns entschließen, auf rein kirchlichem Boden eine religiöse ‚Bruderschaft der Hilfe‘ ins Leben zu rufen, die in Anlehnung an mittelalter-

liche Tradition dem religiösen Zusammenschluss auch einen besonderen sozialen Inhalt geben könnte, wie es die Bruderschaften in früheren Zeiten vielfach hatten.“ So wurden Organisationen unter dem Dach der Kirche gegründet – die Ackermann-Gemeinde 1947, ebenso die Eichendorff-Gilde für die Schlesier, der Hilfsbund für die karpatendeutschen Katholiken 1955 und das St. Gerhards-Werk 1952, das die ausgewiesenen Katholikinnen und Katholiken aus dem Südosten Europas auffing. Damit sollte die Selbsthilfe der Vertriebenen angespornt und ein Abgleiten in den Radikalismus vermieden werden.

Die Aussöhnung zwischen Vertreibern und Vertriebenen war von allem Anfang an ein zentraler Aspekt der Vertriebenenarbeit: Das beginnt mit der Warnung vor Pauschal- und Kollektivurteilen gegenüber denen, die die Deutschen ausgewiesen haben, und mündet ein in den Appell an die allseitige Toleranz als eine Voraussetzung des Zusammenlebens verschiedensprachiger und verschiedenkonfessioneller Völker, die sich auf allen Seiten wieder durchsetzen müsse und die auch notwendig sei für ein neues Europa.

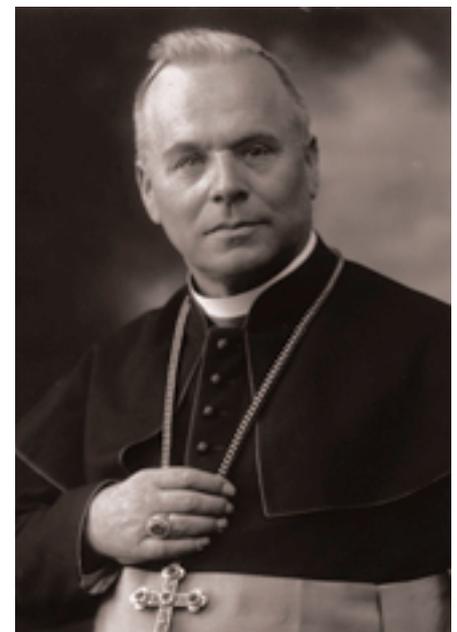
Der Caritas-Hirtenbrief von Bischof Joannes Baptista Sproll

Angesichts der Größe der Aufgaben, vor denen der Caritasverband stand, erließ Bischof Joannes Baptista Sproll (1870 –

*Bischof Dr. Joannes Baptista Sproll:
Pflicht der Gläubigen, zusammenzustehen
und zusammenzuhalten.*

1949) am 2. Februar 1946 einen Caritas-Hirtenbrief, in dem er die Gläubigen an ihre christliche Caritaspflicht in ihren Familien und ihrer Umgebung hinwies. Es müssten alle Gläubigen zusammenstehen und zusammenhalten, betonte der Bischof.

Die Schwere der Aufgabe erwuchs aus der Masse der neu Hinzugezogenen, angesichts der Städte, die vielfach in Trümmer lagen, angesichts der krassen Wohnungsnot, des Mangels an Nahrungsmitteln und des Fehlens selbst einfachster Gebrauchsgegenstände. Anton Laubacher (1914 – 2011), von 1946 bis 1970 hauptamtlicher Mitarbeiter des Caritasverbandes in Württemberg, beschreibt das Chaos, in das die verbitterten, verarmten, perspektivlosen Heimatvertriebenen kamen. „Dies konnte nach menschlichem Ermessen nie und nimmer gut gehen. Hier war der Staat, der erst langsam wieder zu sich fand, bis aufs Äußerste gefordert. Ihn dabei allein zu lassen, wäre unverantwortlich gewesen. Kirche und Caritas waren da gleichermaßen gefordert und in die Pflicht genommen, aus





... und die Schaffung von Wohnraum für die ausgebombte oder nach Flucht und Vertreibung neu hinzugekommene Bevölkerung waren nach dem Krieg das Gebot der Stunde.

der sie sich weder lösen konnten noch durften, wenn nicht das Gebot der Nächstenliebe zur Farce und die Kirche unglaublich unwürdig werden sollte.“

Willkommenskultur auf Gemeindeebene: das Beispiel Leonberg

Die konfliktiven Situationen und Probleme, die Mühen und Freuden auch, die eine Pfarrgemeinde in der Diaspora mit der Aufnahme der Vertriebenen hatte, fokussieren sich geradezu exemplarisch in der katholischen Kirchengemeinde in Leonberg.

In mehreren grundsätzlichen Erwägungen versuchte Stadtpfarrer Anton Kner (1911 – 2003), seine Gemeindemitglieder auf die aktuellen Erfordernisse einzustimmen. Da begegnet bereits im Herbst 1945 der Gedanke an die Vertriebenen. In seiner Betrachtung „Die Güte allein“ fragte Kner: „Wie viele fremde, heimatlose, hablose Menschen werden in den nächsten Wochen oder Monaten in Stadt und Kreis Leonberg wieder zuziehen! Und doch gibt es zu wenig Brücken christlicher Güte von uns zu ihnen. Das müßte anders sein. Wenn das nicht anders wird, wenn wir keine Brücken der Liebe hinüberbauen, dann wird sich das einmal rächen. Rascher vielleicht und verhängnisvoller als wir ahnen. Wir sind nicht gütig genug. Da packt eine oder einer etwas mit Eifer oder Energie an, begegnet aber keinem freundlichen, aufmunternden Blick, keinem lieben Wort. Nein, er wird barsch behandelt, scharfe Kritik wird geübt. Was ist die Folge? Er gibt die Hoffnung auf, vergrämt sich und wird

verbittert. Hätte er ein aufmunterndes Wort, einen lieben, gütigen Blick gefunden, was wäre aus diesem Prachtmenschen geworden? Was wäre von ihnen geleistet worden!“¹

Im Februar 1946 wurden die Ostflüchtlinge erstmals direkt angesprochen. „Liebe Ostflüchtlinge! Ihr seid jetzt zu uns gestoßen und sucht bei uns eine neue Heimat! Euch gilt unser besonderer Gruß! Wir haben in all den vergangenen Monaten an Eurem Leid Anteil genommen und wollen alles in unseren Kräften stehende tun, um Euch nun nach aller Rastlosigkeit und nach langem Wandern eine neue Heimat zu schaffen. Wir wissen, daß die besten unter Euch Flüchtlingen bereit sind, nun auch mit eigener Kraft mitzuhelfen, diese neue Heimat zu erwerben. Mancher von Euch mag so müde und geschlagen sein, daß er die Hände in den Schoß legen und verzweifeln möchte: ‚Es hat ja doch alles keinen Wert mehr.‘ Nichts aber wäre schlimmer als dieses Sichgehenlassen und Verzagen. Und wenn die Not noch so groß, Ihr seid eingeladen zum Familienfest der Gemeinde.“²

Es vergeht in diesen Wochen und Monaten des Jahres 1946 kaum eine Woche, in der Kner nicht ein besonderes Wort an die heimat-suchenden Pfarrkinder im kirchlichen Anzeiger richtete. Im Pfingstschreiben 1946 berichtete er, dass die Zahl der Vertriebenen in der Pfarrgemeinde auf beinahe 5.000 gewachsen sei. Er drückt seine Solidarität, sein Mitgefühl aus.

Berufung eines Diözesanvertriebenen-seelsorgers

Dem Bistum Rottenburg kann im Hinblick auf die Vertriebenen-seelsorge in mehrfacher Hinsicht eine Pionierfunktion zugesprochen werden: erstens in der frühen Berufung des vormaligen Breslauer Stadtpfarrers und Rundfunkbeauftragten der Erzdiözese Breslau, Alfons Maria Härtel (1900 – 1970), als Seelsorger für die und an den Vertriebenen im Bistum Rottenburg am 23. Februar 1946. Härtel ist bereits während seiner Zeit als Umquartierter und Evakuierter aus Breslau in Altötting mit einem Konzept für die Seelsorge an den Umquartierten, spricht an den Vertriebenen, im Bistum Passau an den Bischof herangetreten. Er hat diese Überlegungen in das Bistum Rottenburg mitgebracht, das von Anfang an für diese Problematik aufgeschlossen war – notgedrungen und naturgemäß bei dem Anteil an zugewanderten Katholiken gegenüber den Eingesessenen.

Härtel kümmerte sich um die Zuweisung der vertriebenen Priester, der heimatlosen Seelsorger in diese weiträumigen Diasporagemeinden im Norden Württembergs.

Die Betreuung dieser Gläubigen war weitgehend Aufgabe des Seelsorgereferats in engster Kooperation mit dem bischöflichen Beauftragten für die Heimatlosen-seelsorge. Direktor des bischöflichen Seelsorgeamtes war Alfred Weitmann (1910 – 1998).

¹ Kirchlicher Anzeiger Nr. 6, 1945, S. 3.

² Kirchlicher Anzeiger für die katholische Kirchengemeinde Leonberg, 2. Jahrgang, 24. Februar 1946, S. 3.

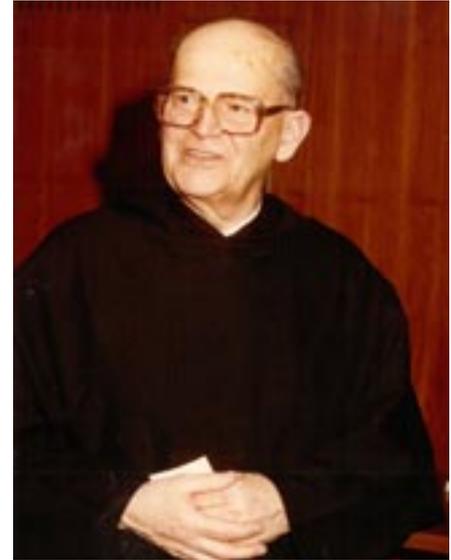
Theologische Reflexionen

Zweitens ist die Pionierfunktion in der Theologie zu suchen: Der Tübinger Pastoraltheologe Franz Xaver Arnold (1898 – 1969) erörterte in einem Vortrag vor den Studierenden im Wilhelmsstift in Tübingen am Martinstag 1947 dieses Problem grundsätzlich und konzeptionell.³ Nicht nur die Situation in der Diaspora beunruhigte Arnold zutiefst, sondern auch die des seit Jahrhunderten geschlossen im Glauben und im Brauchtum der Kirche wurzelnden christlichen Dorfs im deutschen Westen. Hier konstatierte er eine schwere Krisis: Wo sonst das Zeitgeschehen meist vorübergegangen war, hat der Zustrom der Vertriebenen eine völlig neue Lage geschaffen. Man war plötzlich konfrontiert mit den aktuellen Ereignissen, die die überkommene religiöse und sittliche Vorstellungswelt, die Frömmigkeitspraxis in Frage stellten und zeigten, dass sie vielfach nicht den Tiefgang und die Tragfähigkeit hatten, die den Ansprüchen der Zeit gewachsen gewesen wären. Weil das Christentum vielerorts zum bloßen Brauchtum und zur Gewohnheitssache geworden sei, halte es dem Ansturm nicht mehr stand, betonte Arnold. Die Integration wurde als ein beidseitiger Vorgang gefordert. Dieser Prozess wurde zum Bewährungspunkt für die christliche Gemeinde stilisiert. Scheitere sie an dieser Aufgabe, dann scheitere sie im Ganzen. Denn ein latentes Zerwürfnis zwischen den Einheimischen und den Heimatlosen in einer Gemeinde würde diese Gemeinde in eine langsame Agonie versetzen, die mit der Zeit tödlich werde.

Diese Aufgabe hatte für Arnold eine wirtschaftliche, eine soziale und eine politische Dimension. Wie bereits angedeutet, war die politische Dimension zuinnerst verquickt mit der sozialen, nämlich darin, bewusst zu machen, dass die Folgen der deutschen Katastrophe von allen gemeinsam zu tragen sind, dass also die Vertriebenen nicht als Bettler, sondern als Schicksalsgenossen mit dem rechtlichen Anspruch auf Ebenbürtigkeit zu rechnen haben. Die Vertriebenen haben ein Recht auf die lebensnotwendigsten, wirtschaftlichen Grundlagen, auf menschenwürdige Nahrung, Kleidung und Wohnung.

Was bringen die Migranten in Bewegung?

Die Seelsorge wurde in der Arbeit an den Vertriebenen um bisher nicht gekannte Dimensionen ausgeweitet (von der Caritas zur Sozialpolitik – hier sind Tendenzen einer politischen Theologie feststellbar): Träger der Seelsorge sind nicht mehr allein die Pfarrer, die Laienkräfte müssen verstärkt eingebunden werden; das Bewusstsein gerade der aktiven Gruppen wird dahingehend geprägt, dass sie selbst einen aktiven Anteil an der Seelsorge haben. Damit veränderte sich das Selbstverständnis der Gemeinden und der Kirche. Der Durchbruch von der Seelsorge zur Pastoral, der sich auf dem Vatikanischen Konzil manifestierte, wurde hier vorbereitet.



P. Paulus Sladek:
führende Ideengeber der Vertriebenenseelsorge.

Dass Themen wie „Seelsorge und soziale Situation“ auf Pastorkonferenzen reflektiert werden, dass Soziologie und Pastoral kooperieren und entsprechende Forschungsinstitute eingerichtet werden, ist nicht zuletzt eine erforderliche Folge der Heimatvertriebenen.

Zu einer erfolgreichen Methode der Seelenführung der Heimatsuchenden gehörte in den Augen der vertriebenen Seelsorger und der vertriebenen katholischen Politiker die Mitsorge um eine solide Existenz. Der Seelsorger kann sich nicht auf die Liturgie, auf die Sakramentenverwaltung beschränken, er darf Raum, Kleidung, Nahrung nicht außer Acht lassen, wenn die Seelsorge auf Dauer erfolgreich sein sollte.

Diese grundsätzlichen Überlegungen des mitgestaltenden Politikers Hans Schütz (1901 – 1982) stammten aus der Feder von



³ Franz Xaver Arnold: Das Schicksal der Heimatvertriebenen und seine Bedeutung für die katholische Seelsorge, Stuttgart 1948.

P. Paulus Sladek (1908 – 2002), dem Augustiner-Eremiten, der über die sudeten-deutsche Jugendbewegung Staffelein die religiöse Erneuerung bei den Sudeten-deutschen mit geprägt hat. Sladek war in Prag Akademikerseelsorger und Dozent für Dogmatik gewesen, er hatte sich in seiner Habilitationsschrift mit Thomas von Aquin auseinandergesetzt und war nach der Vertreibung zum Leiter der Kirchlichen Hilfsstelle Süd in München und zum führenden Ideengeber der Vertriebenen-seelsorge geworden. Die Hilfsstelle und ihr Leiter waren Anfang der 1950er Jahre in die Diözese Rottenburg, nach Sillenbuch, umgezogen. Dort traf Sladek auf Domkapitular Alfons Hufnagel (1899 – 1976), den vom Bischof mit der Vertriebenen-seelsorge im Ordinariat beauftragten Referenten. Mit Hufnagel und Sladek begegneten sich zwei Experten der Erforschung mittelalterlicher Philosophie und Theologie und zwei ausgewiesene Kenner des Thomas von Aquin. In der Staffenbergstraße in Stuttgart trafen sie sich zur Besprechung der anstehenden Aufgaben. Herbert Czaja (1914 – 1997), auch er ein Verehrer thomastischer Gedankengüter, kam hinzu – als Politiker, als Mitglied der Ackermann-Gemeinde. Mit dem „Hufnagelkreis“ war ein *Thinktank* nicht nur zur Vorbereitung von Wallfahrten geboren, sondern es war ein Forum entstanden, eine Argumentenschmiede, eine Ideenwerkstatt für die Gestaltung der Sozialgesetzgebung – vom Lastenausgleichsgesetz über die Wohnraumförderung bis hin zum Rentenpas-

sungsgesetz von 1957 und dem Arbeitsmarktförderungsgesetz des späteren Leiters der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg, Josef Stingl.

Diese Aufgabenerweiterung richtete das Augenmerk der Seelsorger zwangsläufig auch auf die Mitgestaltung des politischen Prozesses. So war es eine Reihe katholischer Politiker aus den Vertriebenengruppen, die die Sozialgesetzgebung der frühen Bundesrepublik entscheidend mitprägten – von der Ausgestaltung des Flüchtlingsgesetzes über das Lastenausgleichsgesetz bis zum Wohnbauförderungsgesetz und zum Rentengesetz.

Insofern haben die Vertriebenen mit ihrer Bedürfnislage, mit ihren Forderungen einen Handlungsbedarf mit vielfältigen Impulsen und Konsequenzen in den unterschiedlichen Sektoren des gesellschaftlichen Lebens geschaffen, ja vielleicht konnten sie – nicht zuletzt durch die Stütze und die Impulse der Vertriebenen-seelsorge – geradezu eine Katalysatorfunktion für den politischen, sozialen, kulturellen und mentalen Aufbau des neuen Bundeslandes im Südwesten bekommen

Trotz aller Probleme und vielfach geäußelter Kritik war die Eingliederung der Nachkriegsvertriebenen, der Aussiedler und letztlich auch der Spätaussiedler ein Integrationsvorgang im Sinne Franz Xaver Arnolds – beide Seiten haben Anteile eingebracht in die neue Situation in den Gemeinden, haben sich füreinander geöffnet

– das lief bei der Gründung der muttersprachlichen Gemeinden anders. Trotzdem sind auch sie ein Teil des Migrationsbistums.

Nicht nur die schieren Zahlen und der Ausbau der Organisationen legitimieren die Rede vom Migrationsbistum, sondern nicht zuletzt die durch die Integration der Vertriebenen eingebrachten Impulse, Veränderungen und Weichenstellungen auf Gemeindeebene wie auch in der Neujustierung der Aufgabenbeschreibung der Seelsorge.

Rainer Bendel



Rainer Bendel, Dr. phil., Dr. theol. habil., Jahrgang 1964, apl. Professor für Kirchengeschichte Mittelalter/Neuzeit an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen; Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenorganisationen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart; Vorsitzender des Instituts für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa; Herausgeber des Jahrbuchs für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa. Ein Arbeitsschwerpunkt im Bereich Zeitgeschichte: Integration der Vertriebenen, Flüchtlinge und Spätaussiedler im kirchlichen Raum.



Gegen die fremdenfeindlichen Narrative.

Dritte Internationale Konferenz zu Migration und Flucht in Brasilia.

Vom 19. bis 22. Mai 2025 fand in der brasilianischen Hauptstadt Brasilia die dritte Internationale Konferenz über Migration und Flucht (ICoMiR) statt. Ausgerichtet wurde sie vom *Centro Scalabriniano dos Estudos Migratórios (CSEM)*¹ und der Scalabrini-Stiftung, zwei Organisationen der Scalabrini-Missionarinnen. Die Konferenz schloss sich an die erste Veranstaltung 2018 in Johannesburg (Südafrika) und die zweite 2023 in Tijuana (Mexiko) an. Mehr als 200 Personen aus 30 Ländern nahmen persönlich teil, rund 300 Personen über Video. Mitglieder von Universitäten und Forschungseinrichtungen, zivilgesellschaftlichen Organisationen, Experten aus aller Welt und nicht zuletzt Geflüchtete und Migranten tauschten Analysen, Überlegungen und Erfahrungen zum Thema der Konferenz aus: *„Dialoge zum Verstehen, zur Humanisierung und zur Wertschätzung von Menschen in Migration“*.

Die „Mauer der Fremdenfeindlichkeit“ wird umgestürzt

Am Beginn der Veranstaltung stand eine symbolische „Mauer der Fremdenfeindlichkeit“, die während des Eröffnungsgottesdienstes zum Einsturz gebracht wurde – ein starkes Zeichen. Die Verlesung einer Abschlusserklärung setzte den Akzent am Ende der Konferenz. Mit dabei war der Generalsekretär der brasilianischen Bischofs-



*Sr. Marlene Wildner MSCS
verliest die Abschlusserklärung der III. ICoMiR.*

konferenz und Weihbischof der Erzdiözese Brasilia, Mons. Ricardo Hoepers, der diese Erklärung in die Vollversammlung der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz (CELAM) eingebracht hat – ein großer Erfolg für die Bemühungen des Scalabrini-Ordens um Wege einer humanen Gestaltung von Flucht und Migration.

Die Abschlusserklärung der III. ICoMiR wird im Folgenden in Auszügen und für die deutsche Übersetzung geringfügig redaktionell bearbeitet wiedergegeben.

Eine fremdenfeindliche Welt

Die derzeitige weltweite Situation stellt enorme Herausforderungen dar, die sich durch Rückschläge beim Schutz der Rechte von Einzelpersonen und Gruppen, die Zunahme bewaffneter Konflikte, Situationen mit „Merkmale eines Völkermords“, die Zerstörung der Umwelt und ganz allgemein durch eine wachsende „Fremdenfeindlichkeit“ charakterisieren lassen. In dieser schwierigen Situation entscheiden sich weltweit viele Menschen für die Migration – eine Strategie, um der Not zu be-

gegenen und durch Arbeit ein würdigeres Leben zu erreichen. Viele dieser Menschen erleiden Gewalt, werden kriminalisiert und abgeschoben. So derzeit im Falle der Einwanderungspolitik Donald Trumps.

Migranten sind keine Last oder Bedrohung, sondern können eine Bereicherung sein

Entgegen der vorherrschenden öffentlichen Meinung fordern wir, die Teilnehmer der III. ICoMiR, dass Menschen auf der Flucht nicht als Belastung oder Bedrohung angesehen werden dürfen. Sie sollten auch nicht in assistenzialistischer Weise, als bloße Opfer, behandelt oder für politische Zwecke instrumentalisiert werden. Stattdessen haben Migrantinnen und Migranten und Geflüchtete Rechte – unabhängig von ihrem Migrationsstatus. Sie stellen in sozialer, kultureller, wirtschaftlicher, politischer und religiöser Hinsicht eine potenzielle Quelle der Bereicherung für die Herkunft-, Transit-, Ankunfts- und Rückkehrgesellschaften dar, sofern ihnen angemessene Bedingungen und Möglichkeiten geboten werden.

[...] Wir appellieren daher an die politischen Entscheidungsträger, beim Verständnis von Migrationsprozessen jenseits der vorherrschenden bürokratischen und administrativen Kategorien, die oft neokolonial und kriminalisierend sind, Ansätze zu verfolgen, die Menschenwürde und Menschenrechte respektieren und die Leistungen und den „Protagonismus“ der Betroffenen wertschätzen.

„In gewisser Weise sind wir alle Migranten.“

In diesem Sinne möchten wir das Konzept des „Protagonismus“ hervorheben. Es bedeutet, die Menschen in der Mobilität nicht als Nummern, sondern als einmalige Sub-

¹ Zu Arbeit und Programmatik des CSEM s. ausführlich u. S. 71-76.



Wenn die Mauer der Fremdenfeindlichkeit zu Fall gebracht ist, können Kinder unbehelligt spielen.

jekte zu betrachten, als Gestalter ihres eigenen Lebens und als Menschen, die ihre eigenen Kämpfe definieren – jenseits der Hindernisse, auf die sie stoßen. Dies ist ein konkreter Ausdruck unseres Engagements für die Menschenwürde, eine Würde, die jedem Einzelnen zusteht, und zwar aus keinem anderen Grund als dem, ein Mensch zu sein. Es ist gut, daran zu erinnern, dass unser gemeinsames Menschsein uns erlauben muss, uns selbst in den Migranten wiederzuerkennen. In gewisser Weise sind wir alle Migranten.

Die Wertschätzung von Migrantinnen und Migranten trägt zur Offenheit von Gesellschaften bei

Aus dieser Perspektive bekräftigen wir, dass die Humanisierung menschlicher Mobilitätsprozesse eine unbedingte Priorität für moderne Gesellschaften sein muss, die jede Art von Diskriminierung wegen Nationalität, Migrationsstatus, ethnischer Zugehörigkeit, Religion oder Geschlechtsidentität entschieden ablehnen.

Die Wertschätzung von Migrantinnen und Migranten ist von großer Bedeutung. Ihre Einbeziehung als Subjekte von Rechten in

Transit-, Ankunfts- und Rückkehrländern trägt zum Aufbau von Gesellschaften bei, die offener für interkulturelle Komplementarität sind, die Brücken für ein gegenseitiges voneinander Lernen bauen. Migration sollte als eine Quelle des Reichtums betrachtet werden. Migranten und ihre Familien tragen mit ihren Erfahrungen, Kämpfen und wirtschaftlichen Beiträgen zur Bildung von besser entwickelten solidarischen und integrativen Gesellschaften bei.

„Radikale Gastfreundschaft“ versus Narrative der Entmenschlichung

[...] Wir vertreten das Konzept einer umfassenden, „radikalen Gastfreundschaft“. [...] Es geht darum, Schutz zu gewähren, den Reichtum der anderen auf ihrer Reise zu erkennen und Räume der Freude und der Geschwisterlichkeit innerhalb des Gemeinwesens zu schaffen.

Wir leben in einer Zeit der Entmenschlichung. Mit abwertenden, fremdenfeindlichen, rassistischen und totalitären Diskursen werden Menschen, die auf der ganzen Welt unterwegs sind, entwürdigt und ihres Ansehens beraubt. Wir [...] bekräftigen nachdrücklich, dass die Realität von Migra-

tion Nutzen, Leben und Wachstum bedeutet – sowohl für diejenigen, die migrieren, als auch für diejenigen, die diese Menschen aufnehmen. Wir weisen daher die von einigen Regierungen und Teilen der internationalen Medien verbreiteten Narrative zurück, die versuchen, die Migrationsbevölkerung zu kriminalisieren und zu entmenschlichen. [...]

Migranten sind nicht gewalttätig, sie kommen nicht, um Arbeitsplätze zu stehlen, sie sind keine Mörder, und sie stellen keine Belastung dar. Im Gegenteil, sie tragen positiv zum Leben der Länder bei, die sie aufnehmen. Migration ist eine Chance der Hoffnung und eines fairen Kampfs [für bessere Lebensbedingungen] – sowohl für diejenigen, die migrieren, als auch für diejenigen, die sie aufnehmen.

Politische Forderungen

Daher fordern wir: die Umsetzung von politischen Maßnahmen, um Rechtsgrundlagen für Migration zu schaffen, die Erleichterung der Anerkennung von beruflichen Qualifikationen, die Möglichkeit des Zugangs zu menschenwürdiger Arbeit, die Stärkung von Migrantenverbänden, die Vervielfachung der Zahl interkultureller Mediatoren, die Gewährleistung des Zugangs zu psychischer und physischer Gesundheit, die Beseitigung aller diskriminierenden Praktiken, insbesondere in den Medien, die Bekämpfung des organisierten Verbrechens und die Ausmerzung des Menschenhandels. [...]



Autorenteam/Redaktion der Abschlusserklärung: (v. li.) Prof. Dr. Rose Jaji (Zimbabwe/ Deutschland), Dr. Thomas Broch (Deutschland), Roberto Marinucci (Brasilien), Prof. Conrado Zepeda Miramontes SJ (Mexiko); Übersetzung aus dem Englischen: Dr. Thomas Broch

Guatemala –

ein Land zwischen Hoffnung, Enttäuschung und Ungewissheit.

Guatemala ist ein Land mit vielfältigen und spannungsreichen Gegensätzen: eine traumhaft schöne Natur mit Bergen, Wäldern, Vulkanen, mit üppiger Vegetation, freundliche und lebenswerte Menschen mit einer reichhaltigen kulturellen Tradition – aber auch mit Raubbau an den natürlichen Ressourcen, mit Naturkatastrophen, mit einer extremen Diskrepanz zwischen großem Reichtum und bitterer Armut und der Marginalisierung der indigenen Bevölkerung, mit Gewalt von Jugendbanden und Drogenkartellen.

Im Herbst 2023 wurde der Sozialdemokrat Bernardo Arévalo zum neuen Präsidenten des mittelamerikanischen Landes gewählt, im Januar 2024 konnte er nach langen Konflikten sein Amt antreten. Die Hoffnung vieler verbindet sich mit der neuen Regierung, inzwischen wachsen aber auch Enttäuschung und neue Ungewissheit.

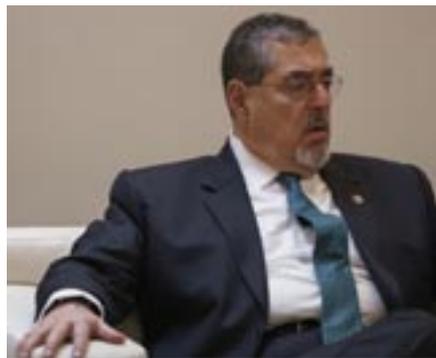
Eine kleine Gruppe von Mitarbeitern in der weltkirchlichen Arbeit der deutschen Diözesen war im Februar 2025 auf Einladung von Caritas international in Guatemala unterwegs.

Entwicklungen – Veränderungen – Enttäuschungen?

Eine der ersten wichtigen Stationen ihrer Reise war ein Gespräch mit Kardinal Álvaro Ramazzini im Gebäude der guatemalteki-schen Bischofskonferenz in Guatemala City über die aktuelle politische Situation in Guatemala. Ramazzini ist seit 2012 Bischof

der stark von indigener Bevölkerung geprägten Diözese Huehuetenango und war von 2006 bis 2008 Vorsitzender der guatemalteki-schen Bischofskonferenz. 2019 wurde er von Papst Franziskus zum Kardinal ernannt.

Seit dem Gespräch ist bereits wieder einige Zeit vergangen, aber an der grundsätzlichen Bedeutung von Ramazzinis Analyse



Präsident Bernardo Arévalo

und Einschätzungen dürfte sich nichts verändert haben.

Wie sieht der Kardinal die aktuelle Situation und die Zukunft in seinem Land – jetzt, wo seit Januar 2024 der im Herbst 2023 völlig überraschend gewählte Sozialdemokrat Bernardo Arévalo die Regierung anführt und die alten Machteliten – jedenfalls zunächst – abgelöst hat?

„Die Wahl Bernardo Arévalos zum neuen Präsidenten Guatemalas war für alle überraschend“, erzählt Ramazzini. Man kannte weder ihn noch seine Partei. Nun setzte man große Hoffnungen auf diese Regierung, viel Vertrauen wurde ihr entgegenge-

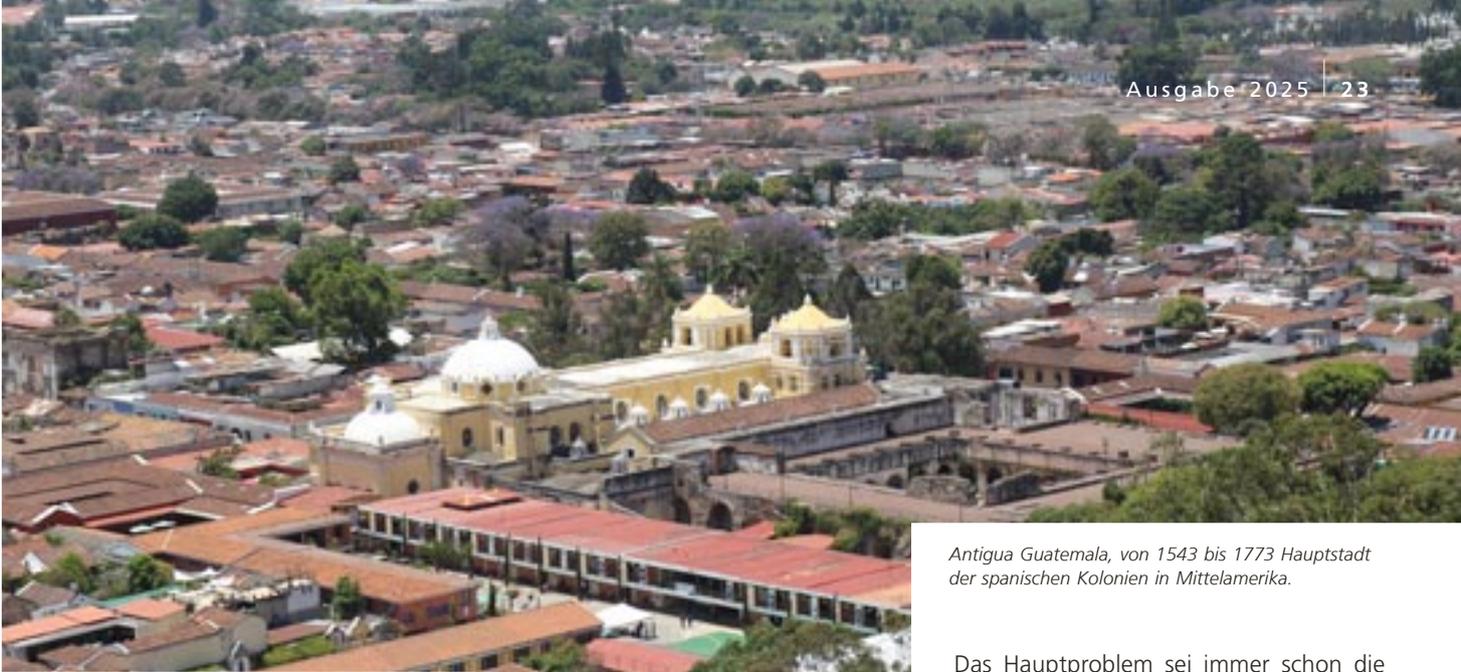
bracht. Arévalo sei von seinem Sieg wohl selbst überrascht gewesen. Und so habe er für seine neue Aufgabe weder dafür vorbereitete Personen noch Strukturen noch eine Strategie und vor allem keine Erfahrung gehabt. So sei sein erstes Regierungsjahr 2024 doch etwas enttäuschend gewesen.

Dass eine neue Regierung bei ihrem Machtantritt keine festen Pläne hat, so er-



Kardinal Álvaro Ramazzini

läutert der Kardinal, ist man in dem Land gewohnt. Bei Arévalo aber kommt ein anderer Umstand dazu, der seine Amtszeit von vorneherein belastet hat. Im Herbst 2023 wurde er überraschend im zweiten Wahlgang gewählt, aber der Oberste Gerichtshof hat seine Partei nicht anerkannt, und die Generalstaatsanwaltschaft hat seine Wahl von Anfang an zu annullieren versucht. Immer noch sind Verfahren gegen Wahlkomitees anhängig, um die Rechtmäßigkeit von deren Ergebnissen für nichtig zu erklären. Das alles war und ist lähmend, und das erste Regierungsjahr hat die Hoffnungen der Bevölkerung nicht erfüllen können. Eine Änderung ist vielleicht erst 2026 möglich, wenn in der Besetzung der



Antigua Guatemala, von 1543 bis 1773 Hauptstadt der spanischen Kolonien in Mittelamerika.

Staatsanwaltschaften ein Wechsel möglich ist.

Dass mit Arévalo ein bisher unbekannter Kandidat zum Präsidenten gewählt werden konnte, ist für Kardinal Ramazzini eigentlich eher ein Zufall. Gegen ihn ist Sandra Torre als Kandidatin angetreten. Bereits zum vierten Mal hat die Frau eines früheren Präsidenten, die sich hat scheiden lassen, um kandidieren zu können, dieses Amt angestrebt. Und auch dieses Mal hatten andere Bewerber aus ihrer Partei keine Chance. Diese Frau aber wollte niemand zur Präsidentin wählen, und so fiel das Los auf Bernardo Arévalo.

Wie steht die Bischofskonferenz zu dieser Wahl?

„Die Bischofskonferenz setzt sich auf jeden Fall für eine faire Wahl ein“, sagt Ramazzini, „und sie sucht immer den direkten Kontakt zu den Präsidenten.“ Seit jeher kritisiere sie das Zwei-Parteien-System, das eine wirkliche Auswahl unter politischen Wettbewerbern ausschließe. Wozu dies führen könne, sehe man in den USA an der Wahl Donald J. Trumps.

Er selbst hat bereits zweimal Gelegenheit zum persönlichen Gespräch mit dem neuen Präsidenten gehabt und ihm die Realitäten im Land schildern können. Er habe ihm dringend geraten, keine weitere Energie mehr auf die Auseinandersetzung mit

der Staatsanwaltschaft zu verwenden; das schade seiner Glaubwürdigkeit. Mit einer Klage gegen die Staatsanwaltschaft sei er



Migrantenkinder in einem Camp in Mexiko.

im Parlament krachend gescheitert, er habe dort keine Mehrheit und sei nicht akzeptiert. Vielmehr solle er großen Wert auf die kontinuierliche Information der Bevölkerung legen. Dies gelte besonders für die indigene und für die landwirtschaftlich tätige Bevölkerung, die ihn stark unterstützten und seine Wahl im zweiten Wahlgang ermöglicht hatten.

Mit diesen Bevölkerungsgruppen also, so habe er dem Präsidenten geraten, solle er intensiv ins Gespräch kommen, sie über seine Pläne informieren, über seine Erfolge und auch darüber, was ihm gelinge, was möglich sei und was nicht.

Das Hauptproblem sei immer schon die fehlende Kommunikation zwischen der Regierung und der Bevölkerung gewesen. Das erzeuge große Unsicherheit.

Die Wahl Donald J. Trumps und ihre Folgen hängen wie ein Damoklesschwert (nicht nur) über den mittel-amerikanischen Ländern

Kurz nach der erneuten Wahl Donald J. Trumps zum Präsidenten der USA war sein Außenminister Marc A. Rubio in Guatemala. Auch Kardinal Álvaro Ramazzini hatte Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. „Was geschieht mit den drei Millionen Guatemalteken, die ohne gültige Dokumente in den USA leben?“, hat er Rubio gefragt. Das Wort „illegal“ vermeidet er ausdrücklich – kein Mensch ist illegal.

Er rechnet seinem Gesprächspartner vor, dass diese Menschen jährlich 24 Milliarden US-Dollar in ihre alte Heimat überweisen. In einer Studie müsse herausgearbeitet werden, was dieser Transfer für die guatemaltekische Bevölkerung bedeute – selbst wenn man in Betracht ziehe, dass die für den Geldtransfer zuständigen Finanzinstitutionen sechs Prozent einbehielten und die Empfänger in Guatemala das Geld in Quetzales ausbezahlt bekämen, also mit wechselkursbedingten Abschlägen. Die Gelder aus Amerika können die Armut in Guatemala nicht beheben, aber wenn sie ausbleiben, welche gravierenden Folgen hätte dies?

„Wenn Präsident Trump, wie er ankündigt, zwei von diesen drei Millionen Menschen abschieben will und selbst wenn es nur 500.000 wären – was würde mit diesem Land geschehen?“, fragt der Kardinal.

Und was würde, fragt er ebenfalls, mit den USA geschehen, wenn alle diese Arbeitskräfte wegfielen in Bereichen, in denen kein US-Amerikaner tätig sein will?

Und welches Risiko bestünde in der Möglichkeit, dass Guatemala seine Beziehungen zu China intensivieren könnte, wie es andere mittelamerikanische und karibische Staaten machen?

Migration in zwei Richtungen: aus den USA in die Herkunftsländer und aus diesen in die USA

Die Pläne der Trump-Regierung mit unerwünschten Migrantinnen und Migranten weisen in zwei Richtungen: strikte Ausweisung aus den USA in die Herkunftsländer und konsequente Verhinderung der Einreise in die USA.

Wie wird die Zukunft aussehen?

Für Kardinal Ramazzini steht außer Zweifel, dass Guatemala seine Menschen wieder aufnehmen wird, so gut es kann – sowohl diejenigen, die aus den USA abgeschoben werden, als auch diejenigen, die auf dem Weg dorthin am Grenzzaun zwischen Mexiko und den USA scheitern.

So gut es kann ... Hinter dieser Einschränkung verbirgt sich u. a. das Problem, dass in Guatemala bereits jetzt hohe Arbeitslosigkeit und damit einhergehende große Armut herrschen. Die extreme Armut und als eine ihrer Folgen die Mangelernährung der Kinder betrachtet er übrigens auch als die größte Herausforderung in seiner Diözese Huehuetenango. Auf den Zuckerrohrplantagen im Land finden zwar viele Menschen Arbeit, aber ob diese Kapazitäten für zusätzliche Arbeitskräfte haben, ist mehr als fraglich. Und die weitläufigen Palmöl-Plantagen benötigen wenige Arbeitskräfte. Wohin also mit den Menschen?

Ähnliches gilt für Mexiko – auch dieses Land wird unter seiner neuen Präsidentin

Claudia Sheinbaum Pardo seine Menschen aufnehmen. Aber was geschieht mit all denen, die nicht in den anderen mittelamerikanischen Ländern bleiben und auch nicht mehr dorthin zurückkehren können oder wollen – El Salvador, Venezuela, Honduras, Ecuador, Panama, Nicaragua? Wird man die Grenze irgendwann noch weiter nach Süden verlegen, um bereits den Weg nach Mexiko unmöglich zu machen? Und was wird mit den Menschen aus diesen Ländern, die am Grenzzaun in Mexiko hängen bleiben? Werden sie in Mexiko Asylanträge stellen? Aber die entsprechenden Zahlen sind sehr niedrig.

„Kein Mensch weiß, was mit diesen Menschen geschehen soll“, sagt Kardinal Ramazzini.

Einen kleinen Trost – oder besser: eine kleine Hoffnung – hat er sich bewahrt: „Trump ist ein Schwätzer“, sagt er. „Er redet, bevor er denkt. Und er wird seinen Worten keine Taten folgen lassen.“

Leider täuscht er sich in dieser Einschätzung.

Dr. Thomas Broch

Für Menschenrechte in der Migrationspolitik.

40. Hohenheimer Tage zum Migrationsrecht.

Bereits zum 40. Mal fanden im Mai in Stuttgart die „Hohenheimer Tage zum Migrationsrecht“ statt, die wohl bedeutendste migrationsrechtliche Veranstaltung in Deutschland. Vertreterinnen und Vertreter aus Justiz, Kirche, Zivilgesellschaft, Wissenschaft und nationaler wie europäischer Politik diskutierten miteinander aktuelle migrationspolitische Entwicklungen. In diesem Jahr standen die Beratungen auch unter dem Zeichen der politisch angekündigten „Migrationswende“.

Bischof Klaus Krämer: „Kirche muss sich klar und eindeutig zu Wort melden.“

„Gerade in Zeiten, in denen die Rechte von Migrantinnen und Migranten neu erstritten und verteidigt werden müssen, stellen die Hohenheimer Tage einen unverzichtbaren Ort der fachlich fundierten Debatte dar“, erklärte der Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Dr. Klaus Krämer, in seiner Eröffnungsansprache. Generell gehe es darum, global zu denken, Fluchtursachen anzugehen und für weltweite Gerechtigkeit einzutreten, sagte der Bischof, der neben Theologie auch Jura studiert hat. Auch die Diözese sei ohne Migration nicht vorstellbar, erläuterte Krämer – so besitzt etwa ein Viertel ihrer Katholikinnen und Katholiken einen ausländischen Pass; die Menschen kommen aus 182 unterschiedlichen Nationen. „Sie bereichern unseren Lebensraum und unseren Glauben mit der Vielfalt ihrer Bräuche, ihrer Frömmigkeitskulturen und religiösen Ausdrucksformen“, erklärte

der Bischof. Migration sei Kern des christlichen Selbstverständnisses, so gehöre die soziale Sorge für Menschen auf der Flucht und Fremde zum Grundbestand des christlichen Ethos.

Wie sehr der Schutz und die Würde des Einzelnen jedoch immer wieder von Neuem erstritten, verteidigt und ausgehandelt werden müssen, zeige sich eindrücklich an den migrationspolitischen Diskussionen der letzten Wochen und Monate, in denen selbst das individuelle Recht auf Asyl per se in Frage gestellt werde. „Wenn es ans ‚Eingemachte‘, an den Kern des eigenen Glaubens geht, muss sich Kirche klar und eindeutig zu Wort melden. Hier können wir nicht schweigen, sonst würden wir unserem Auftrag als Christinnen und Christen nicht gerecht“, sagte Krämer.

Kontroverse über die Migrationspolitik der Bundesregierung

Kontrovers diskutiert wurde der Koalitionsvertrag der neuen Bundesregierung. Der Vorsitzende des Sachverständigenrates für Integration und Migration, Professor Dr. Winfried Kluth (Halle) würdigte das Bekenntnis zur Weltoffenheit Deutschlands, die beabsichtigte Stärkung von individueller Integration und rechtlich-organisatorischem Rahmen und die Umsetzung eines gemeinsamen europäischen Asylsystems. Das „Handeln nach Regeln“ sei ein wichtiger Aspekt. „Wenn man es gut macht, kann es durchaus gut werden, es kommt aber auf die konkrete Ausgestaltung an“, erklärte Kluth. Der Jurist von der Universi-



Bei den 40. „Hohenheimer Tagen zum Migrationsrecht“ ...

tät Halle stellte aber in Frage, ob die Verwaltungen über genügend Kapazität zur Umsetzung verfügten.

Wie andere Referierende der Tagung auch, kritisierte der grüne EU-Abgeordnete Erik Marquardt (Brüssel) die von der Bundesregierung geplanten Zurückweisungen Asylsuchender an den deutschen Grenzen. So seien bereits die begonnenen Grenzkontrollen im Schengenraum unzulässig und nur in klaren Notzeiten gestattet. „Da können auch nicht zwei EU-Staaten gemeinsam europäisches Recht aushebeln“, erklärte Marquardt. Hinsichtlich der von der Koalition forcierten Integration sei es zudem problematisch, wenn diese stärker als „staatliche Belohnung“ denn als Zusammenspiel von Rechten und Pflichten eingestuft werden.

Für eine klare Begrenzung der Migration sprach sich der CDU-Bundestagsabgeordnete Alexander Throm (Berlin) aus. „Wir befinden uns in Deutschland derzeit in einer klaren Überlastungssituation und müssen alle rechtlichen Möglichkeiten ausschöpfen, sie zu beenden“, erklärte



... fanden Dr. Konstanze Jüngling ...



... und Bischof Dr. Klaus Krämer ...

Throm. Nur durch eine Reduzierung der Zahl an Asylsuchenden könnten sich die Behörden angemessen um das Thema Integration kümmern. Entsprechend müsse frühzeitig und klar getrennt werden zwischen Menschen, die eine Bleibeperspektive haben, und jenen, die kein Bleibeperspektive besitzen.

Auch Professor Dr. Daniel Thym von der Universität Konstanz plädierte für eine klare Steuerung der Migration. „Wir hatten vor 20 Jahren noch Handlungsspielräume, die wir heute nicht mehr haben“, sagte der Wissenschaftler. Notwendig sei eine „reformatorische Transformation“, da ansonsten das Asylrecht existenziell gefährdet sei. Es könnte ansonsten bald zu einer Entscheidung zwischen einem Weiter-So und der reaktionären Abschaffung des Asylrechts kommen, wie sie derzeit in den USA praktiziert werde. Zugleich hob Thym die notwendige Differenzierung zwischen der legitimen Debatte über das Schutzniveau und einer grundlegenden Infragestellung des Anspruchs auf Asyl hervor. Thym unterstützte die im Koalitionsvertrag vereinbarten Maßnahmen („es wird gemacht, was wir machen können“), räumte aber zugleich ein, dass grundlegende Änderungen rechtlich kaum möglich seien.

Vermenschlichung des Migrationsrechts: eine große kulturelle Leistung

Nele Allenberg vom Deutschen Institut für Menschenrechte (Berlin) warf dem öffentlichen Diskurs über Migration vor, einseitig Ängste zu schüren, und warnte vor einer

vorschnellen Infragestellung von Grundrechten und dem einkalkulierten Rechtsbruch als politischem Instrument. Das Publikum pflichtete ihr bei: Die „Vermenschlichung des Migrationsrechts“ sei eine große kulturelle Leistung, hieß es in einer Wortmeldung aus dem Kreis der rund 300 Teilnehmenden. Die erklärte Wertschätzung des Rechtssystems könnte dabei auch ein verbindendes Element von liberalen und konservativen Positionen in der Auslegung der Migrationsrechts sein, hieß es von anderer Seite

Neben der Diskussion grundlegender Fragen des Migrationsrechts ging es auch um konkrete Herausforderungen wie z. B. die Lage in Syrien. Eindrucksvoll berichtete die Journalistin und Sachbuchautorin Kirstin Hellberg von ihrer Reise in das Land, wenige Monate nach dem Sturz von Diktator Assad. Insgesamt sei die Sicherheitslage komplex und durch lokale Gewalt und Racheaktionen bedroht. „Die Hauptverantwortlichen müssen zur Rechenschaft gezogen werden: Ohne ein Gefühl von Gerechtigkeit können sich die Menschen nicht aussöhnen“, bilanzierte Hellberg. Anstelle die in Deutschland lebenden Syrerinnen und Syrer vorschnell zur Ausreise aufzurufen, gelte es, die Exilgemeinschaft durch deren Beziehungen in die Heimat als „Potenzial für die Stabilisierung des Landes“ anzuerkennen.

Die große Herausforderung: Klimamigration

Diskutiert wurde im Plenum auch das Phänomen der Klimamigration. Für die Arbeit des UNHCR bringe der Klimawandel mit seinen ansteigenden Temperaturen und zunehmenden Extremwetterlagen neue Herausforderungen mit sich, berichtete Friederike Foltz (Berlin). Auch Dr. Jacob Schewe vom *Potsdam Institute for Climate Impact Research* verwies auf das Potenzial des Klimawandels, Konflikte auszulösen, die dann ihrerseits die Ursache für Migration seien. Entsprechend sei die Reduzierung der weltweiten Emissionen eine wichtige Maßnahme, um die Zahl an Fluchtbewegungen zu reduzieren. Und so, wie es auf dem afrikanischen Kontinent aufgrund von Dürren eine wachsende Zahl an Binnenflüchtlingen gebe, sei bereits jetzt eine europäische Bewegung aus südlichen Ländern nach Mitteleuropa erkennbar – auch wenn sich die betroffenen Menschen oft nicht explizit als Klimaflüchtlinge sehen würden.

Diskussion über die Implementierung der GEAS-Reform

Zur Diskussion standen auch die Implementierung der GEAS-Reform („Gemeinsames Europäisches Asylsystem“) in Deutschland und die damit einhergehenden Bedenken. Beate Gminder, amtierende Generaldirektorin *Migration und Home Affairs* bei der Europäischen Kommission (Brüssel) betonte dabei die Bedeutung der Zusammenarbeit der Mitgliedstaaten und



... mit ihren Debattenbeiträgen ein aufmerksames Publikum.

erklärte: „Es funktioniert nur, wenn Außen- und Innenstaaten mitwirken.“ Sie verwies zudem auf die Notwendigkeit, auf Russlands hybride Kriegsführung an der belarussischen Grenze zu reagieren: Geflüchtete würden gezielt an die EU-Grenze gebracht, um Europa dadurch „sicherheitspolitisch zu untergraben“. Ebenso wie andere Referierende plädierte sie dafür, die Zugangswege legaler Migration zum Beispiel in Indien oder Bangladesch zu erleichtern, räumte aber ein, dass dies ein sehr mühsamer und langwieriger Prozess sei.

Wiebke Judith von Pro Asyl (Berlin) kritisierte mit Blick auf Länder wie Polen, Österreich, aber auch hinsichtlich der deutschen Pläne, die aktuelle Missachtung europäischen Rechts und hinterfragte entsprechend kritisch die grundsätzliche Implementierung und das künftige Zusammenwirken der Europäischen Union im GEAS. Bei aller notwendigen Kritik an der GEAS-Reform (z.B. kürzere Rechtsmittelzeiten oder restriktivere Unterbringungsregelungen) wäre es zumindest ein Fortschritt, wenn sich wenigstens alle europäischen Staaten an das EU-Recht halten würden.

Rassistische Vorfälle in Deutschland – mangelnde Sensibilisierung?

Ferda Ataman, Unabhängige Bundesbeauftragte für Antidiskriminierung (Berlin), und Professor Dr. Mehrdad Payandeh von der *Bucerius Law School* (Hamburg) befassten sich bei der Tagung abschließend mit Herausforderungen und Strategien zur Stärkung des Schutzes vor rassistischen

Vorfällen. Beider Befund: Im europäischen Vergleich ist Deutschland beim Antidiskriminierungsschutz vergleichsweise schlecht aufgestellt, trotz oder wegen seiner nationalsozialistischen Vergangenheit. So sei die Grundhaltung verbreitet, dass es angesichts des besonderen deutschen Kontexts keine Notwendigkeit für zusätzliche Maßnahmen gebe, erklärte Ataman. Laut Payandeh reichten die Lücken von mangelnder Sensibilisierung der deutschen Justiz für den Rassismus bis zum Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz.

„Westliche Werte“ müssen gegen autokratische Einfallstore behauptet werden

„Während weltpolitisch nicht weniger als der internationale Frieden und die Zukunft der sogenannten westlichen Wertegemeinschaft mit den USA auf dem Spiel steht, geraten auch in Europa wesentliche menschenrechtliche Errungenschaften unserer Nachkriegsordnung ins Wanken – in kaum einem Feld so verdichtet wie auf dem Feld der Migrationspolitik“, resümierte Dr. Konstanze Jüngling, Leiterin des Fachbereichs Migration und Menschenrechte an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. „Die sogenannten westlichen Werte von Demokratie und Menschenrechten werden letztlich nur dann Bestand haben, werden sich nur dann gegen autokratische Einfallstore behaupten können, wenn diese Werte konsistent umgesetzt und mit Leben gefüllt werden.“

Dr. Daniel Meier



Daniel Meier, Dr. theol., Journalist. Er arbeitete als Akademischer Rat an der Universität Erlangen/Abteilung Christliche Publizistik und war viele Jahre Pressesprecher der Evangelischen Landeskirche Baden. Seit Januar 2025 leitet er die Stabsstelle Kommunikation an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Internationale Partnerschaftsarbeit.

Vorbild für faire Migration von Fachkräften

Die Probleme von Arbeitsmigranten, die den katholischen Priester Adolph Kolping (1813–1865) im Jahr 1849 zur Gründung des „Kölner Gesellenvereins“ führten, aus dem weitere Gesellenvereine und das spätere Kolpingwerk hervorgegangen sind, sind heute so aktuell wie eh und je – mehr noch: sie sind heute eine globale Herausforderung, die globale Strategien erfordert. Allerdings sind sie auch in Deutschland von großer Brisanz.



Adolph Kolping und ein wandernder Geselle: Denkmal auf dem Kölner Kolpingplatz.

Damals wie heute: „Die Nöte der Zeit werden euch lehren, was zu tun ist.“

Aus den Fenstern des Generalsekretariats von Kolping International in Köln blickt man auf den Kolpingplatz und die Minoritenkirche. Inmitten des Platzes steht seit dem Jahr 1903 auf einem Granitsockel in etwa anderthalbfacher Lebensgröße eine Abbildung des Verbandsgründers Adolph Kolping, der einem auf die Wanderschaft gehenden Gesellen zum Abschied ernst und väterlich die Hand reicht. Das Denkmal erinnert an die Ursprünge des Gesellenvereins, an die Hinwendung Kolpings zu den wandernden Gesellen und ihren Ängsten, Nöten und Herausforderungen fern der Heimat. Sie waren auf der Suche nach einer guten Ausbildung und einer auskömmlichen Beschäftigung, die es ihnen erlaubte, sich am Leben zu erhalten und eine Familie zu gründen.

Aus dem Gesellenverein wurde über die Jahrzehnte ein internationaler katholischer Sozialverband, der rund 400.000 Men-

schen in 60 Ländern der Erde zusammenbringt. Statt den Vereinen der Gesellen sind es heute die Kolpingsfamilien, die weltweit in spirituellen und sozialen Projekten versuchen, ihr eigenes Leben, aber auch das der Menschen in ihrem Dorf, ihrem Stadtteil oder ihrer Pfarrei zum Besseren zu gestalten. Geselligkeit und Tatkraft, Freude an der Gemeinschaft und konkrete Selbsthilfeprojekte werden in Afrika, Asien, Lateinamerika und Europa je unterschiedlich akzentuiert – stehen aber weiter in der Tradition Adolph Kolpings, der sagte: „Die Nöte der Zeit werden euch lehren, was zu tun ist“.

Eine Not ist über die Jahrhunderte gleich geblieben: Noch immer machen sich Menschen unter oft widrigsten Bedingungen auf den Weg, verlassen ihre Heimat, um an anderen Orten für sich und ihre Familien eine gute Zukunft aufzubauen. Dazu gehören auch die jungen Menschen, die in ihrer Heimat keine berufliche Perspektive finden, obwohl sie eine gute Ausbildung absolviert haben. Die Arbeitsmärkte ihrer Hei-

matländer sind schlicht nicht groß genug, um der enormen Zahl junger Menschen die Arbeitschancen zu geben, die sie eigentlich verdient hätten.

Was heißt „faire Gestaltung“ der Fachkräftemigration?

Dem, makroökonomisch gesprochen, Arbeitskräfteüberhang in vielen Ländern des Globalen Südens steht ein akuter Fachkräftemangel in Deutschland und anderen europäischen Ländern gegenüber. Eigentlich eine ideale Situation, um in einer Weltgesellschaft jene Menschen, die mobil und zu neuen Aufbrüchen bereit sind, in Deutschland willkommen zu heißen. Doch die damit verbundenen Herausforderungen sind groß, und die Gefahr, dass Menschen – wie noch immer an vielen Orten der Welt – wie Waren behandelt werden, ist enorm.

Kolping International knüpft gemeinsam mit den Kolping-Bildungswerken in Paderborn und Mainfranken an die Geburtsstun-

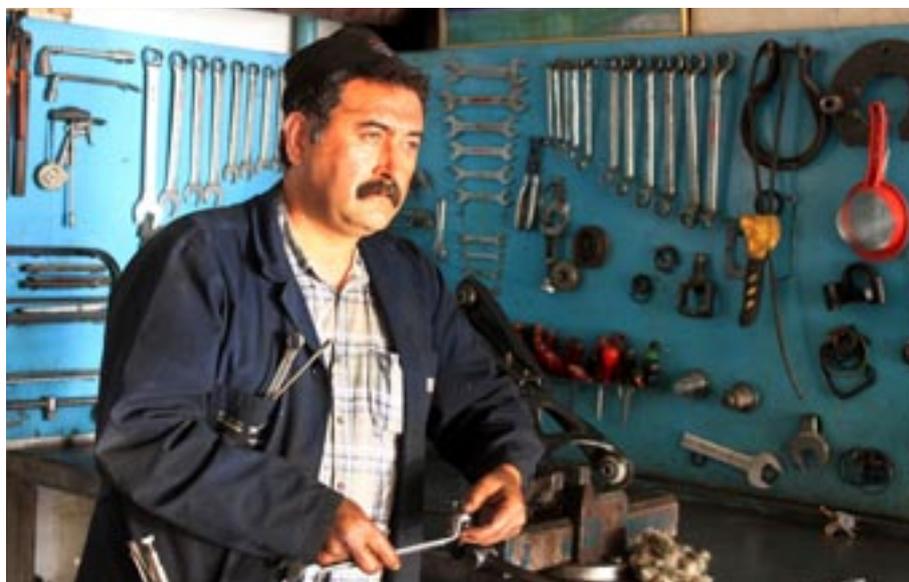
de des Verbandes an und bietet Begleitung bei einer fairen und ethisch angemessenen Gestaltung der Fachkräftemigration aus den Ländern des Globalen Südens nach Europa an. Doch was meint „fair“ in diesem Kontext konkret? Was unterscheidet christliche und zudem noch entwicklungspolitisch motivierte Akteure von anderen, rein privatwirtschaftlich agierenden Unternehmen im Markt der Arbeitskräftevermittlung?

Ein Mindestmaß an ethischen Standards

Die Anwerbung von Fachkräften aus Ländern des Globalen Südens für den Arbeitsmarkt in Deutschland wirft eine Reihe ethischer Fragen auf. Um sicherzustellen, dass diese Praxis fair, nachhaltig und verantwortungsvoll gestaltet wird, sollten mindestens folgende ethische Standards berücksichtigt werden:

*Kein „brain drain“
in den Herkunftsländern*

Zum einen gilt es, die Partnerländer und Sektoren so auszuwählen, dass die Abwanderung qualifizierter Fachkräfte in den Herkunftsländern nicht zu Engpässen in es-



Faire Arbeitsbedingungen und Verträge, Angebote der Integration und beruflichen Weiterentwicklung ...

senziellen Bereichen wie Gesundheit, Bildung oder Infrastruktur führen. Nicht der „brain drain“, also die Abwerbung wichtiger Köpfe, darf befördert werden, sondern vielmehr die Migration von Fachkräften aus Ländern, in denen ein Überschuss an bestimmten Qualifikationen besteht.

Auch durch politische *Advocacy*-Arbeit setzt sich Kolping International mit den Kolpingverbänden in Afrika, Lateinamerika und Asien dafür ein, dass möglichst bilaterale staatliche Abkommen sicherstellen, dass die Abwanderung keine kritische Schwächung in den Heimatländern verursacht.

*Transparente Anwerbung
und faire Informationen*

Außerdem muss Anwerbung transparent erfolgen – ohne Druck oder Täuschung der Einzelnen. Informationen über Arbeitsbedingungen, Gehalt, Rechte und Pflichten in Deutschland müssen vollständig und in verständlicher Sprache bereitgestellt werden. Nicht selten stellen unseriöse Vermitt-

ler Brutto-Löhne als Netto-Einnahmen dar und führen bewusst in die Irre.

Faire Arbeitsbedingungen und Verträge sowie Angebote der Integration und der beruflichen Weiterentwicklung

Vermittelt werden dürfen angeworbene Fachkräfte nur in Unternehmen und Einrichtungen, die faire Bedingungen bieten. Dazu gehören für Kolping International Tarifbindung, soziale Absicherung und Arbeitsschutz. Wo Diskriminierung und Ausbeutung bekannt oder wahrscheinlich sind, werden keine Aufträge angenommen. Dazu gehört auch, dass die Fachkräfte nicht selbst für die Vermittlung aufkommen. Das finanzielle Risiko trägt allein das Unternehmen, das Arbeitskräfte sucht, und der Vermittler. Schuldenfallen oder Knebelverträge für die Arbeitsmigrantinnen und -migranten werden im fairen *Recruiting* ausgeschlossen.

Für die jungen Menschen ist es zudem zentral, dass ihre beruflichen Qualifikationen

... sowie die Anerkennung beruflicher Qualifikationen sind ethische Standards der Arbeitsmigration.

transparent und fair anerkannt werden. Kettenverträge mit Praktikantenstatus oder eine tarifliche Eingruppierung, die nicht jener der Inländer entspricht, steht dem Gleichbehandlungsgrundsatz entgegen. Integrationsangebote wie Sprachkurse, soziale Unterstützung und kulturelle Orientierung sind essenziell. Sie sind Grundlage einer Integrationskultur, die ein Arbeitgeber leben muss, will er die Fachkräfte langfristig binden. Zur Wahrheit gehört auch, die Menschen auf Rassismus in Deutschland vorzubereiten. Nicht überall in der Bevölkerung werden ausländische Fachkräfte dankbar und mit offenen Armen empfangen. Wer seine Heimat verlässt und an einem fremden Ort neu ankommen möchte, muss diese Einstellungen im Vorfeld offen mitgeteilt bekommen.

Für Kolping ist es auch wichtig, den Fachkräften Türen für möglichst hohe Qualifikationen zu öffnen. Menschen von anderen Kontinenten sollen in allen Bereichen unserer Arbeitsmärkte Chancen haben und nicht als Lückenbüßer im Dienstleistungsprekariat landen.

Förderung zirkulärer Migration – keine Einweg-Migration

Aufgabe der Politik ist es, zirkuläre Migration zu vereinfachen und damit Rückkehrmöglichkeiten und Mobilität zu fördern. Auch das Pendeln zwischen Ländern sollte im Rahmen einer Erwerbsbiografie mög-

lich sein. Entwicklungspolitisch sollten mehr Programme zur Rückkehrförderung aufgelegt werden, auch, um in Deutschland neu erlerntes *Know-how* zurückzuführen.

Internationales Kolping-Netzwerk: Partnerschaften des vertrauensvollen Miteinanders.

Kolping bildet bereits seit über 50 Jahren ein partnerschaftliches Netzwerk zwischen deutschen Diözesanverbänden und den Kolpingverbänden in der Welt. Diese Partnerschaften und das vertrauensvolle Miteinander prägen auch die einzelnen Schritte der Anwerbung und Integration, die vollständig von den Kolpingverbänden und ihren Einrichtungen geleistet werden. Dabei ist es zentral, dass die Auswahlverfahren gerecht gestaltet sind, ohne Korruption, Diskriminierung oder Ausschluss marginalisierter Gruppen.

Wo Organisationen wie Kolping, aber sicher auch andere Akteure der weltkirchlichen Arbeit faire Migration begleiten, haben sie in der Regel auch langfristige Entwicklungsziele im Blick. Sie denken die Nachhaltigkeitsziele (SDGs) der Vereinten Nationen mit und wollen einen Beitrag zur ganzheitlichen Entwicklung sowohl der Herkunfts- als auch der Zielländer leisten.

Dr. Markus Demele



Markus Demele, Dr. rer. pol., Jahrgang 1978, ist seit 2012 Generalsekretär von Kolping International. Er ist Industriekaufmann (IHK), Betriebswirt (BA), Diplom-Theologe, promovierter Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler (Uni Bremen) und Stiftungsmanager (ebs). Demele ist assoziierter Wissenschaftler am Oswald von Nell-Breuning Institut in Frankfurt und Lehrbeauftragter für Internationale Soziale Arbeit an der Kolping Hochschule in Köln.

Angriff auf alles, was zur Erhaltung des Lebens notwendig ist.

Zerstörung und Vertreibung in Gaza.

Mit zum Berührendsten von dem, was über Papst Franziskus berichtet wurde, gehört, dass er bis vor seinem Tod jeden Abend bei der katholischen Gemeinde in Gaza anrief und ihr zeigte, dass sie nicht vergessen ist. Vor einigen Jahren konnten wir diese Gemeinde in Gaza besuchen. Am stärksten ist mir die bittere Aussage des katholischen Pfarrers beim Abschied in Erinnerung: „Wenn ihr hier seid, habt ihr Tränen in den Augen, und wenn ihr daheim seid, habt ihr uns vergessen.“

Die Oslo-Abkommen: konkrete Hoffnung auf einen Staat Palästina

Als wir das erste Mal in Gaza waren, 1995 nach den Oslo-Abkommen, waren die Menschen voller Hoffnung. Es gab in dem kleinen Küstenstreifen zwar noch israelische Siedlungen, aber Gaza hatte eine palästinensische Verwaltung, die allerdings nicht über ihre Grenzen und den Handel entscheiden konnte. Ein Staat Palästina, zu dem der Oslo-Prozess führen sollte, schien zum Greifen nahe. Es gab internationale Hilfe, Investitionen in die Infrastruktur, das Gesundheits- und Bildungssystem und die Entsorgung. So wurde mit deutschen und europäischen Mitteln der Flughafen in Gaza gebaut, der später durch die israelische Armee zerstört wurde.

Von den israelischen Regierungen gab es keinerlei Bereitschaft, diesen Weg zu einem palästinensischen Staat weiterzugehen, zumal nach der Ermordung von Ministerpräsident Yitzchak Rabin durch einen

israelischen Rechtsextremisten, der eine Hetzkampagne des Likud-Politikers Netanjahu gegen Rabin und den Oslo-Prozess vorausging, und dem weiteren illegalen Siedlungsbau in der Westbank.

Als bei den palästinensischen Wahlen 2006 die Hamas die absolute Mehrheit erreichte, wurde die Wahl von Israel, den USA und den EU-Staaten nicht anerkannt, was dann zur Spaltung der Palästinenser zwischen Westjordanland und Gaza führte.



Kontraste des Lebens in Gaza: Hunger ...

Aus einem angeblichen Low-Intensity-Konflikt ist die Hölle auf Erden geworden

Wie auch in anderen Konflikten, in denen nicht an politischen Lösungen gearbeitet wird, sondern darauf vertraut wird, dass sie sich militärisch beherrschen lassen, ist aus einem angeblichen *Low-Intensity-Konflikt* die Hölle auf Erden geworden. Nach dem Horror des Hamas-Massakers am 7. Oktober 2023 mit 1.200 ermordeten und über

200 verschleppten Israelis und der maßlosen Reaktion der israelischen Armee ist der Gazastreifen weitgehend zerstört. Über 60.000 Menschen wurden umgebracht, überwiegend Frauen und Kinder, die Lebensgrundlagen zerstört und zwei Millionen Menschen mehrfach vertrieben. Mit der Blockade von Lebensmitteln wird Verhungern als Kriegswaffe gegen die Bevölkerung eingesetzt. Das UN-Hilfswerk UNWRA, das das Überleben der Menschen organisierte, wurde von der israelischen Regierung verboten.



... und Spiel der Kinder.

Im November 2024 berichtete Dr. Tanya Haj-Hassan, die als US-amerikanische Ärztin für pädiatrische Intensivmedizin in Gaza arbeitete, als eine der wenigen internationalen Beobachterinnen vor den Vereinten Nationen in New York: „Im Gazastreifen wird alles angegriffen, was für die Erhaltung des menschlichen Lebens notwendig ist, und das schon seit sehr langer Zeit: Wasser, Nahrungsmittel, Unterkünfte, Bildung, Gesundheitsversorgung, Energie, Abwasser und sanitäre Anlagen. [...] Kran-

kenhäuser und medizinisches Personal wurden vom ersten Tag an systematisch vom israelischen Militär angegriffen. Unsere Kolleginnen und Kollegen, Freundinnen und Freunde wurden getötet, verstümmelt, unrechtmäßig inhaftiert und gefoltert. Ich traf persönlich Mitarbeiter des Gesundheitswesens, die von physischer, psychischer und sexueller Folter durch das israelische Militär und israelische Gefängniswärter berichteten. [...] Das Al-Shifa-Krankenhaus wurde dreimal belagert, während ich mich darin aufhielt, zweimal wurde ich gewaltsam aus dem Krankenhaus verschleppt. Dieses Mal war es am schwersten, sowohl was die Belagerung, den Angriff als auch das Ausmaß der Zerstörung anbelangt. Wir waren 13 Ärzte in der Notaufnahme, wir wurden alle in unterschiedlichem Maße gefoltert, und sechs Ärzte wurden verletzt oder verhaftet. Ich spreche nur von der Abteilung, für die ich verantwortlich war, nicht von den Ärzten, die direkt aus anderen Abteilungen nach ihrer Verhaftung hingerichtet wurden, oder den Ärzten, deren Schicksal noch unbekannt ist.“

Aus meiner Zeit als Hochschulseelsorger in Hohenheim bin ich mit einem damaligen Doktoranden verbunden, der in Umweltmanagement promoviert hat. Er kehrte nach Gaza zurück, gründete eine Familie und arbeitete dort als Professor. Ihr Haus ist zerstört, sie mussten mit ihren Kindern mehrfach im Land fliehen. Sie reisten nun nach Frankreich aus, nachdem die israelische Regierung die Menschen aus dem Land zu vertreiben sucht.

Verantwortung der internationalen Gemeinschaft für eine faire politische Lösung

Der 7. Oktober 2023 hat gezeigt, dass sich ohne politische Lösung Sicherheit für Israel nicht schaffen lässt. Es müsste also von der internationalen Gemeinschaft alles getan werden, dass der Krieg und die Not der Menschen ein Ende haben und dass es eine faire politische Lösung gibt. Diejenigen, die sich dafür einsetzen, die Freunde von *pax christi* in israelischen und palästinensischen Friedens- und Menschenrechtsorganisationen, beklagen, dass besonders die deutsche Regierung nicht mit ihnen, sondern mit den Kriegsherren solidarisch ist und als zweitgrößter Waffenlieferant Israels zur Komplizin der Kriegsverbrechen wurde. Und dass sie alle Initiativen für eine politische Lösung aus der Europäischen Union

und von arabischen Nachbarstaaten blockiert, z. B. die Initiative Frankreichs und Saudi-Arabiens zur Anerkennung Palästinas. In ähnlicher Weise hat sich vor kurzem auch der ehemalige EU-Außenbeauftragte Josep Borrell geäußert.

Statt Friedenskräfte zu unterstützen, verfügte das deutsche Innenministerium schon in der letzten Regierung, dass palästinensische und dann auch zwei israelische Menschenrechtsorganisationen nicht mehr finanziell unterstützt werden dürfen, nachdem die israelischen Regierung sie auf die Terrorliste setzte. *Zochrot* zum Beispiel erinnert in Israel an das Leiden der Palästinenserinnen und Palästinenser, und *New Profile* unterstützt israelische Kriegsdienstverweigerer. Man fragt sich, welche Wertegemeinschaft sich hier zeigt.

Der israelische Finanz- und Siedlungsminister Bezalel Smotrich äußerte vor Jahren: „Die Palästinensische Autonomiebehörde ist eine Belastung, die Hamas ein Gewinn“, nämlich als Mittel, die Palästinenser zu spalten und Friedensverhandlungen zu verhindern. Ähnliche Aussagen gibt es auch von Premierminister Netanjahu. Es ist nicht klar, welches die Kriegsziele und -erfolge der israelischen Regierung außer der Entmenschlichung und Vertreibung der palästinensischen Bevölkerung und der Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen sind. In sei-





Welche Zukunftschancen können Kinder ...

ner Abschiedsrede wies der frühere US-Außenminister Anthony J. Blinken darauf hin, dass mindestens so viele Hamas-Kämpfer neu rekrutiert wurden, wie Israel getötet hat.

Anfang Juni sagte der ehemalige israelische Verteidigungsminister Avigdor Lieberman: „Wie Netanjahu damals versuchte, gegen die Palästinensische Autonomiebehörde ein Gegengewicht mit der Hamas aufzubauen, baut er jetzt Milizen, die sich mit dem ‚Islamischen Staat‘ identifizieren, als ein Gegengewicht zur Hamas im Gazastreifen auf“ und liefert ihnen Waffen. Netanjahu schrieb daraufhin: „Was soll daran schlecht sein?“

In einer Petition, die vom Evangelischen Kirchentag in Hannover angenommen wurde, fordert *pax christi*, dass auch Deutschland wie 147 andere UN-Mitgliedsstaaten den Staat Palästina anerkennt und dies nicht von der israelischen Regierung abhängig macht, die dies nicht will.¹ Dies wäre ein Beitrag zur Überwindung und nicht zur Förderung von Fluchtursachen.

Odilo Metzler



Odilo Metzler, katholischer Theologe, wirkte u. a. als Leiter des Bischöflichen Jugendamts der Diözese Rottenburg-Stuttgart sowie als Pastoralreferent und Hochschuleseelsorger in Stuttgart-Hohenheim. Ehrenamtlich war er Diözesanvorsitzender von *pax christi* Rottenburg-Stuttgart und ist heute Mitglied des *pax-christi*-Bundesvorstandes und des Diözesanausschusses Eine Welt Rottenburg-Stuttgart.

... in dieser Wüste der Zerstörung noch haben?



Reportagen aus der Einen Welt.

Die Frauen von Paxoj Chiquito.

Mittelamerikanische Impressionen I.

Von der guatemaltekischen Großstadt Quetzaltenango geht die Fahrt zu einem kleinen Nest namens Paxoj Chiquito hoch in den Bergen. Hier ist eines der Projekte, das Caritas international zusammen mit der Caritas der Diözese San Marcos in 29 Gemeinden fördert, in denen Frauen in den kleinbäuerlichen Orten fortgebildet und vor allem in der Entwicklung ihrer Selbstorganisation und ihres Selbstbewusstseins unterstützt werden.

Zwischen wohlhabend und arm – Impressionen auf der Fahrt nach Paxoj Chiquito

Die Fahrt dorthin führt über holperige Schüttelpisten, durch stark gegliederte und gut bewaldete Bergregionen mit Pässen von 3.000 Meter Höhe. Es fällt auf, dass in dieser ausschließlich von indigener Bevölkerung bewohnten Region viele moderne zweistöckige Neubauten stehen – manche bereits fertig, andere noch im Bau begriffen. Die Gegend wirkt wohlhabender als andere indigene Siedlungsgebiete, durch die die Reise schon geführt hat. Das komme daher, erklärt der einheimische Reisebegleiter und Caritas-Mitarbeiter Gerardo Jimenez, dass diese Häuser oft von Guatemalteken gebaut würden, die in den USA lebten und dafür Geld transferierten und später einmal dort einziehen wollten. Daher stehen auch viele dieser Häuser leer.

Nach Paxoj Chiquito hin freilich wird der Eindruck von der Gegend wieder ärmer, die Straßen werden zu unbefestigten steilen



Freundlich werden die Gäste aus Deutschland begrüßt.

Sandpisten. Aber am Ende ist das Ziel erreicht, und in einem Wohnhaus einer der Frauen werden die Gäste aus Deutschland und die Mitarbeitenden der Caritas von San Marcos von 20 Frauen unterschiedlichen Alters und zahlreichen Kindern mit freundlichem Beifall empfangen. Sie sind zum Teil eine, zwei, drei Stunden zu Fuß unterwegs gewesen, um an diesem Treffen teilnehmen zu können.

Ein Dorf entwickelt sich, und Vieles ist noch zu leisten

Eine von ihnen, Aurelia Vazquez, stellt sich als Präsidentin der Gruppe vor und begrüßt die Gäste und die anwesenden Frauen – nicht ohne zuvor zu einem gemeinsamen Gebet für die Gäste und für die Frauen, ihre Familien und ihre Bemühungen in diesem Projekt eingeladen zu haben. Sie trägt wie die meisten der Frauen eine Tracht mit rot gemustertem Oberteil, wie es im Quiché getragen wird, und einen dunklen Rock mit einem oder zwei einfachen waagrech-

ten Streifen. Manche der Frauen tragen auch ein gewebtes und zusammengefaltetes Tuch auf dem Kopf.

Aurelia erklärt die Herkunft des Namens Paxoj Chiquito, den das Dorf trägt – allerdings, sagt sie, habe sie das von ihrem Großvater gehört und könne sich nicht dafür verbürgen. Also: Schon früher seien hier Avocado-Bäume gestanden, und manchmal seien die reifen Früchte heruntergefallen und zerplatzt und dabei habe es ein Geräusch wie „patsch“ gegeben und die Leute hätten „Oh!“ gesagt. Und „chiquito“ (klein) deshalb, weil es weiter unten im Tal noch eine größere Ortschaft mit dem Namen „Paxoj Grande“ gebe.

Alles lacht – ein auflockernder Einstieg.

Früher, sagt Aurelia, habe es hier nur vier oder fünf Häuser gegeben, kein Trinkwasser, keinen Strom – vor allem Brachland. Heute gebe es in dem Dorf 70 Häuser, in denen etwa 250 Menschen leben. Es gibt eine Grundschule, die seit einem Vierteljahrhundert besteht und von 125 Kindern besucht wird. Wenn Kinder eine weiterführende Schule besuchen wollen, müssen sie allerdings in das weiter entfernte Paxoj Grande gehen – zu Fuß.

Es gibt inzwischen fließendes Wasser, allerdings nur für Gruppen, und seit zehn Jahren ist Elektrizität verfügbar.

Angebaut werden heute Mais, Frijoles, Weizen, Hafer, Pfirsiche und Erbsen – und auch noch anderes mehr, was Aurelia im Augenblick nicht einfällt. Früher mussten



Eigene Webstühle stehen auf der Wunschliste der Frauen. Die Gäste nehmen die Bitte mit – inzwischen mit Erfolg.

Mais und Getreide von Hand zwischen zwei Steinen gemahlen werden; mit Strom geht das heute alles einfacher.

Die Tätigkeit der Frauen ist traditionell auf den Haushalt und die Sorge für die Familie konzentriert. Dazu kommt die Versorgung von Schweinen, Schafen, Hühnern, Truthähnen und anderen Nutz- und Haustieren. Auch textile Stickerei in Handarbeit gehört zu ihren Aufgaben.

Und einmal monatlich treffen sich die Frauen hier und nehmen dafür große Anstrengungen und weite Wege auf sich.

Viele Namen und Gesichter – und die Gemeinsamkeit einer Gruppe

Sandra Mendez löst Aurelia in der Präsentation des Projekts ab und bittet die Frauen, sich mit Namen und Herkunft vorzustellen – und, soweit zutreffend, auch ihre anwesenden Kinder. Nicht alle können hier aufgezählt werden, wohl aber neben Aurelia die Vizepräsidentin der Gruppe, Ophelia, die Ökonomin Carmela und Estela, die die anderen Vorstandsfrauen vertritt, wenn diese verhindert sind, und der das Haus gehört, in dem das Treffen stattfindet.

Eine Witwe ist heute dabei, zwei alleinerziehende Mütter, eine ledige Frau und 16 verheiratete oder in einer Beziehung lebende Frauen. Eine Altersbeschränkung gibt es nicht, es sind sehr junge und auch betagte Frauen dabei – die Anliegen und Meinungen von allen zählen.

Und ebenso stellen sich die Kolleginnen und Kollegen der Caritas San Marcos vor, die die Frauengruppe unterstützen und heute die Gäste hierher begleiten – allen voran Arnaldo, der Leiter des gesamten Projekts in der Diözese San Marcos. Und nicht zu vergessen: Maria Rosalia Gochi. Sie war früher selbst in verschiedenen Stationen dieser Frauenarbeit aktiv und hat mehrere Fortbildungen absolviert. Obwohl sie keinen höheren Schulabschluss hat, ist sie heute Generaldirektorin für Frauenfragen in der Stadtverwaltung von Paxoj Grande. Für die Frauen ist sie eine wichtige



In einer kleinen Prozession tragen die Frauen Geschenke für die Gäste in den Raum.

Ansprechpartnerin und Unterstützerin, und ihr Lebensbeispiel ist auch für diese ermutigend. Gerne stelle sie ihr Wissen und ihre Erfahrung zur Verfügung, sagt sie. Und sie ermutigt die anderen Frauen, Fortbildungen zu besuchen.

Sandra Mendez hat die Aufgabe übernommen, die Projekte ihrer Gruppe, ihre Erfolge und auch ihre Niederlagen vorzustellen. Sie folgt zunächst einem Manuskript, redet dann aber – auch ausgelöst durch Zwischenfragen – immer freier: in Spanisch. Das ist eine respektable Leistung, denn sie selbst wie auch alle anderen Frauen sprechen ursprünglich nur ihre Maya-Sprache Mam. Mam ist auch die Sprache bei den Treffen. Aber Sandra spricht inzwischen perfekt Spanisch – nicht zuletzt dank der Unterstützung des Caritas-Mitarbeiters Heriberto.

Die Befürchtung, frei sprechen zu müssen, hat übrigens immer wieder Frauen davon abgehalten, in der Gruppe mitzumachen.

Sandra ist seit 2018 dabei. Sie und andere Frauen hätten sich zunächst mit zwei Mitarbeiterinnen der Caritas – eine von ihnen, Angela, ist heute noch unterstützend dabei und nimmt zusammen mit ihrem jetzt mit zuständigen Kollegen Heriberto auch an dem Treffen teil – und Mitgliedern des Verwaltungskomitees der Gemeinde getroffen. Die Zusammenarbeit mit Letzteren und deren Akzeptanz ihrer Tätigkeit gestaltet sich bis heute schwierig; sie halten das für Zeitverschwendung. Umso wichtiger ist es, dass die Frauen jetzt in der Behörde in Rosalia eine starke Anwältin ihrer Anliegen haben.

Lange Zeit hat sich die Gruppe in der Schule getroffen, doch dann wurde ihr dies untersagt – weil die Kinder, die natürlich immer dabei sind, angeblich zu viel Unordnung machen. Jetzt ist das Haus von Estela regelmäßiger Treffpunkt.



Estela ist die Besitzerin des Hauses, in dem sich die Frauen regelmäßig treffen.

Aber die Frauen in Paxoj Chiquito haben sich nicht entmutigen lassen. Nach wechselnden Teilnehmerinnen-Zahlen in der Anfangsphase können sie heute auf eine stabile Gruppe von rund 20 Frauen zählen, die sich regelmäßig treffen, um ihre Ideen, Meinungen, Gedanken zu teilen und sich dabei vor allem zu unabhängigen Frauen zu entwickeln.

Sie nehmen übrigens einiges auf sich. Bevor sie sich auf den bei einigen drei Stunden langen Weg hierher machen, müssen sie zu Hause alles erledigt haben: die Kinder für die Schule fertig gemacht, Mahlzeiten vorbereitet, die Tiere versorgt, die notwendigen Hausarbeiten verrichtet und anderes mehr.

Es ist ihnen wichtig, dabei zu sein.

Keine Verpflichtung, sondern ein Geschenk

Sandra sagt zu Beginn ihrer Präsentation etwas Bemerkenswertes: „Wenn wir zu diesen Treffen gehen, dann nicht, weil wir etwas zu leisten haben, sondern weil wir etwas geschenkt bekommen: Angebote, Fortbildungen, Vergewisserungen darüber, was wir alles können – z. B. Reden in der Öffentlichkeit.“

Zu den wichtigsten Aktivitäten gehören die Ideenfindung, die Entwicklung und die Umsetzung von Projekten.

Sehr wichtig für diese Projektarbeit sind die Fortbildungen, die dazu befähigen, Chancen zu ergreifen und Ideen zu realisieren. Sandra hat ihre erste Fortbildung in Quetzaltenango absolviert, weitere folgten. Sie ist inzwischen offiziell anerkannte Promotorin und ermutigt die anderen Frauen, wo sie kann, ebenso auf Fortbildungen zu gehen. Dass nach deren Abschluss ein Zertifikat, ein Diplom ausgehändigt wird, ist in seiner Bedeutung für die Frauen nicht zu überschätzen.

Als ebenso wichtig nennen die Frauen das Zusammenwirken der einzelnen Gruppen in einem übergreifenden Netzwerk. So können Ideen, Wissen, Erfahrungen vergemeinschaftet werden. Das ist auch wichtig für die Zusammenarbeit mit Behörden und Hilfsorganisationen.

Aus Wünschen werden Projekte

Das erste Projekt, das sie umgesetzt haben, ist die Schweinezucht. Der Stallbau wurde durch Eigenleistungen der Frauen und mit Mitteln aus dem Projekt realisiert, die Beschaffung der Schweine nur aus Projektmitteln.

Ein zweites Projekt ist die Belegung der Fußböden in den Häusern mit Fliesen. Bisher bestanden die Böden aus gestampfter Erde. Das war nicht nur mit mangelnder Sauberkeit verbunden, sondern auch mit Krankheitsrisiken für die Kinder, die mit Mund und Händen dem Boden ja bekannt-



Auch die Kinder profitieren von dem Festmahl, ...

lich näher sind als die Erwachsenen.

Als drittes Projekt ist der Anbau einer größeren Vielfalt von Gemüsesorten zu nennen, und als viertes die Anpflanzung von Bäumen in einem zugewiesenen Bereich des Gemeindewalds.

Auf dem Wunschzettel steht auch die Verbesserung der Gebäudedächer. Man hätte dieses Anliegen gerne dem Bürgermeister vorgetragen, aber der hat sich bislang nicht bei dem Treffen sehen lassen.

Welche Wünsche sie denn außerdem hätten, werden die Frauen gefragt. Um solche Wünsche sind sie nicht verlegen. An die Kommune gerichtet nennen sie: einen Ort, wo sie sich treffen können, und die Verbesserung der Dächer. Und an die Caritas gerichtet: weitere Fortbildungen; Einkommen schaffende Maßnahmen, um noch selbständiger zu werden. Und in diesem Zusammenhang ganz konkret: Acht Frau-

en haben sich Webstühle geliehen, um in Heimarbeit Textilien zu fertigen. Der Erlös aus ihrer Arbeit wäre natürlich viel höher, wenn sie eigene Webstühle hätten.

Dieses Anliegen nehmen die Gäste mit nach Hause.

Positive Veränderungen in den Familien

Wie gehen die Ehemänner mit diesen Initiativen ihrer Frauen um? Die meisten – nicht alle – begrüßen diese Entwicklungen sehr. Sie bewundern ihre Frauen für das, was sie zusätzlich zu ihren häuslichen und familiären Aufgaben leisten, zumal sie wahrnehmen, dass die Weiterentwicklung der organisatorischen Fähigkeiten ja auch Haushalt und Familie zugutekommt. Und obwohl es natürlich überkommene Geschlechter- und Familienrollenbilder verändert, reagieren sie mit Verständnis und Wertschätzung darauf, wie sich ihre Ehefrauen in ihrem Selbstbewusstsein und ihrer Selbstständigkeit verändern. Und nicht zuletzt sind viele dankbar dafür, dass die Frauen mit ihren weiterentwickelten Kompetenzen auch zur Verbesserung des Familieneinkommens beitragen. Viele Männer sind als Tagelöhner tätig, im Bau, saisonal in der Landwirtschaft. Manche verdienen auch mit Weben den Unterhalt. Auf Rosen gebettet sind sie alle nicht, und jede Verbesserung ist willkommen.

Nachtrag: Auftritt des Bürgermeisters – und eine wahrgenommene Chance

Es gibt noch ein Nachtragskapitel: Herzliche Dankes- und Schlussworte sind gesprochen, die Frauen überreichen den Gästen u. a. je ein handbesticktes Tuch als Abschiedsgeschenk, diese umgekehrt Fußballle für die Jugendarbeit und Schokolade für die kleinen Kinder. Es herrscht eine Atmosphäre großer Herzlichkeit –

da treten der Bürgermeister und drei Gemeinderäte durch die Tür, voller Würde und Bedeutung. Der Bürgermeister bringt Dank und Wertschätzung für die Initiativen der Frauengruppe und die Unterstützung durch die Caritas zum Ausdruck und stellt bedauernd fest, dass sich die Kommune leider nicht ausreichend kümmern könne, lebten sie doch weit draußen in einer gottverlassenen Gegend (wobei man ehrlicherweise sagen müsste, dass diese Menschen da draußen nicht von Gott, sondern von Politik und Verwaltung verlassen sind). Umgekehrt bekommt er höfliche Dankesworte für seinen Besuch zu hören, aber auch den deutlichen Hinweis, sich bewusst zu sein, welchen Schatz diese Frauen und ihre Initiativen für das gesamte Gemeinwesen bedeuten.

Diese nun haben – selbstbewusst, wie sie sind – die Chance ergriffen und dem Bürgermeister einen Antrag zur Förderung eines Projekts zur Verbesserung der Dächer vorgelegt. Sie hätten es ihm heute gerne vorgestellt, aber er war ja zunächst nicht da. Etwas verblüfft, wie es scheint, unterschreibt er jetzt die Annahme dieses Dokuments.

Dr. Thomas Broch



... mit dem der Bürgermeister und die Gemeinderäte bewirtet werden.

El Rosario: ein Dorf entwickelt sich.

Mittelamerikanische Impressionen II.

Chalatenango ist die letzte Etappe der gemeinsamen Reise durch Guatemala und El Salvador, zu der Caritas international Mitarbeitende der weltkirchlichen Arbeit der deutschen Diözesen eingeladen hatte.

Die kleine und arme Diözese Chalatenango in El Salvador ist noch jung. 1997 wurde sie durch Papst Johannes Paul II. gegründet und umfasst das Gebiet des gleichnamigen Departements, in dessen Hauptstadt sich auch Bischofssitz und Kathedrale befinden.

Eine Dorfentwicklungsstrategie, die etwas „tricky“ ist

Von Chalatenango aus geht die Fahrt ins Bergland – in ein Dorf mit dem Namen El Rosario. Dort unterstützt Caritas international gemeinsam mit der Caritas Chalatenango ein Gemeindeentwicklungsprojekt – exemplarisch für eine entsprechende Strategie in der gesamten Region. Die Dorfbewohner melden einen konkreten Bedarf und stellen Eigenleistung zur Verfügung – in der Regel in Form von Arbeitszeit



Der Ausbau der Zufahrtsstraße ist die erste Stufe ...

und Arbeitskraft. Die Caritas stellt eine finanzielle Unterstützung bereit, und mit dieser Vorleistung gehen die Verantwortlichen des Projekts zur Kommunalverwaltung und beantragen die erforderlichen restlichen Fördermittel. Das ist ein plausibles Vorgehen, aber auch ein wenig „tricky“, denn die Kommunen können sich diesem Ansinnen anständigerweise nicht entziehen. Es ist ein doppelter positiver Effekt: Die Kommunen werden in die Mitverantwortung genommen, und die Eigenverantwortung und damit die Identifizierung der Begünstigten werden gestärkt. Die Caritas ist dabei subsidiär tätig. Einfach ist es allerdings auch wieder nicht, die Kommunen zu überzeugen, denn durch die Umstrukturierung und Zentralisierung der Kommunen durch die Bukele-Regierung sind die kommunalen Verantwortlichen weit weg von den Problemen vor Ort und

... des Dorfentwicklungsprojekts von El Rosario.

haben außerdem viel weniger verfügbare Mittel zur Verfügung als vorher.

Immerhin: In dem Dorf *El Rosario* hat es geklappt.

Teilprojekt Zufahrtsstraße

Es wurde ausgesucht, weil es nur eine Zufahrtsstraße dorthin gibt, die außerdem nicht befestigt und in einem verheerenden Zustand ist. Öffentliche Verkehrsmittel gibt es dort nicht. Das bedeutet: Es ist nicht nur allgemein schwierig, dorthin zu kommen, sondern im Falle etwa eines Unfalls oder einer Naturkatastrophe ist der Ort auch für Rettungskräfte nur mit langer Verzögerung zu erreichen. Die Kinder, die eine höhere Schule besuchen, müssen den kilometerlangen Weg auf staubigen Wegen zu Fuß zurücklegen. Früher mussten sie sogar noch ihre Stühle mitbringen und wieder nach Hause nehmen. Heute ist dies nicht

mehr nötig. Der Weg zum Markt in der nächstgelegenen größeren Ortschaft, um dort landwirtschaftliche Produkte zu verkaufen, ist äußerst mühsam. Kurz: Die Einwohner von El Rosario sind in elementaren Lebensvollzügen stark beeinträchtigt.

Auch der Kleinbus mit den Gästen aus Deutschland quält sich mühsam über die unbefestigte Sandpiste den Berg hinauf. Nach einiger Zeit passiert er eine Gruppe von Männern und Frauen, die trotz der Hitze von deutlich über 30 Grad Warnwesten tragen und ein Stück der Straße instand setzen. Es sind, wie sich später herausstellt, Mitglieder der Brandschutzgruppe des Dorfs, die den Ausbau der Straße übernommen haben.

Denn dieser Ausbau ist das erste Teilprojekt des gesamten Dorfentwicklungsprojekts von *El Rosario*, bei dem die Caritas die Dorfgemeinschaft mit 3.000 US-Dollar unterstützt und bei dem die Kommune für die Kofinanzierung gewonnen werden konnte.

Ein sehr freundlicher Empfang

Das erfahren die Gäste ein Stück weiter oben, wo sie von einer fröhlichen Schar von Männern und Frauen, Jugendlichen und Kindern des Dorfs mit bunten Luftballons und Beifall und selbstgemalten Willkommenstransparenten sehr freundlich empfangen werden und wo auch die Straßenbaugruppe kurz danach dazustößt.

Man hat sich eine spielerische Methode für die Vorstellung aller Anwesenden ausgedacht, und sofort entsteht eine lockere, entspannte Atmosphäre zwischen den Gästen und den Gastgebern – Menschen, die sich vorher noch nie gesehen haben, und die unmittelbar erleben dürfen, wie schnell Verbundenheit entstehen kann.

Diese Verbundenheit wird auch daran deutlich, dass eines Gemeindemitglieds

gedacht wurde, das kurz zuvor verstorben ist. Francisco hat der Mann geheißten. In dem Projekt und in der Gemeinde allgemein ist er sehr engagiert gewesen. Er ist noch gar nicht bestattet. Und dennoch haben es sich die Menschen nicht nehmen lassen, wie vor-



*Don Paquito (re.)
erläutert stolz sein Gartenbauprojekt.*

gesehen die Gäste zu empfangen und ihnen vorzustellen, was sie für die Entwicklung ihres Dorfes leisten. Im gemeinsamen Gebet zu Beginn ist auch Francisco mit dabei.

Die Dorfbewohnerinnen und -bewohner haben sich außerordentlich gefreut, dass man ihnen ein Besuch abstattet und wertschätzt, was sie hier als Gemeinschaftsanstrengung leisten. Sie sind stolz darauf, mit gutem Grund. Denn die Straße, die am Ende bis hoch ins Dorf führen soll, ist bereits zu einem beträchtlichen Teil fertiggestellt. An diesem und an den anderen Teilprojekten, die später noch gezeigt werden, sind rund 90 Prozent der insgesamt 105 Gemeindemitglieder in unterschiedlicher Weise beteiligt. Betagte Menschen und Kinder können nicht aktiv mitwirken, aber auch sie sind voller Freude darüber, was hier bewegt wird. Es ist ja ein Zuwachs an Lebensqualität, der allen zugutekommt. Auch der Dank an die Caritas für die ideelle Unterstützung und die finanzielle Förde-

rung ist aufrichtig und herzlich. Dass ein zerplatzter Luftballon bei dem einen oder anderen Kind kurz Tränen auslöst, lässt sich rasch wieder heilen.

Eine der fünf Teamleiterinnen des Gesamtprojekts, Teresa, erläutert anhand eines bedruckten Tuchs die topographische Situation der Gemeinde. Alles ist sorgfältig vorbereitet.

Zweite Station: Teilprojekt Gartenbau

Der Weg bergauf zur zweiten Station ist in der Mittagshitze schweißtreibend. Es ist ein Gartenbauprojekt. Don Paquito – eine Koseform des Namens Francisco – baut auf einem Feld, das steil den Berg hinauf reicht und in dem in natürlichen Terrassierungen und Mulden das wertvolle Wasser gehalten wird, unterschiedliche Gemüsesorten und Kräuter an: Tomaten, Kiwi, Schnittlauch, Zucchini, Paprika, Chinakohl, Radieschen und anderes mehr. Es ist ein Pilotprojekt, das die Caritas unterstützt, denn die Bewässerung ist in dieser Gegend neuartig: Das Wasser wird dosiert in regelmäßigen Tröpfchen dort eingebracht, wo es aktuell benötigt wird. Don Paquito ist sehr stolz darauf, denn durch seine Anbau- und Bewässerungsmethode erreicht er, dass nicht nur zu bestimmten Phasen, sondern das ganze Jahr über geerntet werden kann. Das ist ein wichtiger Beitrag zur Ernährungssicherung der Menschen in diesem Dorf.

Es ist eine mühsame Arbeit. Don Paquito geht um sieben Uhr morgens und um 15 Uhr am Nachmittag zu dem steilen Feld hinaus, um die Anpflanzungen zu bewässern – und zwar immer nur die Bereiche, in denen gerade etwas wächst. Das Wasser ist in einem 200-Liter-Tank gespeichert und wird von der Gemeinde gestellt. Da der sandige Boden wenig fruchtbar ist, muss er auf dem Rücken dunklen, fruchtbaren Boden den Berg hinauf schleppen und bei den jeweiligen Anpflanzungen und Aussaaten ausbringen.



Die Katastrophenwarnstation

Der Weg führt wieder ein Stück zurück zur Katastrophenwarnstation neben der Kirche im Zentrum des kleinen Dorfs. Diese besteht aus einem Masten mit Lautsprechern, die über eine Mikrophananlage in der Sakristei der kleinen Kirche bedient werden. Sie wird jetzt vorgeführt, und damit sich niemand im Dorf erschreckt, dass plötzlich eine Durchsage kommt, wird die Gästegruppe aus Deutschland offiziell über Lautsprecher vorgestellt. Jedes Mitglied des Brandschutzteams ist für eine bestimmte Aufgabe im Ernstfall vorbereitet. Auch die Instruierung der anderen Dorfbewohnerinnen und -bewohner ist eingeübt. Brände sind hier das Risiko Nummer 1, und im Brandfall ist es das Wichtigste, dass sich das Feuer nicht bergwärts ausbreiten kann, denn hier befinden sich für die Menschen existenziell wichtige Bereiche: die Felder, der Wald und vor allem die Wasserquellen. Allerdings: Das Brandschutzteam verfügt über keinerlei technische Ausstattung. Fast beschämt wirken die Leute, als sie dies eingestehen – als könnten sie etwas dafür. Man mag sich nicht vorstellen, was geschieht, wenn tatsächlich ein größerer

Brand entsteht. Spätestens hier wird mehr als deutlich, wie wichtig es ist, dass die Straße gut ausgebaut ist, damit Rettungsfahrzeuge schneller hier oben ankommen, als das bisher möglich ist.

Auf dem Platz vor der Kirche werden die Gastgeschenke überreicht, die aus Deutschland mitgebracht worden sind: schöne bunte Fußbälle (natürlich mit Pumpe), Stifte, Schlüsselanhänger, Süßigkeiten. 14 Frauen in der Gemeinde bilden eine regelmäßige Gebetsgruppe, sie erhalten im Heiligen Land gesegnete Rosenkränze. Die Kinder sind vorneweg mit dabei. Und auch die Hunde drängen dazu – es könnte ja etwas für sie abfallen.

Mari-Paz und ihre Töchter

Dann geht's wieder weiter bergab zum Haus von Mari-Paz, die schon bis hierher mit einer natürlichen, aber deutlichen Füh-



Die Töchter von Mari-Paz (2. v. re.): Katrine, Kenia und Rocio (v. li.).

rungsqualität präsent ist. Sie ist eine sehr intelligente Frau. Auch ihre drei Töchter sind bemerkenswerte Jugendliche. Die älteste von ihnen, Katerine, hat an drei Sprachwettbewerben mit Auszeichnung teilgenommen. Gerne würde sie Tierärztin werden, ist sich aber unsicher, denn sie kann kein Blut sehen. Was auch immer sie machen wird, sie wird gewiss ihren Weg gehen. Die zweite Tochter, Kenia, ist etwas zurückhaltender, aber auch ihr macht die



Die Menschen von El Rosario: Erinnerung an eine wunderbare Begegnung.

Schule viel Spaß, ebenso wie Rocío, der jüngsten der drei Mädchen. Drei sehr freundliche, offene, interessierte junge Menschen – es ist eine Freude.

Drittes Teilprojekt: Die Hühnerzucht

Erwin, Mari-Paz' Ehemann, betreut das dritte Pilotprojekt im Rahmen der Gesamtmaßnahme: eine kleine Hühnerzucht mit einer kleiner gewachsenen Sorte von Legehennen, die bereits nach 18 Wochen die ersten Eier legen können – ein Ei pro Tag. Ihre Lebensdauer beträgt ungefähr zwei Jahre. So bekommen Mari-Paz und Erwin Eier sowohl für die eigene Nutzung als auch zum Verkauf.

Manches kommt auch anderen Mitbewohnerinnen und -bewohnern im Dorf zugute. So gibt es, erzählt Mari-Paz, zwei Schwestern, die sich nicht selbst versorgen können; eine von ihnen hat eine Sprachbehinderung, die andere ist krank. Sie werden von anderen in der Gemeinde unterstützt, sei es durch Lebensmittel, durch Fahrten zum Arzt oder anderes. Wer etwas mehr

hat oder einen Dienst leisten kann, unterstützt diese beiden Frauen.

Am Schluss werden die Gäste gebeten, sich noch kurz niederzulassen.

Ein Begegnungsfest

Was dann kommt, ist überwältigend: Die Gäste werden reich beschenkt. Don Paquito, der Gärtner, hat zwei Bilderrahmen für ein großes Foto von Óscar Romero selbst gebastelt; etwas beschämt und zugleich stolz meint er, er habe ja kein geeignetes Werkzeug gehabt, und so seien die Rahmen nicht ganz perfekt ausgefallen. Es ist aber ein großes Geschenk. Und dann gibt es auch weitere Óscar-Romero-Bilder in Wechselrahmen. Im Holzofen im Inneren des Hauses von Mari-Paz und Erwin ist ein Kuchen gebacken worden, für den nur Eigelb verwendet wird – es ist ein Festtagskuchen, der nur zu besonderen Anlässen gebacken wird. Für die Gastgeber ist dieser Tag ein Fest, für die Gäste ebenfalls. Kaffee wird gereicht, und dann bekommen alle Gäste ein großes Stück Kuchen mit auf den

Weg. Den Kaffee in kleinen Beuteln, ebenfalls ein Gastgeschenk für alle, hat die Mutter von Mari-Paz selbst eine Woche lang gesäubert, selbst gemahlen – alles sehr aufwendig und mühevoll und vor allem liebevoll. Die Freude über den Besuch ist groß. Viele Gruppenbilder werden gemacht. Von beiden Seiten gibt es Dankesworte. Die Umarmungen sind warm und herzlich. Der Abschied fällt schwer.

Welch eine Begegnung!

Dr. Thomas Broch



Thomas Broch, Dr. theol., ist Pressesprecher der Diözese Rottenburg-Stuttgart i. R. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Hauptabteilung Weltkirche ist er u. a. Schriftleiter des Magazins „Der Geteilte Mantel“.

Hallo Frau Doktor!

Barfuß-Gesundheitshelferinnen des Health Promotion Trusts Bombay.

Sie sind an ihren rosa Saris gut zu erkennen, im Einsatz tragen sie oft einen silbernen Koffer: Die Gesundheitshelferinnen des *Health Promotion Trusts* (HPT) Bombay werden in ihren Dörfern geschätzt, denn ein „richtiger“ Doktor verirrt sich hierher selten. Hinzu kommt: Sie sind Adivasis, Mitglieder der indigenen Bevölkerung, die im Bezirk Raigad, südlich von Mumbai, in abgelegenen Dörfern leben.



Das Wissen um die Heilwirkung von Kräutern gehört zur lange tradierten Erfahrung.



Präventive Gesundheitsarbeit.



Gesunde Ernährung gehört zur präventiven Gesundheitsarbeit.

Fr. Rocky Banz, Priester der Erzdiözese Bombay und Leiter des HPT, betont den Unterschied zur Schulmedizin: Zum einen handelt es sich nicht um ein Medizinstudium, sondern um ein Zertifikat, das durch Schulungen, viel Praxis und intensiven Austausch erworben wird. Deshalb auch die Bezeichnung: *Barefoot-Healthworkers*. Zum anderen setzt der HPT nicht auf Behandlung, sondern auf Vorsorge – sie nennen es präventive Gesundheitsarbeit. Wie muss ich mich bei bestimmten Symptomen ernähren? Welche lokal verfügbaren Heilkräuter helfen? Wie kann ich das Immunsystem auf natürliche Weise stärken? Insofern psychische und physische Gesundheit in diesem Ansatz eng zusammengehören, wird auch ein Schwerpunkt auf Yoga, Meditation und Gebet gelegt.



Erfahrungswissen, Wertschätzung lokaler Traditionen und Befähigung zu eigenverantwortlichem Handeln.



Die Frauen des HPT, gemeinsam mit Fr. Rocky Banz, Sharon Rodrigues und Wolf-Gero Reichert (3. Reihe, Mitte).

In den Erfahrungsberichten der Gesundheitshelferinnen zeigt sich die besondere Stärke dieses Ansatzes: Sie verbinden Glaubwürdigkeit in der indigenen Gemeinschaft mit Wertschätzung für lokale Traditionen und dem Erfahrungswissen, um so zum eigenverantwortlichen Verhalten mit Blick auf die eigene Gesundheit zu befähigen. Eine Frau, so wurde berichtet, sei mit heftigen Schmerzen zum nächstgelegenen Arzt gebracht worden, der die Diagnose „Nierensteine“ mit der Empfehlung aussprach, umgehend in ein Bezirkskrankenhaus zu gehen. Dies wäre jedoch mit untragbar hohen Kosten für die Familie verbunden gewesen. Die Gesundheitshelferin, welche die Frau begleitet hatte, empfahl eine Kur mit Heilpflanzen aus dem Kräutergarten, welche schlussendlich erfolgreich war.

Sharon Rodrigues, die Programmkoordinatorin, ist stolz auf ihre Gesundheitshelferinnen: Ihr Zertifikat und ihr wichtiger Dienst ver helfe ihnen zum Ansehen in ihrer Gemeinschaft. Sie würden oft als „Frau Doktor“ begrüßt, was ein Zeichen der Wert-

Die Gesundheitshelferinnen sind in ihren indigenen Gemeinschaften sehr geschätzt.

schätzung sei. In der Covid-19-Pandemie habe dies auch das offizielle Gesundheitssystem bestätigt, als die Gesundheitshelferinnen in die Impfkampagne einbezogen wurden. Einige andere kirchliche Akteure, wie beispielsweise die Jesuiten aus Pune, haben schon großes Interesse gezeigt, von den Erfahrungen aus Mumbai und Raigad zu lernen.

Der HPT wird dieses Jahr 25 Jahre alt – ein Grund zum Feiern. Die Gesundheitshelferinnen bekommen aus diesem Anlass eine neue „Uniform“. Die neuen Saris werden allerdings farblich nicht allzu anders aussehen, denn der Wiedererkennungseffekt für die „Frau Doktor“ ist durchaus gewünscht!

Dr. Wolf-Gero Reichert



Wolf-Gero Reichert, Dr. theol., Volkswirt und Philosoph M. A., Jahrgang 1981, ist Abteilungsleiter und Geschäftsführer der Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rotenburg-Stuttgart; als Regionalreferent ist er für Indien zuständig. Er vertritt die Diözese in Gremien der Entwicklungszusammenarbeit.

Mithradham: „Bye fossil, hi renewable!“

Indische Impressionen II.

Wer mit dem Flugzeug in Cochin, Kerala, landet, wird oft geblendet von den tausenden Solarzellen, welche den Flughafen zum ersten weltweit machen, der vollständig mit erneuerbaren Energien betrieben wird. Nur die Eingeweihten wissen, dass dieses ökologische Vorzeigeprojekt auf das Wirken von Fr. Dr. George Peter Pittapillil CMI zurückgeht, der in der Nähe ein Zentrum für Erneuerbare Energien gegründet hat.¹

Eine Oase der Schöpfungspiritualität

Mithradham ist eine Oase der Schöpfungspiritualität und ein Technik-Hub. Es finden dort ökologische Exerzitien genauso wie Schulungen in Erneuerbaren Energien statt. Für Schulklassen wurde ein schöpfungsgeschichtlicher Rundgang eingerichtet

et, der mit „Bye fossil, hi renewable“ überschrieben ist und an Lernstationen – gesäumt von fruchttragenden tropischen Bäumen – verdeutlicht, wie menschliche Kreativität und Gottes Schöpfungshandeln zusammenwirken.

Fr. Dr. George Peter Pittapillil CMI hat dieses Zentrum im Jahr 2000 aufgebaut, nachdem er sich als promovierter Physiker am Max-Planck-Institut in Stuttgart intensiv mit Solarenergie beschäftigt hat. Gefördert wurde der Aufbau von der Europäischen Union, dem Kindermissionswerk und der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Mittlerweile hat sich rund um Mithradham ein Netzwerk von 1500 Forschungseinrichtungen und Unternehmen gebildet, das sich der Förderung der Solarenergie verschrieben hat. Sehr viele kirchliche Einrichtungen in Kerala haben das mittlerweile erkannt und nutzen intensiv Solarenergie: Sie sparen damit nicht nur Emissionen, sondern auch Stromkosten.

Wirkung weit über den Ort hinaus

Das 25-jährige Jubiläum von Mithradham am 22. Februar 2025 war Anlass für mich, das Zentrum zu besuchen und im Rahmen eines Festaktes zu würdigen. Bei der Jubiläumsfeier hat Fr. Benny Nalkara, der Provinzobere der Karmeliter der unbefleckten Empfängnis Mariens (CMI), betont, wie wichtig das Engagement für den Umwelt- und Klimaschutz für die Orden in Indien geworden ist. Natürlich habe da nicht nur Mithradham, sondern auch die Umwelt- und Sozialzyklika „Laudato sí“ von Papst Franziskus eine große Rolle gespielt. Die CMI hätten sich beispielsweise strenge ökologische Richtlinien für ihre Einrichtungen und Konvente gegeben. Er regte an darüber nachzudenken, ob die Profess bei Ordensangehörigen nicht um ein viertes, ökologisches Gelübde erweitert werden sollte.

Zum Abschluss des Festaktes habe ich betont, wie viel die Hauptabteilung Weltkirche von Mithradham gelernt habe: „Mittlerweile macht die Förderung von Erneuer-

¹ S. dazu auch u. S. 60-61.

Der Flughafen von Cochin – ein ökologisches Vorzeigeprojekt, initiiert von Fr. Dr. George Peter Pittapillil.





Der Technikraum für die „Energie vom Himmel“.

baren Energien über zehn Prozent der jährlichen Vergabemittel für weltkirchliche Zusammenarbeit aus. Ohne die Expertise von Mithradham wäre dies schwer vorstellbar!“ Seit Kurzem gebe es in der Diözese Rottenburg-Stuttgart die Möglichkeit für kirchliche Einrichtungen, sich als „Faire Einrichtung“ auszeichnen zu lassen. Das könnten beispielsweise Caritasstationen, Dekanatsgeschäftsstellen oder Bildungshäuser sein. Reichert weiter: „In gewisser Weise geht es darum, mehr Einrichtungen zu motivieren, ein wenig wie Mithradham zu werden, nämlich ein Leuchtturm für die Bewahrung der Schöpfung. Daher erlaube

ich es mir, meine Glückwünsche zum 25-jährigen Jubiläum damit zu verbinden, Sie, Fr. George Peter, Ihr Team und Ihre gesamte Einrichtung als eine ‚Faire Einrichtung‘ ehrenhalber auszuzeichnen.“

Wenn schon Flughäfen von Erneuerbaren Energien betrieben werden, vielleicht wird es dann bald selbstverständlich sein, dass Kirchen und kirchliche Einrichtungen weltweit klimaneutral sind? Fr. George Peter würde sich freuen, aber bescheiden auf das Wirken von Gott, dem Schöpfer, verweisen.

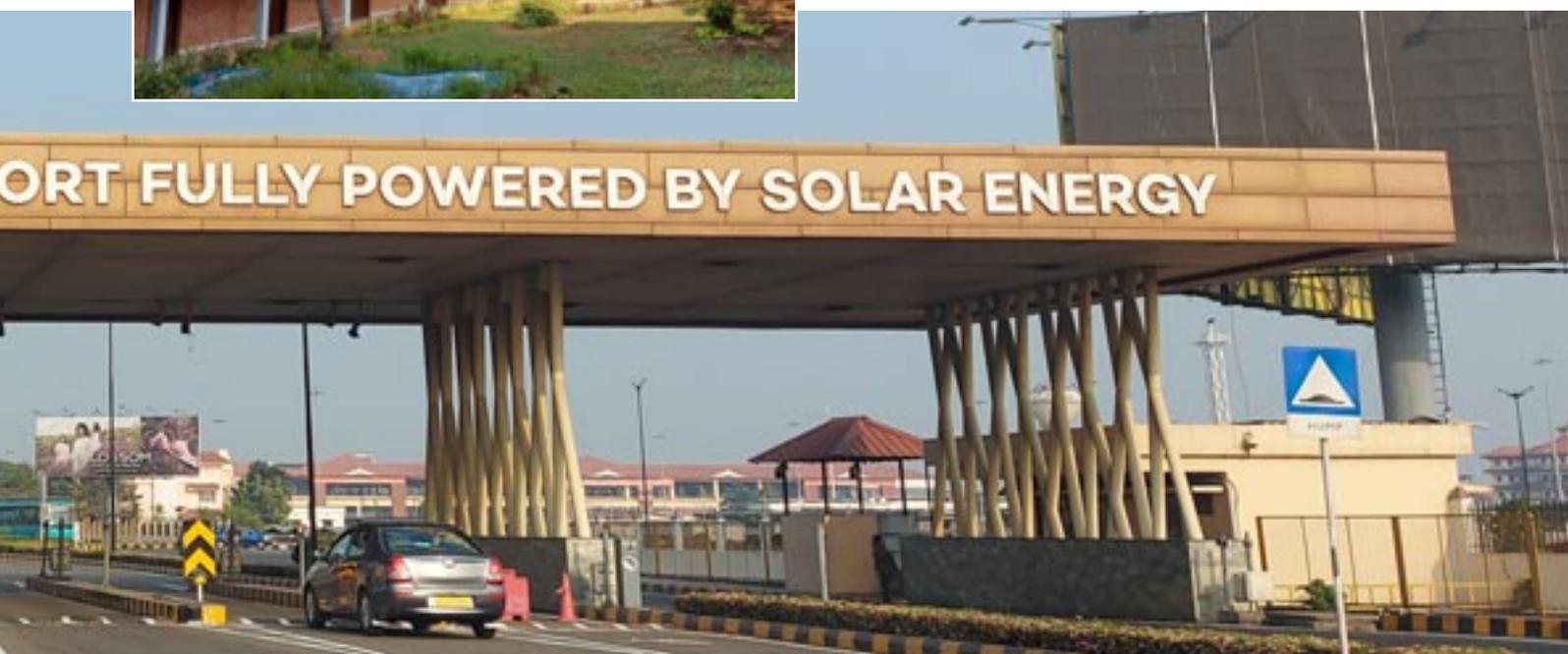
Dr. Wolf-Gero Reichert



Das Tor zum schöpfungsgeschichtlichen Rundgang.



Wie ein großes Atrium:
der Innenhof des Mithradham Renewable Energy Center.



Bischof Georg Moser und die Seenotrettung der „Cap Anamur“.

Ein Mosaikstein im Gesamtbild einer dramatischen Geschichte.

Am 30. April 2025 hat sich zum 50. Mal des Ende des Vietnamkriegs gejäht. Auf die Eroberung der vormaligen süd-vietnamesischen Hauptstadt Saigon durch nordvietnamesische Truppen und die vollständige Kapitulation des Landes folgte eine für die damalige Zeit beispiellose Fluchtwelle über das Südchinesische Meer und eine ebenso beispiellose Seenotrettungs-Aktion, die sich besonders mit dem Namen „Cap Anamur“ verbindet. Daran ist heute besonders zu erinnern, da die staatliche Förderung der aktuellen Seenotrettungs-Initiativen durch die deutsche Bundesregierung eingestellt wird – die Flüchtlingskatastrophen im Mittelmeer werden dadurch nicht beendet, aber die Menschen in größter Not werden im Stich gelassen. Mit der Geschichte der „Cap Anamur“ ist auch der Name von Bischof Dr. Georg Moser (1923, 1975–1988) verbunden. Auch das soll nicht in Vergessenheit geraten. Thomas Reuther erinnert daran.¹

Zur Erinnerung: Nach der Teilung Vietnams in das kommunistisch regierte Nordvietnam und das vom Westen unterstützte Südvietnam am Ende des Ersten Indochinakriegs (1946–1954) kam es in Südvietnam rasch zu einer bürgerkriegsähnlichen Situation, als die von Nordvietnam und dessen Präsidenten Ho Chi Minh unterstützte Guerillaorganisation *National Liberation*



Bischof Dr. Georg Moser

Front of South Vietnam (NLF) bekannt auch als *Viet Minh* oder *Vietcong*, versuchte, die als diktatorisch und korrupt verhasste süd-vietnamesische Regierung unter Ngo Dinh Diem zu stürzen. 1964/1965 traten die USA unter Präsident Lyndon B. Johnson (1908, 1963–1969, †1973) auf der Seite Südviets in den Krieg ein. Johnson befürchtete gemäß seiner „Domino-Doktrin“, dass der Fall Südviets den Fall ganz Südostasiens nach sich ziehen würde. Danach wurde der Krieg immer mehr zu einem Stellvertreterkrieg zwischen den USA auf der einen und der Sowjetunion und der Volksrepublik China auf der anderen Seite, die gemeinsam mit Nordvietnam den *Vietcong* unterstützten. Auch Kambodscha und Laos wurden hineingezogen. Bis 1968 erreichte die Zahl der in Vietnam eingesetzten US-Soldaten über eine halbe Million. Sowohl in den USA als auch in Europa wuchs der Widerstand vor allem im stu-

dentischen Milieu immer mehr; eine Kulmination erreichte er nach dem Massaker der US-Armee in dem südvietsischen Dorf My Lai, dem 504 Zivilisten – zahlreiche Kinder, Frauen, Greise – zum Opfer fielen. Johnson ordnete 1968 an, die Bombardierung Nordviets einzustellen, und trat in Friedensgespräche ein, die sein Nachfolge Richard M. Nixon (1913, 1969–1974, 1994) fortsetzte. 1973 kam es zu einem Waffenstillstand mit den USA und dem Abzug von deren Truppen. Am 30. April 1975 wurde die südvietsische Hauptstadt Saigon von nordvietsischen Truppen erobert; 1976 wurde Vietnam unter einer kommunistischen Regierung wiedervereinigt. Zwischen 1,3 und 3 Millionen Opfer unter der einheimischen Bevölkerung, dazu 58.220 US-Soldaten, hatte dieser mit größter Brutalität und verheerenden Umweltzerstörungen sowie Gesundheitsschädigungen der Bevölkerung geführte Krieg gefordert.

Nach der Machtübernahme durch die Ho Chi Minh-Regierung kam es im Süden zu zahllosen Verhaftungen, Hinrichtungen und schwersten Menschenrechtsverletzungen, die in drei Fluchtwellen – 1975, 1977 und 1978 – rund 1,6 Millionen auf die Flucht in oft seeuntüchtigen Booten über das Südchinesische Meer trieben. Unter dem Namen *Boat People* oder *Indochinese Boat People* sind sie in die historische Erinnerung eingegangen. Etwa eine Viertelmillion von ihnen hat diese Flucht nicht überlebt.

Hier kommen nun drei Namen ins Spiel: der Journalist Rupert Neudeck (1939–2016),

¹ S. dazu auch: *Christoph Link*, Das Grauen bleibt im Kopf. Helfer des Malteserdienstes aus der Region Stuttgart waren während des Vietnamkrieges in einem Krankenhaus in Da Nang tätig. Einige von ihnen treffen sich noch regelmäßig, Stuttgarter Zeitung Nr. 115, Dienstag, 20. Mai 2025, S. 16.



Christel und Rupert Neudeck

Thomas Reuther (*1944) und Bischof Dr. Georg Moser. Neudeck, promovierter Philosoph, Journalist und damals Redakteur beim Deutschlandfunk, wollte angesichts der Not der Vietnam-Flüchtlinge helfen und einen Frachter, die „Cap Anamur“, zu einem Rettungs- und Lazarettschiff umbauen. Neudeck und Reuther kannten sich seit Reuthers Zeit in Südvietnam, wo er einige Jahre tätig war. Davon ist später zu berichten. Bei einem Treffen beim Süddeutschen Rundfunk sprach Neudeck über sein Herzensanliegen, ein Rettungsschiff für die vietnamesischen Flüchtlinge zu organisieren. „Ganz aufgelöst“ sei er gewesen, erinnert sich Thomas Reuther; „ich brauche Hilfe.“ Wie er es denn schaffen könne, die für dieses Projekt nötigen Mittel zu generieren. „Und ich in meiner Einfalt habe gesagt: Dann fragen wir den Bischof von Rottenburg.“ So geschah es. Es kam zu einem Treffen, und Bischof Moser hat Rupert Neudeck spontan 50.000 DM für sein Projekt „Cap Anamur“ zur Verfügung gestellt. Das war natürlich, was das Finanzielle angeht, ein Tropfen auf den heißen Stein angesichts des gewaltigen Investitionsbedarfs. Aber mit diesem Signal konnte Rupert Neudeck werben. Es hat ihm geholfen, mit der Referenz und mit der Integrität des Rottenburger Bischofs und mit dessen Empfehlung bei Politikern, Wirtschaftsvertretern, prominenten potentiellen Unterstützern für sein Projekt zu werben – mit Erfolg, wie sich gezeigt hat. Gemeinsam mit seiner Frau Christel (*1942) und unterstützt von prominenten öffentlichen Sympathieträgern wie etwa dem Schriftsteller Heinrich Böll (1917–1985) gründete er 1979 das Komitee „Ein Schiff für Viet-

nam“, aus dem 1982 die Hilfsorganisation „Cap Anamur/Deutsche Not-Ärzte e. V.“ wurde, die sich in späteren Jahren Hilfsmaßnahmen auf der ganzen Welt widmete und in politischen Konflikten wie etwa der Palästinenserpolitik Israels im Westjordanland engagiert positionierte. „Ein gigantisches Hilfswerk“, sagt Thomas Reuther, „und Georg Moser war einer der Grundpfeiler, denn er hat bei der Kreierung des Schiffs geholfen. Heute noch bin ich deswegen stolz auf ihn.“

Ab August 1979 bis zum Jahr 1982 rettete die „Cap Anamur“ fast 10.000 Geflüchtete aus dem Meer; rund 35.000 wurden an Bord medizinisch versorgt.

Zum politischen Problem freilich wurde die Zukunft dieser Menschen. Bereits 1978 hatten sich in Deutschland v. a. christdemokratische Politiker wie etwa der niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht (1930, 1976–1990, †2014) für die Aufnahme von vietnamesischen *Boat People* in Deutschland eingesetzt und zunächst die Öffnung für ein Kontingent von 1.000 Menschen erreicht. Auf Drängen der USA wurde dieses um weitere 10.000 Personen erweitert, 1981 noch einmal. Da die damalige Bundesregierung jedoch argwöhnte, Neudeck wolle mit seinen Aktivitäten die Aufnahme dieser Menschen in deutschen Städten voranbringen und für immer mehr Menschen einen Anreiz schaffen, nach Deutschland zu kommen, wurde 1982 ein Aufnahmestopp verfügt. Die Vorgänge gleichen sich bis heute immer wieder. Wegen der starken Unterstützung der Hilfemaßnahmen in der Öffentlichkeit aber

wurde die Aufnahme der Geflüchteten aus Vietnam dann noch einmal bis 1986 fortgesetzt. Nicht zuletzt war die große Sympathie, die die geflüchteten Vietnamesen in der Bevölkerung weithin genossen, auch ein Grund dafür, dass sie sich in kurzer Zeit bestens integrierten und bald begehrte Arbeitskräfte etwa in großen Industrieunternehmen wurden.

Es sei „die andere Lebensphilosophie, die uns anspricht“, sagt Thomas Reuther zu dieser starken Integrationsfähigkeit. „Es ist deren andere Sichtweise.“ Und: „Bei uns in den westlichen Ländern wird die Würde des einzelnen Menschen in den Mittelpunkt des staatlichen und gesellschaftlichen Handelns gestellt, zumindest in der Theorie. Die Individualität wird eingefordert. Vietnam lebt eine andere Kultur. Das Individuum stellt sich nicht in den Mittelpunkt. Dort heißt es: ‚Die Würde der Sippe und der Familie ist unantastbar.‘ Sie zu schützen und zu achten ist Verpflichtung jedes einzelnen Mitglieds der Familie. Das führt zu einem anderen gesellschaftlichen Konsens. Mit und in ihren Familien, nur so konnten die Menschen in Vietnam den langen Krieg überstehen, die großen Entbehrungen in der Zeit ab 1975 überleben und zuletzt auch die Zeit von Covid bewältigen.“

Wie kam Thomas Reuther nach Vietnam?

Der Kontakt mit Rupert Neudeck, aus dem sich seinerseits dessen Kontakt mit Bischof Georg Moser ergab, hat eine Vorgeschichte.

Im Jahr 1965 verlangte Präsident Lyndon B. Johnson von dem damaligen Bundeskanzler Ludwig Erhard (1897, 1963–1966, †1977) ultimativ die Beteiligung deutscher Truppen am Kriegseinsatz in Vietnam. Erhard hätte dies in Deutschland niemals durchsetzen können, selbst wenn er es ge-



In dem Förderzentrum „Than Tam“ der Sœurs de Saint Paul de Chartres in Da Nang ...

wollt hätte, und er bot als Kompromiss von der Bundesregierung geförderte humanitäre Projekte an. Dies betraf im Wesentlichen die Konrad-Audenauer-Stiftung mit einem Ausbildungsprogramm für Lehrkräfte, das Deutsche Rote Kreuz mit dem Hospitalschiff „Helgoland“ (1966-1971) und die Malteser, die von 1966 bis 1975 die medizinische Versorgung von vier Kliniken übernahmen. Besonders in der Metropole Da Nang errichteten sie ab 1968 eine große Klinik, die 1972 eingeweiht wurde.

Thomas Reuther selbst war von 1971 bis 1973 Projektleiter der Malteser in Vietnam

Das Malteser-Hospital hatte 180 Betten; es seien aber nie unter 300 Patientinnen und Patienten dort gewesen, erinnert sich Reuther. Das Leiden der Bevölkerung war unermesslich. Die Malteser hätten für die Menschen getan, was irgend möglich gewesen sei. Aber auch sie konnten nicht vermeiden, eine *Triage* unter den neu Ankommenden vorzunehmen. „Die *Triage* war bei uns täglich Brot.“ Diese Erlebnisse prägen ihn bis heute, sagt Thomas Reuter.

Dieses deutsch-vietnamesische Krankenhaus hat sich heute zu einer großen Universitätsklinik entwickelt

Nach seiner Erinnerung waren die Malteser in Vietnam „im vollen Sinne des Wortes ein Zeichen der Hilfe und der Hoffnung“. Sie waren keine Kriegspartei, sondern „im strikten Sinne auf der Seite der Bevölkerung“. So konnten sie nicht nur durch ihre medizinischen Versorgungsleistungen die Stadt prägen, sondern dank eines hohen Spendenaufkommens aus Deutschland auch zahlreiche Projekte in der Kinder- und Jugendhilfe, in der Hilfe für Geflüchtete und bei Naturkatastrophen leisten.

1973 wurde Reuther von Vietnam abberufen, 1975 kehrte er erneut zurück – mitten hinein in die Wirren der endgültigen Eroberung Südvietnams durch die nordvietnamesischen Truppen mit all dem verbundenen Elend und der Flucht Tausender von Menschen. Am 27. März dieses Jahres ordnete die Malteser-Leitung in Deutschland die endgültige Evakuierung der fünf noch verbliebenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an. Mit der endgültigen Eroberung von Da Nang Ende März endete die medi-

zinische, humanitäre und soziale Tätigkeit der Malteser in Da Nang. Reuther blieb noch bis 3. April in Saigon, von wo aus er dann mit einer Linienmaschine über Paris nach Hause kam; seine Kollegin und die drei anderen Kollegen aus Deutschland kamen auf anderen Wegen und unter abenteuerlichen Umständen aus dem Land. Von den deutschen Maltesern waren in diesen Jahren zwei Kolleginnen und ein Kollege in der Gefangenschaft des Vietcong zu Tode gekommen, ein weiterer Kollege geriet bei einer Autofahrt unter Beschuss und starb an seinen Kopfverletzungen. „Die Malteser zahlten in Vietnam einen hohen Blutzoll“, sagt Thomas Reuther.

Am 30. April 1975 wurde Saigon erobert; der südvietnamesische Staat kapitulierte.

Thomas Reuter ist Vietnam treu geblieben

Es sollte keineswegs der letzte Aufenthalt Thomas Reuthers in Vietnam bleiben.

Allerdings dauerte es geraume Zeit, bis das wieder möglich wurde. In den ersten 20



... erhalten Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit Behinderung Therapie- und Bildungsangebote auf höchstem Niveau und werden auf ein Leben in der vietnamesischen Gesellschaft vorbereitet.

Jahren nach Kriegsende war es sehr schwer, in das Land zu kommen; Reuther selbst hatte ein Einreiseverbot. Erst nach 25 Jahren kam er wieder in das Land, dem bis heute seine Liebe gilt. Seither reist er in regelmäßigen Abständen dorthin. Die Tätigkeit der Malteser könne man noch heute nach 50 Jahren erspüren, sagt er; vor allem bei den ehemaligen Bediensteten der Malteser und ihren Familien. „Wie Devotionallien bewahren sie alle Dienstaussweise, Fotos und Erinnerungsstücke auf. Sie erzählen mit leuchtenden Augen von der damaligen Zeit.“

Ein Wiedersehen der besonderen Art hat bis heute sehr nachhaltige Folgen – im besten Sinne des Wortes: das Wiedersehen mit den *Sœurs de Saint Paul de Chartres*. Während seines ersten Aufenthalts in Da Nang hatte Thomas Reuter sie kennengelernt. Im Stadtteil An Hai betrieben sie ein großes Waisenhaus, das mit Spendenmitteln aus Deutschland gefördert wurde. Die Schwestern widmeten sich Kindern aus der Verbindung von vietnamesischen Frauen und amerikanischen Soldaten. Diese Kinder hatten in der damaligen vietnamesischen Gesellschaft keinerlei Chance; in ganz besonderer Weise nicht, wenn der Vater ein Afro-Amerikaner war.

Auch heute gilt das Engagement der Kongregation Kindern und Jugendlichen mit Behinderung in der Millionen-Küsten-Metropole Da Nang. Wie im ganzen Land, so dürfte auch hier der Anteil von Menschen mit Behinderung bei etwa sieben Prozent liegen. Sie sind oft stigmatisiert und ausge-

schlossen von zentralen Lebensbereichen wie Gesundheitsversorgung, Bildung und Erwerbsarbeit. Die Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung zu verbessern, ist die Mission der Schwestern. Zunächst hatten sie einen ersten Klassenraum für Kinder mit besonderem Förderbedarf errichtet. Die stete Nachfrage zeugt vom Vertrauen der Eltern. Einen starken Zuwachs bis heute verzeichnet der Anteil an jungen Menschen mit autistischer Behinderung. 2008 gründeten die Schwestern ein großes Förderzentrum mit dem Namen „*Thanh Tam*“; das bedeutet auf Deutsch „Mit ganzem Herzen“. Heute ist dieses Zentrum, das u. a. von Caritas international und der Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart gefördert wird, zu einem erfolgreichen Modell geworden, in dem Kinder, Jugendliche und Erwachsene Therapie- und Bildungsangebote auf höchstem Niveau erhalten und auf ein Leben in der vietnamesischen Gesellschaft vorbereitet werden.²

Wenn Thomas Reuther von diesem seinem Herzensprojekt und von der Initiative, Innovationskraft und Kreativität der Schwestern erzählt – „ein Geht nicht gibt's nicht“ –, dann wird klar, wie sehr seine Liebe diesem Land und den Menschen darin gilt und warum es ihn immer wieder dorthin zieht.

Thomas Reuther/Dr. Thomas Broch

² S. dazu: Florian Fromm (Text)/Philipp Spalek (Fotos): Im Zentrum der Vielfalt, in: über leben. Das Magazin von Caritas international, Thema: „Wer Inklusion will, findet Wege“, hrsg. v. Deutschen Caritasverband e. V./Caritas international, Freiburg, 01/2025, 14-17.



Thomas Reuther, Jahrgang 1944, Diplom-Verwaltungswirt (FH); von 1971 bis 1973 Projektleiter der Malteser in Südvietnam, dort 1974/1975 erneut mit besonderem Auftrag; ab 1974 Diözesansekretär des BDKJ in Wernau; 1979 im Auftrag der Malteser zum Aufbau der medizinischen Versorgung von zwei vietnamesischen Flüchtlings-Camps im Norden Thailands; ab 1997 zunächst Referats-, dann Abteilungs- und Bereichsleiter für Flüchtlingsarbeit beim Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart (DiCVRS); ab 2003 Gründer und Vorstand der Stiftung „Lebenswerk Zukunft“ des DiCVRS; nach dem Eintritt in den Ruhestand von 2009 bis 2024 ehrenamtlicher Mitarbeiter bei der Paul Wilhelm von Keppler-Stiftung der Diözese Rottenburg-Stuttgart; seit über 20 Jahren ehrenamtlich in der Projektförderung in Da Nang tätig.

Portraits – Interviews – Begegnungen.

Ist uns die Mitmenschlichkeit abhandengekommen?

Ein Gespräch über Migration, Lebensperspektiven, Integration und Menschenwürde.

Seit Mai 2025 hat die Bundesrepublik Deutschland eine neue Regierung. Im vorausgegangenen Wahlkampf und in den Koalitionsverhandlungen der Unionsparteien und der SPD hatte sich in nicht zu erwartender Weise das Thema Migration in den Vordergrund geschoben. Anlass dazu waren schwere Gewalttaten, die von Menschen mit Migrationsgeschichte begangen worden waren und die zu verallgemeinernden Zuschreibungen an Migrantinnen und Migranten überhaupt führten – zu einer Art Generalverdacht, und dies, obwohl die überwiegende Mehrheit dieser Menschen ebenso entsetzt über die Verbrechen war wie die einheimische Bevölkerung.

Dr. Thomas Broch (TBr) sprach mit Dr. Gisela Schneider (GS), der im März 2025 verabschiedeten Direktorin des Deutschen Instituts für ärztliche Mission in Tübingen (Difäm), über diese Entwicklungen.

TBr: Frau Dr. Schneider, es scheint, als habe man – überspitzt formuliert – geradezu auf diese schrecklichen Ereignisse gewartet, um Migration in einer grundsätzlichen Weise in Frage zu stellen, die humanen und christlichen Werten widerspricht.

GS: Ja, das ist eine sehr traurige Entwicklung. Denn einander wahrzunehmen und voneinander lernen zu können, ist bereichernd. Wenn wir Menschen anderer Herkunft und Sprache integrieren und versuchen, sie zu verstehen, dann kann es uns eigentlich nur reicher machen. Das gilt

noch einmal in besonderer Weise in einer demographischen Situation, in der wir ohne Zuwanderung überhaupt nicht mehr weitermachen können – ob das in der Pflege ist oder an vielen anderen Stellen, wir brauchen Menschen anderer Sprache und Herkunft aus Ländern, in denen viele junge Menschen leben und die uns in dieser Situation unterstützen können.

Diese Zuspitzung der Migrationspolitik lässt mich auch fassungslos zurück. Uns über alle Unterschiede hinweg als Teil einer großen menschlichen Familie zu verstehen, das sind Grundwerte meines christlichen Verständnisses. Wir können nur gemeinsam unterwegs sein und diesen Planeten gestalten. Ich verstehe es nicht, warum wir Zäune aufbauen und Grenzen ziehen.

Was wir allerdings sehen müssen, dass die große Migrationswelle 2015 – 2016 – 2017, in der wir sehr viele Menschen in sehr kurzer Zeit aufgenommen haben, uns als Gesellschaft tatsächlich überfordert hat. Wenn wir uns die Zeit genommen hätten, mit Menschen, die heute gewalttätig geworden sind, deren Traumata aufzuarbeiten, dann wären wir wahrscheinlich nicht da, wo wir heute sind. Die strenge Gesetzgebung, nach der jetzt allenthalben gerufen wird, bewirkt genau das Gegenteil: Sie grenzt aus, sie wirkt traumaverschärfend und vergrößert noch die Gefahr von Gewalttaten und schweren Menschenrechtsverletzungen. Wir können ja nicht alle bewachen ... Was man hätte machen müssen, ist, die Menschen schnell in Sprachkurse, schnell in eine berufliche Perspektive zu bringen und die Traumata, die

sie mitbringen, ernsthaft aufzuarbeiten. Bei der großen Zahl von Menschen, die gekommen sind, war das sicher schwer möglich, und man hat das völlig unterschätzt. Die Politik hat unterschätzt, was es bedeutet, dass wir traumatisierte Menschen irgendwo einsperren und sie in den Erstaufnahmeeinrichtungen oder in einer Nachfolgeunterbringung zusammenführen, ohne ihnen die notwendige Hilfe anzubieten. Ich weiß keine einfache politische Lösung, aber ich glaube, dass wir das ganz neu reflektieren müssen: Was heißt es denn, Menschen anderer Herkunft und Sprache hier bei uns zu integrieren und ihre Traumata ernst zu nehmen?

TBr: Es wird ja immer von der überlasteten, der frustrierten Gesellschaft oder ähnlichem gesprochen. Ich habe als Bischöflicher Flüchtlingsbeauftragter in den Jahren nach 2014, 2015 die Erfahrung gemacht, dass dies nur ein Teil der Wahrheit ist. Ich habe viele Menschen erlebt, die sehr bereit waren, sich zu engagieren, und die sehr enttäuscht und frustriert waren, wenn sie die Aussichtslosigkeit gesehen haben. Wenn Menschen integriert waren, wenn sie einem Beruf nachgegangen sind, sind sie trotzdem abgeschoben worden. Die Ungewissheit der Schicksale hat viele Menschen viel mehr frustriert als die Anzahl der Migrantinnen und Migranten.

Ein Gedankensprung. Sie haben die Fachkräfte erwähnt, die wir dringend benötigen. Die politische Rhetorik erweckt den Eindruck, dass man von „guten“ und von nicht erwünschten Migrantinnen und Migranten spricht. Die einen bringen berufli-



Jungen Menschen, die keine Perspektive haben, ...

che Kenntnisse mit, die anderen sollen bleiben, wo sie sind. Omri Boehm, der israelische Philosoph, unlängst mit dem Alfons-Auer-Ethik-Preis geehrt, spricht immer wieder die seit Immanuel Kant eigentlich selbstverständliche Wahrheit aus, dass Menschenwürde einem Menschen zukommt, weil er Mensch ist, und sonst aus keinem anderen Grund.

GS: Diese unterschiedliche Bewertung von Menschen gibt es für mich nicht. Die Menschenwürde ist unantastbar, und sie gilt für jeden Menschen. Auch halte ich es für den falschen Ansatz, Fachkräfte hierher zu holen. Wenn ich den Ländern des Globalen Südens ihre Fachkräfte entziehe, entziehe ich ihnen die Arbeitsgrundlage. Es gibt aber viele junge Menschen in diesen Ländern, die keine Perspektive haben. Diese könnten wir hierherbringen und ihnen eine Perspektive geben. Das heißt: Wir investieren als Staat in deren Integration, in deren Ausbildung, in deren Spracherwerb; dann wären sie viel besser für unser Arbeitsumfeld geeignet, denn sie kennen die Art und Weise, wie bei uns gepflegt wird, wie Schreiner oder Bäcker arbeiten. Wenn wir also Fachkräfte aus den Ländern des Südens anwerben, dann entziehen wir diesen Menschen, die sie selbst dringend benötigen, und eben auch Geld, das sie in deren Ausbildung investiert haben. Ich fände es viel besser, denen aus dem großen Pool junger Menschen, die wirklich keine Perspektive haben, eine Chance zu geben. Das könnte eine Ausbildung vor Ort bedeuten – da ist die Entwicklungszusammenarbeit gefragt. Und es spräche auch nichts dagegen, einen Teil von ihnen hier in den Ausbildungsprozess einzugliedern.

Ich begleite im Landkreis Tübingen vier junge Frauen, die alle aus afrikanischen Län-



... eine Chance geben.

dern kommen, und ich sehe wohl, wie viel Zeit und Energie es braucht, bis solche jungen Menschen hier integriert sind. Aber wenn sie integriert sind, dann sind sie wertvolle Teile unserer Gesellschaft – das sind sie auch zuvor schon – und können etwas beitragen in unserer Gesellschaft. Derzeit allerdings herrscht unter diesen Menschen sehr viel Angst, wie die politische Entwicklung weitergeht. Mich sprechen sehr viele Menschen mit Migrationsgeschichte an, weil sie Sorge haben, Deutschland könnte sich in ein Land entwickeln, das nicht mehr offen ist für Menschen anderer Herkunft und Sprache. Das müssen wir verhindern. Wir müssen offen bleiben, weil dann alle die Gewinner sind – auch wir selbst. Wenn wir es gut machen, bekommen wir viel zurück. Es lohnt sich, darin zu investieren.

TBr: Donald Trump scheint mit seiner gnadenlosen Migrationspolitik für viele auch in Europa ein Vorbild zu sein. Es ist bei vielen völlig aus dem Blick geraten, dass die Menschen nicht aus Übermut fliehen, sondern weil sie dort, wo sie eigentlich leben wollen, nicht mehr leben können. Es geht nicht um „Ströme“ oder „Wellen“ oder „Massen“, sondern um lauter individuelle Schicksale ungezählter einzelner Menschen. Ist in unserem gesellschaftlichen Diskurs die Mitmenschlichkeit abhandengekommen?

GS: Ja, wir reden über Zahlen, statt über Schicksale zu reden und uns die Mühe zu machen, hin zu hören, warum so viele junge Menschen fliehen.

Ganz konkret: Wir, das Difäm, sind in Malawi tätig. Dort nimmt die Suizidrate massiv zu, und einer der Gründe ist die Perspektivlosigkeit. Junge Väter bringen sich um, weil sie nicht mehr wissen, wie sie ihre Fa-

milie ernähren sollen – junge Menschen, die einfach keinen Ausweg mehr sehen. Das muss uns alarmieren. Die Väter und Mütter unseres Grundgesetzes haben dieses auf der Basis christlicher Werte aufgebaut. „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ wenn wir das nicht nur sagen, sondern wirklich meinen, dann müssen wir ganz anders mit der Migrationsfrage umgehen. Man darf Grenzen setzen, ich glaube nicht, dass Grenzenlosigkeit möglich ist. Aber man muss Lösungswege finden. Gemeinsam – unter Einbeziehung von Menschen mit Migrationsgeschichte. Und: Man darf die Entwicklungszusammenarbeit nicht zusammenschumpfen, sondern muss sie stärken. Man muss vor Ort Perspektiven schaffen, natürlich gemeinsam mit den jeweiligen Regierungen, die dafür ebenfalls in der Verantwortung stehen.

Wir stehen vor einer gewaltigen globalen Aufgabe, und es ist sehr kurzsichtig, zu glauben, wir könnten die Probleme lösen, indem wir Mauern und Grenzzäune hochziehen.



Gisela Schneider, Dr. med., ist Fachärztin für Tropenmedizin. Nach über zwei Jahrzehnten ärztlichen Wirkens v. a. in Afrika, leitete sie von 2007 bis zum März 2025 das Deutsche Institut für ärztliche Mission (Difäm) in Tübingen.

Ein Vermittler.

Gespräch mit Ryyan Alshebl, Bürgermeister von Ostelsheim.

Ryyan Alshebl wurde 1994 als Angehöriger der drusischen Minderheit in Syrien geboren. Um dem Wehrdienst unter dem Assad-Regime und politischen Repressalien zu entgehen, ist er 2015 mit drei Freunden unter abenteuerlichen Umständen geflohen und kam nach Süddeutschland, wo sein Asylantrag anerkannt worden ist. Nach dem Abschluss der dualen Ausbildung als Verwaltungsfachmann 2020 und dem Erhalt der deutschen Staatsbürgerschaft kandidierte Alshebl, der inzwischen akzentfrei Deutsch spricht, im Jahr 2023 für das Amt des Bürgermeisters der schwäbischen Gemeinde Ostelsheim im Landkreis Calw. Er wurde im ersten Wahlgang mit 55,4 Prozent der abgegebenen Stimmen gewählt und trat sein Amt am 26. Juni 2023 an. Er selbst bezeichnet seinen Weg als „Mut-mach-Geschichte“ für andere Migrantinnen und Migranten. Und er betrachtet es als Privileg, dass er durch seine Lebensgeschichte und in seinem Amt eine Vermittlerrolle einnehmen kann.

Thomas Broch (TBr) hat mit Ryyan Alshebl (RA) über seine Erfahrungen als Migrant in Deutschland gesprochen.

Es darf keinen Stillstand geben

TBr: Als Sie 2015 nach Deutschland gekommen sind, wie waren da Ihre Erfahrungen – gute und weniger gute?



Das Engagement hat sich gelohnt – seit 2023 Bürgermeister von Ostelsheim.

RA: Nach einigen Etappen kam ich in den Nordschwarzwald. Alles wirkt zunächst ungewohnt auf einen ein. Alles war neu, unvertraut. Man realisiert jedoch sehr schnell: Man ist jetzt in einer Ecke dieser Welt, wo die Welt noch in Ordnung ist, eine friedliche Welt, eine wunderschöne Landschaft. Man erkennt auch sehr schnell, dass man ohne die Sprache nicht weiterkommt. Es ist eine Chance, und obwohl man innerlich viel zu verarbeiten hat, darf es zu keinem Stillstand kommen. Es gilt jetzt, habe ich damals gedacht, den Startnachteil gegenüber den Einheimischen aufzuholen, schnell die Sprache zu lernen und Fuß zu fassen.

TBr: 2014, 2015 gab es in Deutschland ja noch – noch – eine Willkommenskultur. Haben Sie das damals positiv erlebt?

RA: Durchaus. Mich hat es damals sehr beeindruckt, dass uns kurz nach unserer Ankunft einfach Menschen in unserer Gemeinschaftsunterkunft besucht haben, mit denen wir uns auf Englisch verständigen konnten und die uns schlicht Hilfe angeboten haben. Ich habe damals gedacht, alle seien so. Erst später habe ich erfahren, dass die Errichtung unserer Unterkunft eine große Herausforderung für die Kreisverwaltung war, weil die Mehrheit der Bevölkerung das schlicht ablehnte. Um aber beim Positiven zu bleiben: Die Menschen, die uns damals besucht haben, haben dies freiwillig und ehrenamtlich gemacht, weil ihnen bewusst war, dass wir ohne Unterstützung nicht weiterkommen würden. Das wahrzunehmen hat viel Mut gemacht: Es ist nicht nur schön hier, die Menschen sind auch wohlwollend.



Schon immer eine starke Motivation: Verantwortung übernehmen

TBr: Bürgermeister wird man ja nicht ohne Weiteres, als Person mit einer Migrationsgeschichte schon gar nicht. Wie haben Sie es geschafft, dieses ehrgeizige Ziel zu erreichen?

RA: Ich komme aus einem politisch geprägten Haus. Allerdings: Über Politik wurde zwar gesprochen, aber man konnte und wollte nicht wirklich Politik gestalten, denn diese wurde von Menschen betrieben, zu denen man nicht gehören wollte und mit denen gemeinsam man sich nicht die Hände schmutzig machen wollte. Wir haben zuhause also immer über öffentliche Angelegenheiten, über Politik gesprochen – auf nationaler und auf internationaler Ebene. Wir wollten analysieren und verstehen. Das hat mich geprägt – in dem Sinne, dass ich mich nicht mit Oberflächlichkeiten beschäftigen wollte, sondern dass mir bewusst war, dass es auf dieser Welt viel zu tun gibt – viel Leid, viel Elend. Wenn ich irgendwo auf der Welt irgendwie ein wenig zur Lösung von Problemen beitragen könnte, dann würde mir das viel wichtiger sein, als mir zu überlegen, welche Klamotten ich kaufen sollte.

Verantwortung zu übernehmen – das hat mich motiviert und meine Persönlichkeit geprägt ...

TBr: ... und das haben Sie mit auf ihren Weg genommen ...

RA: Als ich mich 2015 zur Flucht entschlossen habe, waren meine Eltern nicht mehr die Jüngsten, und mir war bewusst, dass ich jetzt nicht eine Weltreise antreten und irgendwann zurückkehren würde, sondern dass es wohl kein Wiedersehen mehr geben würde. In so einer Situation wird einem bewusst: Du bist jetzt in einer Lebensphase gelandet, in der Du völlig autonom agieren musst. Es gibt keine Rückbindung mehr außer einer emotionalen. Du musst jetzt möglichst schnell loslegen und darfst keine Zeit verschwenden.

Die Wahl zum Bürgermeister: das Engagement wird belohnt

TBr: Ihr eigenes Investment ist die eine Seite; die andere Seite ist: Sie müssen gewählt werden, die Mehrheit der Bürgerschaft muss bereit sein, Ihnen das Wohl der Kommune anzuvertrauen. Nun haben über 55 Prozent der Ostelsheimer gewählt und Ihnen diese Verantwortung übertragen. Wie ist das gegangen?

RA: Als ich in den Wahlkampf eingestiegen bin, hatte ich nicht das Ziel vor Augen, unbedingt gewinnen zu wollen, sondern eine Erfahrung für's Leben zu machen und die Gesellschaft tiefer kennenzulernen. Natürlich habe ich das nicht aus reiner Experimentierfreudigkeit gemacht, ich wollte schon gewählt werden. Aber ich habe auch zu den Menschen, die mir geholfen haben, gesagt: Es ist ein Experiment mit offenem Ausgang. Im anderen Fall hätten sich die Leute wahrscheinlich gefragt: Ist er mit sich selber im Reinen? Aber anderer-

seits: Wenn man es macht, dann muss man sich voll darauf einlassen und zwei, drei Monate lang alles hineingeben und dann sehen, ob die Bevölkerung das honoriert. Und sie hat es getan. Die Leute haben gesagt: Egal, wo er herkommt – er hat sich sehr engagiert, er hat gute Konzepte für das Dorf, und er hat großes Interesse gezeigt. Hätte ich keinen Migrationshintergrund, hätte ich wahrscheinlich noch mehr Stimmen bekommen. Aber alleine die Tatsache, dass ich unter diesen Voraussetzungen gleich im ersten Wahlgang über 55 Prozent bekommen habe, spricht für die Bevölkerung.

TBr: Fühlen Sie sich heute als Ostelsheimer?

RA: Ich kann mich inzwischen mit dem Dorf gut identifizieren. Aber es wäre gelogen, wenn ich sagen würde, dass es meine Heimat ist. Ich bin jetzt seit zwei Jahren da, habe eine wunderschöne Aufgabe; mein Verhältnis zur Bevölkerung ist aus meiner Sicht hervorragend. Einige Menschen haben mich angesprochen und gesagt, dass sie mich nicht gewählt haben, aber dass sie jetzt zu der Überzeugung gekommen sind, dass die Bevölkerung die richtige Wahl getroffen hat. Das ist sehr schön.

TBr: Es ist trotzdem wahrscheinlich kein Spaziergang ...

RA: Keinesfalls, es gibt auch schwierige Auseinandersetzungen. Aber ich habe zu keinem Zeitpunkt erlebt, dass ich wegen meines Hintergrunds angefeindet werde.



„Wir haben Sie zwar nicht gewählt – aber Ihre Wähler haben die richtige Entscheidung getroffen.“

Das gesellschaftliche Klima hat sich verändert, und die Politik hat zu spät reagiert

TBr: Themenwechsel. Ich komme auf einige Themen zu sprechen, die weniger Mut machend sind. Der gesellschaftliche und politische Wind weht in Sachen Migration inzwischen stark in eine andere Richtung – hierzulande und in ganz Europa, von den USA ganz zu schweigen. Das Wort „Remigration“ beginnt, salonfähig zu werden. Ich will jetzt nicht alle die einzelnen migrationspolitischen Diskussionen und Entscheidungen der letzten Monate aufzählen, die aus meiner Sicht beschämend, schändlich und menschenverachtend sind. Wie stehen Sie zu diesen politischen Entwicklungen und zu dem gesellschaftlichen Klima, das sie widerspiegeln?

RA: Schwierige Fragen. In der Tat, ich sehe es so, dass sich die migrationspolitischen Rahmenbedingungen ändern müssen. Den Kommunen fehlt jede Planbarkeit. Die Art und Weise, wie ich selbst hierhergekommen bin, ist für niemanden gut. Was meine ich? Ich sehe es als Problem, dass bislang die Schutzbedürftigkeit, also der individuelle Anspruch auf Asyl, ausschließlich auf das Herkunftsland bezogen ist. Kommst du aus Syrien, hast du höhere Chancen, als Flüchtling anerkannt zu wer-

den, als wenn du zum Beispiel aus Algerien kommst. Aber auch für den letzteren Fall gibt es keine klaren Instrumente. Nehmen wir als Beispiel Pforzheim. Pforzheim ist übrigens, statistisch gesehen, die sicherste Stadt in Baden-Württemberg – was kaum jemand weiß. Proportional gesehen kommt dort die größte Gruppe von kriminellen Menschen aus den Maghreb-Staaten. Das sind Leute, die mutmaßlich einen Asylantrag gestellt haben, der abgelehnt wurde. In der Folge haben sie eine Duldung bekommen. Das ist ein reduziertes Leben. Sie dürfen hier nicht bleiben, werden aber nicht abgeschoben. Sie dürfen auch nicht arbeiten. Der Staat hat Sorge vor einem zusätzlichen *pull*-Faktor. Aber man hat nicht konsequent gehandelt. Zu keinem Zeitpunkt hat man an diese Menschen ein Signal gesandt: Bitte kommt nicht her. Man hat die Asylanträge abgelehnt, die Menschen geduldet, aber irgendwann die Versorgungsleistungen auf Null gesetzt – und damit den Menschen keine andere Option gelassen, als kriminell zu werden, damit sie sich ernähren können. Das ist ein hausgemachtes Problem; die Politik hat diese Entwicklung nicht rechtzeitig erkannt.

Jetzt gibt es in dieser Gruppe – wie in allen anderen gesellschaftlichen Gruppen übrigens auch – Leute, die bereit sind, Gewalt anzuwenden und Menschen zu töten. Das

bildet den Nährboden für ein solches Klima. Dass die AfD so stark geworden ist, hängt nur bedingt mit der wirtschaftlichen Entwicklung zusammen, sondern – auch – damit, dass das Sicherheitsgefühl der Menschen immer mehr abgenommen hat. Vor diesem Hintergrund ist der letzte Wahlkampf zu einem Wettkampf geworden, wer das beste Sicherheitsversprechen abgeben kann.

Für viele, die es schaffen – viele ertrinken ja auch – ist es natürlich angenehm, sich das Land aussuchen zu können, wo sie leben wollen. Und das führt zu einer ungleichen Verteilung. Die Europäische Union hat jetzt ein gemeinsames Asylrecht beschlossen – meines Erachtens zu spät, weil es überall bereits starke rechtsradikale Bewegungen gibt. Also – ich sehe, dass es kein Weiter-so geben kann, denn es ist bereits vieles versäumt worden.

Öffentliche Meinung und politische Narrative: eine wechselseitige Beeinflussung

Was die Migrationspolitik der aktuellen Koalition betrifft, so muss ich sagen: Da ist viel Unmenschlichkeit dabei. Mir hat zum Beispiel bisher niemand erklären können, warum Familiennachzug die öffentliche Si-

cherheit gefährden soll. Im Gegenteil: das würde zu mehr Stabilität führen.

Das Problem ist – so sehe ich es – dass wir nicht zuletzt wegen der kurzen Wahlperioden eine Symbolpolitik haben: Was ist die Wahrnehmung der Bevölkerung? Welche Signale sende ich an die Öffentlichkeit.

TBr: Das ist ja ein Pingpong-Spiel: die öffentliche Meinung beeinflusst die politischen Narrative, die politischen Narrative beeinflussen die öffentliche Meinung. Das schraubt sich hoch.

RA: Ja, Politik ist in diesen Fragen in vieler Hinsicht von der oberflächlichen öffentlichen Meinungsbildung in der Gesellschaft getrieben ...

TBr: ... und treibt diese auch wieder an.

Immer Migrant – kein Ende der Typisierung

TBr: In jüngster Zeit haben sich in Deutschland einige sehr schwere Straftaten ereignet, Gewalttaten, denen Menschen zum Opfer gefallen sind. Menschen mit Migrationsgeschichte haben sie begangen. In den öffentlichen Debatten wurde dies dann als öffentliche Zuschreibung auf die gesamte Migrantens-Community übertragen und dann sofort mit dem Ruf nach schärferen Gesetzen, nach vermehrter Abschiebung und anderem beantwortet. Was macht das mit Ihnen? Sie sind ja auch jemand, der sich davon betroffen fühlen kann?

RA: Das ist ein Thema, das einem noch einmal bewusst macht: Auch wenn du als Person sozusagen final angekommen, Teil dieser Gesellschaft bist und sogar ein wichtiges Amt bekleidest – es wird immer wieder diese Momente geben, wo du nicht unbedingt als Teil der Gesellschaft begriffen wirst, sondern als jemand, der hier Hilfe

gefunden hat, und wenn es hart auf hart kommt ...

Es gibt immer wieder diese Typisierung: Du bist Migrant, Flüchtling, auch nach 100 Jahren. Und wenn irgendjemand mit migrantischem Hintergrund etwas Schlimmes anrichtet, musst du mit dieser Pauschalisierung leben. Das ist keine schöne Situation.

Rückbesinnung auf menschliche Werte

TBr: Es geht in einem umfassenden Sinn um humane, um (mit-)menschliche Werte: Gemeinsinn, Solidarität, Respekt, vielleicht auch um Barmherzigkeit – um Barmherzigkeit gegenüber Schicksalen von Menschen, von denen die meisten hier gar keine Ahnung haben. Da werden die viel beschworenen Werte der Popularität geopfert. Eine ganz persönliche Frage: Was ist Ihr Beitrag dazu, in Ihrem Handlungsradius zu einer Wiederbesinnung auf derartige Werte zu verhelfen?

RA: Wenn man wie ich das Privileg hat, in der Rolle eines gesellschaftlichen Vermittlers zu sein, der auf beiden Seiten steht, dann werde ich gerne diese Rolle einnehmen. Ich werde in meinem Wirkungskreis durchaus so wahrgenommen, dass ich beide Welten ziemlich gut verstehe und weiß, dass die meisten Unterschiede, die man oft problematisiert oder sogar kriminalisiert, keine Probleme, sondern eine Bereicherung sind. Wie können wir damit umgehen? Wie kommen wir zu Gemeinsamkeiten?

Die Welt ist, wie sie ist; und auch wenn nach meiner Meinung viele Probleme auf der Welt nicht lösbar sind, werde ich versuchen, einen Beitrag zur Lösung der Probleme in meinem eigenen Wirkungskreis auf meine eigene Weise zu leisten. Ich habe eine Art Dorf-Café eingerichtet – einen

Ort, wo Menschen sich gegenseitig kennenlernen, schätzen lernen. Und wenn es gut läuft, lasst uns doch einen Runden Tisch machen, an dem politische Gespräche stattfinden. Durchaus auch mit Menschen, die die AfD wählen – einfach, um zu verstehen. Ich sehe jetzt nach einem Jahr die ersten Erfolge. Wenn sich das wirklich etabliert hat, dann kann daraus ein Konzept werden, das auf alle anderen Kommunen übertragbar ist: ein Ort, an dem man sich völlig unvoreingenommen einbringt; wo man nicht nur politisch diskutiert, sondern auch ganz andere Dinge wie etwa Kinderbetreuung machen kann. Oder einen Frauenabend. Oder von mir aus auch einen Filme-Abend ... Ein Ort des Miteinanders, ganz egal, wo man herkommt. Das ist ein Beitrag, den viele Kommunen oder auch Kirchengemeinden leisten können.



Ryyan Alshebl, Jahrgang 1994; 2015 aus Syrien nach Deutschland geflohen; duale Ausbildung zum Verwaltungsfachmann; seit 2022 deutscher Staatsbürger. Er wurde 2023 im ersten Wahlgang mit 55,4 Prozent der abgegebenen Stimmen zum Bürgermeister der Gemeinde Ostelsheim im Landkreis Calw gewählt.

Themen der Weltkirche.

Klimavertreibung und der Schrei nach Gerechtigkeit.

Eine Perspektive aus „Laudato Sí“.

50 Jahre alt ist in diesem Jahr die Enzyklika „Laudato sí“ von Papst Franziskus geworden. Am 24. Mai 2015 hat er sie unterschrieben. Mit den ersten Worten aus dem Sonnengesang des hl. Franz von Assisi ist sie überschrieben, und in ihrem Untertitel „Über die Sorge für das gemeinsame Haus“ ist der weite thematische Bogen angesprochen, zu dem sie ausholt. Sie dürfte die bedeutendste Enzyklika der jüngeren Kirchengeschichte sein. Mehr als eine „Umwelt-Enzyklika“ im strikten Sinne des Wortes, spricht sie von einem umfassenden Frieden der Menschen untereinander und mit der natürlichen Umwelt, von sozialer Gerechtigkeit und von universaler Solidarität, von einer menschenwürdigen Wirtschaft, von ökologischer Umkehr und von Gewaltlosigkeit.

In „Laudato Sí“ weist Papst Franziskus auf den engen Zusammenhang zwischen Umweltzerstörung, Klimawandel, Armut und menschlichem Leid hin. Dies ist der Fokus des folgenden Beitrags.

Eine der offensichtlichsten Auswirkungen dieses Zusammenhangs ist die steigende Zahl von Menschen, die aufgrund von klimabedingten Bedrohungen aus ihrer Heimat vertrieben werden. Laut dem Bericht 2024 der Internationalen Organisation für Migration (IOM) haben in den letzten zehn Jahren über 218 Millionen Menschen eine klimabedingte Migration erlebt. Dies ist ein klares Indiz dafür, dass der Klimawandel nicht mehr nur ein Umweltproblem ist,

sondern auch eine dringende humanitäre Notlage darstellt. Betrachtet man „Laudato sí“, insbesondere Absatz 25, so wird deutlich, dass die durch den Klimawandel erzwungene Migration eine moralische, soziale und spirituelle Herausforderung darstellt. Die Kirche lehrt, dass unsere Antwort auf diese Krise auf Gerechtigkeit, Mitgefühl und der Sorge für die Schöpfung beruhen muss.

Die Armen tragen die schwerste Last

Papst Franziskus betont, dass die Armen und Schwachen am meisten unter dem Klimawandel leiden. Die ärmeren Bevölkerungsgruppen leben in Gebieten, die besonders anfällig für Umweltkatastrophen sind, und sie sind zum Überleben weitgehend auf natürliche Ressourcen wie Wälder, Flüsse und landwirtschaftliche Flächen angewiesen. Wenn sich Katastrophen in Form von Überschwemmungen, Dürren oder Erdbeben ereignen, verlieren diese Gesellschaften ihre Häuser, ihre Lebensgrundlagen und ihr Sicherheitsgefühl. Obwohl sie gewaltsam vertrieben werden, gelten Klimamigranten nach internationalem Recht nicht als Flüchtlinge. Aufgrund des fehlenden rechtlichen Schutzes haben sie keinen Zugang zu grundlegenden Rechten, Dienstleistungen oder Unterstützung.

Die katholische Soziallehre und die Ethik der klimabedingten Migration

In Absatz 25 von „Laudato sí“ werden mehrere wichtige Grundsätze der katholischen Soziallehre vorgestellt, die uns leiten, wie wir auf die klimabedingte Migration reagieren sollten:

1. Menschenwürde

Jeder Mensch, unabhängig von seinen Lebensumständen, hat einen inneren Wert und verdient es, in Würde zu leben. Dies gilt auch für diejenigen, die aufgrund von Umweltkrisen zur Migration gezwungen sind. Sie sollten mit Würde behandelt werden und grundlegende Rechte und Schutzmaßnahmen erhalten.

2. Gemeinwohl und Solidarität

Die Erde ist unser gemeinsames Zuhause, und die Schäden, die ihr zugefügt werden, betreffen alle, besonders die Schwächsten. Als globale Gemeinschaft sind wir aufgerufen, uns gemeinsam für die Bewahrung der Schöpfung einzusetzen und die Rechte aller zu schützen.

3. Subsidiarität und gemeinsame Verantwortung

Während lokale Gemeinschaften eine Schlüsselrolle bei der Vorbereitung auf Umweltprobleme und der Reaktion auf diese spielen, haben wohlhabendere Nationen und mächtige Institutionen eine größere Verantwortung, die Betroffenen zu unterstützen. Dazu gehören die finan-



Auf die Unberührtheit der Natur und die Erhaltung der Artenvielfalt sind besonders die ärmeren Menschen im Globalen Süden angewiesen.

zielle Unterstützung der Klimaanpassung und die Schaffung von Maßnahmen zum Schutz von Klimamigranten.

4. Vorrangige Option für die Armen

Die Armen leiden zuerst und am meisten unter den ökologischen Schäden. Unsere Maßnahmen müssen ihre Bedürfnisse in den Vordergrund stellen und darauf abzielen, sie zu stärken, anstatt sie weiter zu marginalisieren.

Die Krise von Kerala: Eine Fallstudie zur Klimaverschiebung

Klimabedingte Migration ist ein globales Phänomen, aber vor allem ein Fluch für Entwicklungsländer. Kerala, ein südindischer Bundesstaat, der für seine natürliche Schönheit und Vielfalt bekannt ist, stellt eine interessante Fallstudie dar. Kerala wird oft als „*God's Own Country*“ bezeichnet und verfügt über reiche Wälder, Flüsse und Küstenökosysteme. Dennoch steht der Staat heute vor ernststen ökologischen und menschlichen Herausforderungen.

Die Wälder in Kerala spielen eine wichtige Rolle bei der Erhaltung der Artenvielfalt und der Klimaregulierung. Die unkontrollierte Verstädterung, die intensive Bautä-

tigkeit und die umfangreiche Abholzung der Wälder haben jedoch zu einem massiven Druck auf die Region geführt. *Backwaters* und Flüsse werden zunehmend durch Industrie-Emissionen, Plastikmüll und Roh-Abwasser verschmutzt. Diese Verschmutzung stellt eine unmittelbare Gefahr für die Gesundheit dar und bedroht auch die Lebensgrundlage der Anwohner. Der Klimawandel hat in Kerala zu klimatischen Verschiebungen geführt, und die Intensität und Häufigkeit von Überschwemmungen hat zugenommen. Die Überschwemmungen in den Jahren 2018 und 2019 sowie die großflächigen Erdbeben im Jahr 2024 haben gezeigt, dass die Infrastruktur und das Katastrophenschutzsystem von Kerala anfällig sind.

Unzuverlässige Wetterbedingungen, der Klimawandel und die Ausbreitung von Schädlingen und Krankheiten haben die Landwirtschaft in Kerala stark beeinträchtigt. Klein- und Kleinstbauern haben ihren Lebensunterhalt und ihre Ernten verloren, während wirtschaftliche Unsicherheit und Ernährungsunsicherheit zu einem Grund zur Sorge wurden.

Das stille Leid der Vertriebenen

Zu den am stärksten Betroffenen gehören die Armen und Ausgegrenzten. Es handelt sich um Menschen, die normalerweise im Einklang mit der Natur lebten, ein umweltfreundliches Leben führten und in ihren Gemeinden gut etabliert waren. Doch aufgrund von Umweltauflagen, Naturschutzmaßnahmen und dem sich ändernden Klima können sie sich nicht mehr auf ihrem eigenen Grund und Boden versorgen. Viele befinden sich in einer tragischen Situation: Sie können aufgrund von Beschränkungen keine Häuser auf ihrem eigenen Grundstück bauen, können ihr Eigentum nicht verkaufen, da es nur einen geringen oder gar keinen Marktwert hat, und sie können sich aufgrund von Angriffen wild lebender Tiere nicht in Ruhe aufhalten. Mehr als 900 Menschen in Kerala haben in den letzten fünf Jahren ihr Leben durch solche Angriffe verloren. Die ständige Bedrohung durch Überschwemmungen, Erdbeben und Vertreibung hat das Leben für sie unmöglich gemacht. Außerdem erhalten sie wenig bis gar keine Entschädigung oder Unterstützung, wenn sie gezwungen sind, umzuziehen. Diese Gemeinschaften verlieren nicht nur ihr Land, sondern auch ihre Geschichte, Identität und Würde. Obwohl sie nach dem Gesetz Eigentum besitzen, werden sie behandelt, als besäßen sie nichts. Im Na-

*Arme, die wegen klimabedingter Naturkatastrophen
ihr Hab und Gut verlieren und ihre Heimat verlassen
müssen, ...*



... haben keinen Rechtsstatus und bekommen kaum Unterstützung.



men des Umweltschutzes und der Entwicklung werden die Lasten ungerechterweise auf die Schultern der Armen gelegt, während diejenigen, die über Macht und Ressourcen verfügen, oft ungestraft schädliche Praktiken fortsetzen.

Ein moralischer Aufruf zu Mitgefühl und Handeln.

„*Laudato Si*“ lehrt, dass „alles miteinander verbunden ist“. Die Zerstörung des Planeten und das Leiden der Armen können nicht getrennt voneinander betrachtet werden. Da die Zahl der Klimamigranten steigt, stehen wir vor einer tiefen moralischen Herausforderung: Werden wir ihre Stimmen weiterhin ignorieren oder werden wir mit Gerechtigkeit, Mitgefühl und Solidarität reagieren? Papst Franziskus ruft uns dazu auf, „den Schrei der Erde und den Schrei der Armen“ zu hören. Dies ist nicht nur ein Vorschlag – es ist ein Aufruf zum Handeln.

Er fordert uns auf, unseren Lebensstil, unsere Politik und unsere Prioritäten zu überdenken. Geleitet von den Lehren von „*Laudato Si*“ müssen wir uns für diejenigen einsetzen, die gezwungen sind, aus ihrer Heimat zu fliehen, dafür sorgen, dass ihre Würde geachtet wird, und uns um den Planeten kümmern, der uns alle ernährt. Lassen wir nicht zu, dass Politik und Systeme die Stimmen der Schwachen zum Schweigen bringen. Lassen Sie uns stattdessen mit Mut und Mitgefühl handeln, um eine Welt zu schaffen, in der niemand aus seiner Heimat, seinem Land oder seiner Würde vertrieben wird. Nur durch gemeinsame Verantwortung und echte Liebe zur Schöpfung können wir hoffen, eine Zukunft aufzubauen, in der alle Menschen und die Erde gemeinsam gedeihen können.

Sr. *Therese Maria CMC*

Aus dem Englischen übersetzt von
Dr. *Thomas Broch*



Sr. *Therese Maria* (bürgerlicher Name: *Chinjumol Francis*); Jahrgang 1989, Professschwester der Kongregation der Mutter vom Karmel, stammt aus Kerala/Indien. Sie schloss Studien in Chemie (Bachelor), Philosophie und Theologie in Indien ab; später studierte sie Pastoraltheologie mit dem Schwerpunkt Katholische Soziallehre in Rom und legte ihre Diplomarbeit mit dem Titel „Menschliche Verantwortung für künftige Generationen: Eine Studie auf der Grundlage von „*Laudato si*“ und „*Laudate Deum*“. Derzeit ist sie zum Promotionsstudium an der Päpstlichen Lateranuniversität in Rom; ihre Doktorarbeit im Bereich der Katholischen Soziallehre befasst sich mit dem Thema: „Die Herausforderungen für die Erhaltung der *Western Ghats* in Kerala: *An Integral Ecology Approach of „Laudato si*“.



„Laudato sí“.

Ein Stein im Wasser, der Wellen auslöst.

Die Enzyklika „*Laudato sí* – Über die Sorge für unser gemeinsames Haus“, die am 24. Mai 2015 veröffentlicht wurde, hat auf der ganzen Welt Widerhall gefunden und einzelne Menschen, Gemeinschaften und Organisationen dazu angeregt, über ihre Beziehung zur Umwelt nachzudenken. Ihr Einfluss macht sich in vielen Initiativen bemerkbar, die sich für Erneuerbare Energien, für die Erhaltung der biologischen Vielfalt oder ein ethisches Konsumverhalten einsetzen und damit zeigen, dass die Sorge um unser gemeinsames Haus Grenzen überschreitet und eine gemeinsame globale Anstrengung erfordert. Das Zentrum für Erneuerbare Energien in *Mithradham*, ein Umwelt- und Erneuerbare-Energien-Projekt in Indien, gefördert von der Diözese Rottenburg-Stuttgart, ist eine beispielhafte Initiative, die sich auf diese Sorge konzentriert. In dem folgenden Beitrag zum zehnten Jahrestag der Verkündigung von „*Laudato Sí*“ reflektiert *Mithradham* zehn „Umweltsünden“, zehn Folgen dieser Umweltsünden, zehn „Bußakte“ zur Milderung der Umweltsünden, zehn „Früchte der Wiedergutmachung“ und zehn Aktivitäten von *Mithradham* im Geiste von „*Laudato sí*“.¹

¹ S. dazu auch o. S. 44-45.

10 ökologische Sünden

1. Die Schöpfung an die Stelle Gottes setzen.
2. Ausbeutung von Gottes Schöpfung für eigennützige Interessen.
3. Verschmutzung von Luft, Wasser und Boden.
4. Zerstörung der Schönheit, des Gleichgewichts, der Harmonie und des Zwecks der Natur.
5. Aktivitäten, die den Klimawandel begünstigen.
6. Aktivitäten, die der Artenvielfalt schaden oder diese zerstören.
7. Unsachgemäßer Umgang mit Müll.
8. Übermäßiger Einsatz von Kunstdünger und Pestiziden.
9. Aktivitäten ohne Rücksicht auf die künftigen Generationen.
10. Alle Aktivitäten, die die Gesundheit von Lebewesen, besonders von Menschen, beeinträchtigen.

10 Folgen ökologischer Sünden

1. Verlust von Lebenssinn, der zu Depressionen führt.
2. Nicht endende Gier und Unzufriedenheit, Aufstände und Kriege.
3. Beeinträchtigung von Gesundheit, Lebensqualität und Lebenserwartung.
4. Unerwartete Unglücksfälle und Zerstörungen sowie Vertreibung der ursprünglich ansässigen Bevölkerung.
5. Auswirkungen des Klimawandels auf die Landwirtschaft und auf Mikroorganismen, Förderung von Schädlingsbefall, Störung des Rhythmus der Jahreszeiten.
6. Störung des seelischen Gleichgewichts und daraus folgende körperliche, seelische und geistige Anomalien.
7. Zerstörung von Luft, Wasser, Böden und Ozeanen sowie Ausbreitung von Krankheiten und Epidemien.
8. Zerstörung der ursprünglichen Reinheit der Böden und Bedrohung der Existenz aller lebenden Organismen.
9. Störung der Lebenszusammenhänge und des Gleichgewichts von Populationen.
10. Verringerung von Lebensqualität und Lebenserwartung.

10 Akte der Buße

1. Eine rationale und emotionale Beziehung zu Gott und der Schöpfung aufbauen.
2. Die Fallstricke der Selbstsucht verstehen und Freude am Teilen erfahren.
3. Über Umweltverschmutzung lernen und umweltschädliche Aktivitäten vermeiden.
4. Kampagnen und Sensibilisierungsprogramme entwickeln.
5. Angebote zur Klimabildung entwickeln und Teamaktivitäten zum Klimaschutz fördern.
6. Bäume und Mikrowälder pflanzen, unberührte Flächen ausweisen und lokale Arten fördern.
7. Über Abfallmanagement und -vermeidung aufklären und entsprechende Kampagnen entwickeln.
8. Ökologischen Landbau fördern und Ökosysteme schaffen, um die Artenvielfalt wieder herzustellen.
9. Auf Aktivitäten verzichten, die sich schädigend auf künftige Generationen auswirken.
10. Den Lebensstil ändern und so Gesundheit und Lebensqualität verbessern.

10 Früchte der Wiedergutmachung ökologischer Sünden

1. Mut, Hoffnung und Erfahrung von Glück.
2. Seelenfrieden und Zufriedenheit.
3. Gesundheit und Lebensqualität.
4. Verringerung von Unsicherheit und Angst.
5. Verringerung der menschengemachten Katastrophen und Spannungen.
6. Schöneres, ausgeglicheneres und harmonisches Leben.
7. Schutz vor ansteckenden Krankheiten und Epidemien.
8. Ein gesundes Ökosystem, welches zu mehr Glück beiträgt.
9. Verringerung von genetischen Anomalien und ihren Folgen.
10. Verbesserung von Gesundheit, Glück, Zufriedenheit sowie ein erfülltes und selbstwirksames Leben.

10 Aktivitäten von Mithradham, um den Geist von „Laudato si“ zu fördern

1. Seminare und Vorträge vor allem für junge Menschen über Gott und das Leben – gegründet auf Glaube und Vernunft und zur Förderung einer vernunftbezogenen und menschen-dienlichen Spiritualität im Geist von „Laudato si“.
2. Bekenntnis zu der Vision einer kontinuierlichen und nachhaltigen Entwicklung von *Mithradham* als Vorbild für nachhaltiges Wachstum.
3. Einsatz von biologischer Landwirtschaft, erneuerbaren Energiequellen und nachhaltigem Wassermanagement.
4. Umwelt-Ausstellungen auf dem *Mithradham*-Campus für unterschiedliche Gruppen.
5. Umwelt-Kampagnen.
6. Artenvielfalt, ein *Baboo*-Garten, ein Obstgarten und Vielfalt landwirtschaftlicher Kulturen.
7. Eine Kampagne „Sauberer Ernaculam-Distrikt“, in dem *Mithradham* liegt, in Kooperation mit 100 dort ansässigen Institutionen.
8. Durch ein geplantes Wachstum wird *Mithradham* zu einem Modell für ein gesundes Ökosystem.
9. Angebote für Kinderbegegnungen und „Ein-Tag-Naturerlebnisse“ für Schülerinnen und Schüler.
10. Gestaltung des Lebensstils der Bewohnerinnen und Bewohner sowie der Angestellten von *Mithradham* nach Grundsätzen eines nachhaltigen Lebens.

Professor Dr. George Peter Pittappillil CMI

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Thomas Broch



George Peter Pittappillil, Prof. Dr. rer. nat., Jahrgang 1951, Angehöriger der Ordensgemeinschaft der *Carmelites of Mary Immaculate*; Graduiertenstudien in Philosophie, Theologie und Physik in Bangalore, Calicut und Cochin in Indien; zunächst Professor und ab 1991 Vizepräsident am *Sacret Heart College* seines Ordens, entwickelte er – motiviert durch einen Forschungsaufenthalt an der Universität in Stuttgart-Hohenheim – die Konzeption des *Mithradham Renewable Energy Center* im Bezirk Ernaculam im südindischen Bundesstaat Kerala, das im Jahr 2000 gegründet wurde und dessen Direktor er seitdem ist.



Naher Osten ohne Christen?

Christliche Präsenz prägt seit 2000 Jahren Kultur und Identität des Orients.

Das Thema „Christen im Nahen Osten: Rolle und Herausforderungen“ ist von größter Bedeutung, nicht nur für die christlichen Gemeinschaften in der Region des Nahen Ostens, sondern für die Weltbevölkerung insgesamt. Ziel dieses sehr persönlich gehaltenen Beitrags des libanesischen Erzbischofs Hanna Rahmé ist es, die Vielfalt der christlichen Traditionen im Nahen Osten hervorzuheben, die wichtigen Herausforderungen zu diskutieren, denen sie gegenüberstehen, sowie die Rolle, die sie auch heute noch spielen.¹

Begründung kultureller Vielfalt seit der Zeit der Apostel

Die Herausforderungen, vor denen Christen im Nahen Osten stehen, haben in letzter Zeit zu Recht internationale Aufmerksamkeit erregt. Unsere historische Präsenz in dieser Region reicht bis in die frühesten Tage des Christentums zurück, als Jesus Christus Mensch geworden ist, gelitten hat und auferstanden ist. Dieses Land, zu dem der Libanon gehört, war die Wiege der Aussendung der Jünger, um die gute Nachricht in der ganzen Welt zu predigen.

Die fünf apostolischen Bistümer Antiochia, Alexandria, Konstantinopel, Jerusalem und Rom haben seit apostolischer Zeit die kulturelle Vielfalt begründet, die die Geschichte der Weltkirche beeinflusst hat.

Heute gibt es im Nahen Osten sieben katholische Kirchen oder „Riten“, die sich jeweils durch ihre einzigartigen liturgischen Traditionen und ihre kulturelle Identität auszeichnen. Zu den katholischen Kirchen, die vollständig mit Rom verbunden sind, gehören neben der lateinischen Kirche, die in Jerusalem einen Patriarchen hat, auch der maronitische, melkitische, armenische, chaldäische, koptische und syrische Ritus. Andererseits spielen die sogenannten „orthodoxen“ Kirchen eine wichtige Rolle im spirituellen Panorama der Region. Zu diesen Kirchen gehören die koptisch-orthodoxe Kirche, die der Überlieferung nach vom hl. Markus in Ägypten gegründet wurde und die größte ist, sowie die griechisch-, armenisch-, assyrisch- und syrisch-orthodoxen Kirchen.

Obwohl der Protestantismus im Nahen Osten eine Minderheit darstellt, ist er durch Missionare präsent, die hauptsächlich ab dem 19. Jahrhundert (1824) eintrafen. Gemeinsam dienen diese katholischen, orthodoxen und protestantischen christlichen Gemeinschaften, die tief von der lokalen Kultur geprägt sind, als Bindeglied zwischen Ost und West. Sie treffen sich regelmäßig, hauptsächlich durch die Bemühungen des 1974 gegründeten Kirchenrats des Mittleren Ostens (*Middle East Council of Churches*).

Eine „Ökumene des Leidens“

Bei seinem historischen Besuch im Heiligen Land im Jahr 2014 betonte Papst Franziskus die Bedeutung der Einheit und Zusam-

menarbeit zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen. Er sagte bei dieser Gelegenheit: „Wenn Christen verschiedener Konfessionen gemeinsam zu leiden haben, die einen an der Seite der anderen, und einander in brüderlicher Liebe Hilfe leisten, verwirklicht sich eine Ökumene des Leidens, verwirklicht sich die Ökumene des Blutes, die eine besondere Wirksamkeit besitzt, nicht allein für die Zusammenhänge, in denen sie stattfindet, sondern dank der Gemeinschaft der Heiligen auch für die gesamte Kirche.“

Entscheidende Rolle bei der Förderung von Einheit und Frieden

Die christliche Präsenz im Nahen Osten ist nicht nur uralte, sie ist auch außergewöhnlich vielfältig. Christliche Gemeinschaften im Nahen Osten haben im Laufe der Geschichte in so unterschiedlichen Bereichen wie Wissenschaft, Medizin, Philosophie und Bildung erheblich zum sozialen Gefüge ihrer Gesellschaften beigetragen. Ihr unerschütterliches Engagement für Vielfalt und interreligiösen Dialog hat eine entscheidende Rolle bei der Förderung von Einheit und Frieden in der gesamten Region gespielt.

Auch heute noch folgen Christen im Nahen Osten ihrer göttlichen Berufung, als „Salz der Erde“ (Matthäus 5,13) zu wirken und den Wohlgeruch Christi in den Nahen Osten zu bringen (Korinther 2,14). Allerdings können wir die großen Herausforderungen, denen wir jeden Tag gegenüberstehen, nicht ignorieren.

¹ S. dazu auch die Rezension auf S. 85.



Eine verwüstete Kirche aus dem 6. Jahrhundert in der alten Christenstadt Qaraqosh in der irakischen Ninive-Ebene ...

Die christliche Präsenz im Nahen Osten ist gefährdet

Im Irak haben extremistische Gruppen Christen ins Visier genommen, was zu deren Vertreibung geführt und Gewalt mit sich gebracht hat. Der Konflikt in Syrien hat Millionen Menschen, darunter auch Christen, vertrieben. In Ägypten gibt es weiterhin Diskriminierung und Verfolgung. Der israelisch-palästinensische Konflikt im Heiligen Land stellt Christen, Juden und Muslime gleichermaßen vor Probleme.

Heute steht die christliche Gemeinschaft leider vor einer Reihe komplexer Herausforderungen, darunter Sicherheitsbedenken, Verfolgung, wirtschaftliche Not und zunehmende Migration. Im Nahen Osten, insbesondere im Libanon, wandern viele Christen auf der Suche nach besseren

Chancen und mehr Sicherheit aus, was zu einem Rückgang der engagierten Menschen in der Region führt.

Dieser ständige Rückgang der Zahl der Christen in der Region gefährdet die christliche Präsenz im Nahen Osten. Zu den Bedrohungen, denen sie ausgesetzt sind, gehören die Abhängigkeit ihrer Sicherheit von der muslimischen Herrschaft, die Ernennung statt der Wahl von Christen in wichtige Positionen und die Unterdrückung ihres kulturellen Erbes durch die Durchsetzung des säkularen Arabismus. Die Umsetzung des Säkularismus in verschiedenen Ländern hat zu schwerwiegenden Folgen für Christen geführt, wie die Jungtürkenregime, der syrische und irakische Baathismus sowie der ägyptische Nasserismus zeigen.

Der Libanon hat mit seinem säkularen Ansatz in Kombination mit einer föderalen Struktur und einem konfessionellen System ein günstigeres Umfeld für Christen geschaffen. Allerdings versucht die *Hisbollah*, diese Formel durch eine Demokratie zu ersetzen, die auf einer zahlenmäßigen Mehrheit basiert. Die Erfahrung zeigt, dass die libanesische Formel dort, wo sie scheiterte, noch weiter hätte gehen sollen, um die Besonderheiten, den Wohlstand und

die Sicherheit menschlicher Gruppen zu wahren, indem eine Ausweitung des Föderalismus über den persönlichen Status hinaus in Betracht hätte gezogen werden sollen.

Die Kommission *Justitia et Pax* der Vereinigung der katholischen Bischöfe des Heiligen Landes betont in ihrer Erklärung, dass Christen nicht die einzigen Opfer der gegenwärtigen Gewalt und Barbarei sind. Auch säkulare Muslime, die als „Häretiker“, „Schismatiker“ oder „Nonkonformisten“ bezeichnet werden, wurden gleichfalls angegriffen und getötet. In Gebieten, in denen sunnitische Extremisten vorherrschen, wurden Schiiten massakriert und umgekehrt.

Aus dieser Sicht, obwohl Christen aufgrund ihres Glaubens, ihrer Konfession und ihres mangelnden Schutzes schon ins Visier genommen werden, teilen sie das Schicksal vieler anderer Minderheitengruppen, die in dieser Zeit des Todes und der Zerstörung leiden und sterben. Das mögliche Verschwinden dieser Gemeinschaften geht über ihre rein religiöse Bedeutung hinaus und hat verheerende Folgen, die das Wesen der regionalen Identität, des interreligiösen Friedens und des Welterbes beeinträchtigen. Daher ist es dringend erforderlich, ihre Position im komplexen Geflecht des Nahen Ostens zu schützen.



... erinnert an den Überfall des so genannten Islamischen Staats im Herbst 2014.

Die historische Rolle der Christen im Nahen Osten

Christen sind wirklich die verwurzelten Menschen dieser Region, die seit über zweitausend Jahren in diesen Ländern leben und ihren Ursprung haben, und deren Arabismus unbestreitbar ist. Einige der historischen Rollen, die Christen im Nahen Osten immer noch einnehmen, seien im Folgenden benannt:

1. *Bewahrung des kulturellen und religiösen Erbes*

Die tiefen historischen Wurzeln des Christentums im Nahen Osten und die Präsenz christlicher Gemeinschaften tragen wesentlich zur Bewahrung des kulturellen und religiösen Erbes der Region bei, indem sie historische Kirchen, Klöster und heilige Stätten erhalten, die ein integraler Bestandteil der reichen christlichen und historischen Tradition des Nahen Ostens sind.

2. *Interreligiöser Dialog*

Christen im Nahen Osten haben historisch gesehen eine Rolle bei der Förderung des Dialogs und der Verständigung zwischen den Religionen gespielt. Sie sind die Befürworter von Zivilisation, Offenheit, Toleranz, Liebe, Brüderlichkeit, Zusammenleben und Vergebung. Ihre Anwesenheit förderte die Beziehungen und Zusammenarbeit zwischen verschiedenen religiösen Gruppen. Der Verlust dieser Gemeinschaften könnte die Bemühungen zur Förderung des friedlichen Zusammenlebens und Dialogs zwischen verschiedenen Religionsgemeinschaften behindern.

3. *Beiträge zur Gesellschaft*

Christen im Nahen Osten haben in verschiedenen Bereichen, darunter Bildung, Gesundheitsfürsorge, Wissenschaft und Kunst, bedeutende Beiträge für ihre Gesellschaft geleistet. Sie sind die Brücke zwischen Ost und West, ihr Beitrag ist in allen Bereichen von unschätzbarem Wert. Der Verlust dieser Beiträge hätte Auswirkungen auf das soziale und intellektuelle Gefüge der Region, was zu einer Verschlechterung der Qualität der Dienstleistungen und Bildungschancen führen könnte.

4. *Frieden und Stabilität*

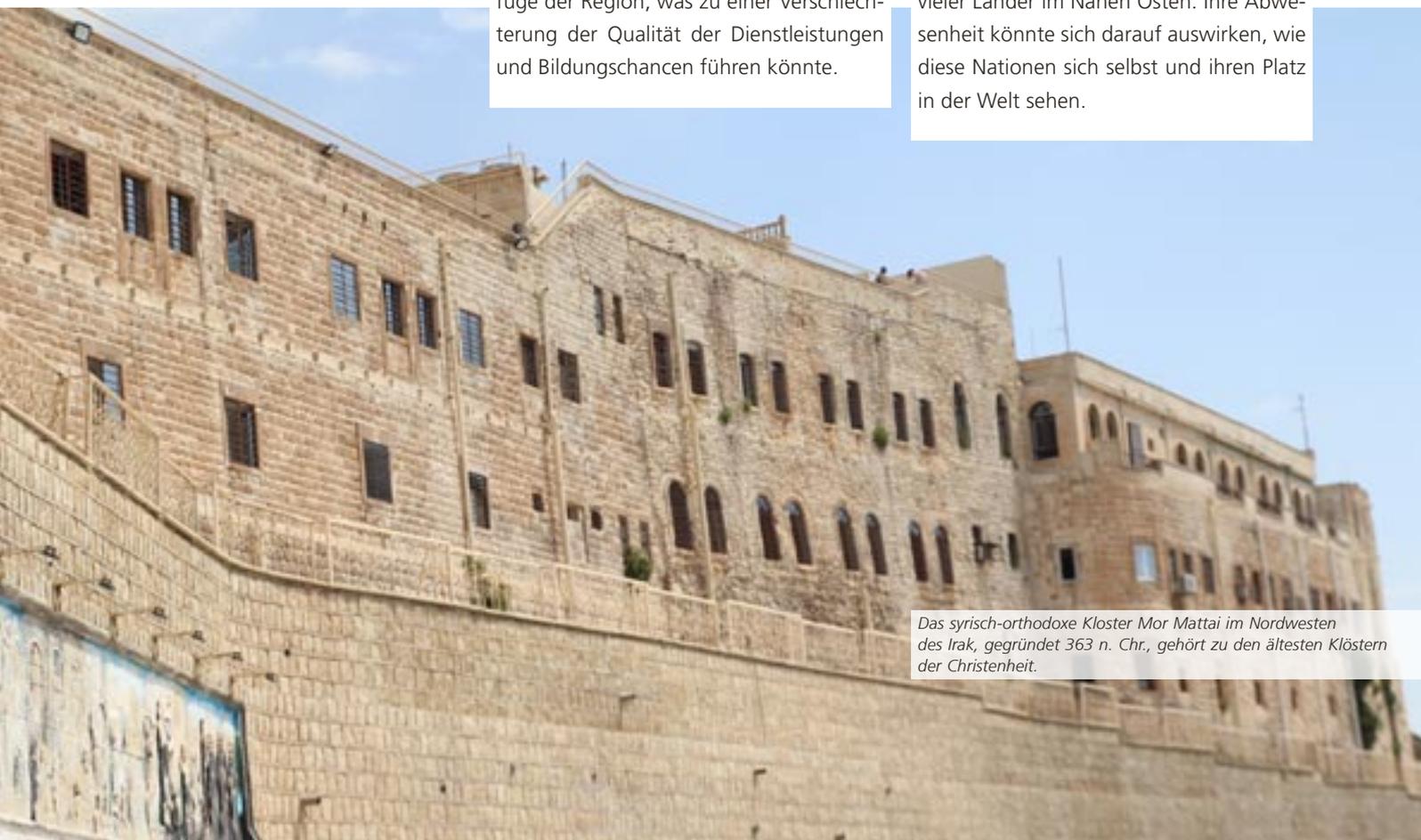
Im Laufe der Geschichte haben christliche Gemeinschaften in Konfliktzeiten im Nahen Osten eine Rolle als Friedensstifter und Vermittler gespielt. Sie sind die Architekten der Demokratie in der Region. Ihre Anwesenheit kann dazu beitragen, Spannungen abzubauen und zur regionalen Stabilität beizutragen. Der Verlust dieses Potenzials könnte bestehende Konflikte verschärfen.

5. *Beitrag zur globalen christlichen Gemeinschaft*

Christen im Nahen Osten sind Teil der globalen christlichen Gemeinschaft. Ihre Erfahrungen, Perspektiven und Stimmen tragen zu breiteren Diskussionen innerhalb der Christenheit bei. Der Verlust dieser Gemeinschaften wäre nicht nur regional, sondern auch im globalen christlichen Kontext zu spüren.

6. *Beitrag zur regionalen Identität*

Die Präsenz christlicher Gemeinschaften ist ein wesentlicher Bestandteil der Identität vieler Länder im Nahen Osten. Ihre Abwesenheit könnte sich darauf auswirken, wie diese Nationen sich selbst und ihren Platz in der Welt sehen.



Das syrisch-orthodoxe Kloster Mor Mattai im Nordwesten des Irak, gegründet 363 n. Chr., gehört zu den ältesten Klöstern der Christenheit.



Erzbischof Hanna Rahmé beim Besuch einer Gemeinde in seiner Diözese Baalbek-Deir El Ahmar.

Kein Naher Osten ohne Christen

Die Idee eines Nahen Ostens ohne Christen müssen wir entschieden zurückweisen, denn unsere Präsenz ist untrennbar mit dem sozialen, kulturellen und religiösen Leben unserer Nationen verbunden. Der Nahe Osten ist unsere Heimat, wo wir seit den Anfängen der christlichen Ära leben und Liebe und Dienst mit unseren muslimischen und jüdischen Brüdern teilen. Wir werden in unserem Glauben und unserem Engagement für die Werte Brüderlichkeit, Einheit und Dialog unerschütterlich bleiben. Trotz der Herausforderungen und getreu unserer historischen Verpflichtung, als Märtyrer zu leben und jeden Tag Zeugnis abzulegen, hören wir auf den Ruf unseres Herrn Jesus, der uns tröstet: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn es hat eurem Vater wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ (Lukas 12:32)

Angesichts der wachsenden Kräfte des Extremismus und der Zerstörung müssen Christen und Muslime gemeinsam Widerstand leisten. Diese Kräfte bedrohen alle Christen und viele Muslime und versuchen, eine Gesellschaft ohne Christen zu schaffen, in der nur eine muslimische Minderheit ein Zuhause finden würde. Die Bedrohung betrifft alle, die nach Würde, Demokratie, Freiheit und Wohlstand streben.

Der weitere zu gehende Weg bleibt jedoch komplex. Wir müssen unbedingt solidarisch sein und unsere Stimme für Wahrheit und Freiheit erheben. Gemeinsam müssen wir eine gemeinsame Zukunft aufbauen, unsere Realitäten anpassen und gemein-

sam lernen, aus Verfolgung und Zerstörung herauszukommen, um in unseren Ländern Zugang zu einem neuen Leben in Würde zu erhalten.

Wir müssen uns für Frieden, gerechte Lösungen regionaler Konflikte und den Schutz aller religiösen und ethnischen Minderheiten einsetzen. Es ist wichtig, humanitäre Hilfe für Flüchtlinge und Vertriebene, insbesondere für unsere syrischen und palästinensischen Brüder, zu fordern und gleichzeitig Initiativen zur Stärkung der Rechtsstaatlichkeit und zur Förderung der Gleichstellung der Bürger zu unterstützen. Durch diese Zusammenarbeit können wir dazu beitragen, eine Zukunft zu gestalten, in der Frieden, Gerechtigkeit und friedliches Zusammenleben in unseren Regionen greifbare Realität sind.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die christliche Präsenz im Nahen Osten ein Beweis für unseren unerschütterlichen Glauben, unsere Verbundenheit mit unserem kulturellen Erbe und unseren wertvollen Beitrag für die Gemeinschaften, in denen wir leben, ist. Wir bezeugen die Lehren Jesu und streben nach Harmonie und Zusammenarbeit, indem wir uns mit dem Senfkorn vergleichen, das auf dem Feld dieser Welt gepflanzt wird: „Das ist das kleinste unter allen Samenkörnern; wenn es aber gewachsen ist, so ist es größer als alle Kräuter und wird ein Baum, dass die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen in seinen Zweigen.“ (Matthäus 13,31).

¹ S. auch das Portrait von Erzbischof Hanna Rahmé von Ioan Brstiak in DRS.GLOBAL, Nr. 1/2024, S. 4

Als Erzbischof der Diözese Baalbek-Deir El Ahmar im Libanon empfinde ich tiefe Dankbarkeit gegenüber unseren christlichen Schwestern und Brüdern in der westlichen Welt und der internationalen Gemeinschaft für ihre wertvolle Unterstützung. Ihre unschätzbare Solidarität gilt den Christen und allen, die von der Instabilität und Gewalt in der Region betroffen sind.

Erzbischof Hanna Rahmé

Übersetzung aus dem Französischen von Brigitte Vogt



Hanna Rahmé, Jahrgang 1960, gehört seit 1979 der Ordensgemeinschaft der Baladiten an; 1990 wurde er zum Priester geweiht. Nach der Wahl durch die maronitische Bischofssynode wurde er am 20. Juni 2015 zum Bischof von Baalbek-Deir El Ahmar im Libanon geweiht.¹

Die Welt aus den Augen der anderen wahrnehmen.

Lernen von und mit Geflüchteten.

Was passiert, wenn Geflüchtete aus unterschiedlichen Herkunftsländern und Studierende der öffentlichen Verwaltung gemeinsam eine Woche in einem Tagungshaus verbringen? Interkulturelle Begegnung, Perspektivwechsel und Lernen von- und miteinander. Eine Kooperation der Hochschule für Öffentliche Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart schafft Raum für das, was im Alltag oft verloren geht: die Wahrnehmung der Welt aus den Augen der jeweils anderen.



Oben: Achtsamkeit üben für die „Sache“ und die Beziehung.

Unten: Minister Manne Lucha MdB (v. 2. v. re.) war 2024 als aufmerksamer Gesprächspartner zu Gast.

Save the world!

24 Studierende der öffentlichen Verwaltung und 12 internationale Teilnehmende aus Syrien, der Ukraine, der Türkei, dem Iran, dem Irak, Indonesien, Afghanistan und Tunesien und der autonomen Region Kurdistan halten jeweils ein Ende eines Seilgospinestes in der Hand und schauen sich vielsagend an. Die Aufgabe: Gemeinsam ein rohes Ei – die Welt – von einem Treppenaufgang zum Treppende auf den Boden zu transportieren. Unbeschadet und mit einer Einschränkung: Sprechen ist nicht erlaubt. So etwas gelingt nur, wenn man sich zugleich auf die „Sache“ (das Ei) und die „Beziehung“ zu den Anderen konzentrieren kann – eine Schlüsselkompetenz jeglicher interkultureller Kommunikation.

Interkulturelle Kompetenz ist eine Querschnittsaufgabe

Deutschland ist ein Einwanderungsland, in dem gegenwärtig rund 21,2 Millionen „Menschen mit Migrationshintergrund“ (also 25,6 Prozent der Bevölkerung) leben. Interkulturelle Kompetenz ist daher eine Querschnittsaufgabe – man braucht sie „allerorten“ und „von allen Seiten“. Dabei umfasst sie nicht nur Wissen über das „Fremde“, sondern die Reflexion eigener „Selbst-Verständlichkeiten“. Das setzt voraus, dass man sich die Zeit nimmt, einmal mit Menschen „mit Migrationsgeschichte“ in einen vertieften Dialog zu treten, der über ein „Wo-kommst-Du-eigentlich-her“ hinausgeht. Am besten gelingt dies in ei-

nem *Setting*, das entschleunigt, Kultur wertschätzt und Begegnungen auf Augenhöhe zulässt. Wenn nach etwas *Warm-up* und „*Smalltalk*“ alle Beteiligten eigene Erfahrungen (hier zum Thema: Flucht, Verwaltung und interkulturelle Öffnung) schildern, sich aufmerksam zuhören und auf ihre Arbeitskontexte hin nach praxisfähigen „Lösungen“ suchen, dann können sich im Verlauf einer Woche tatsächlich nachhaltige Handlungskompetenzen für interkulturelle Kontexte entwickeln.

Die Welt aus der Perspektive eines anderen Menschen wahrnehmen

Dieses Anliegen verfolgt das Perspektivwechsel-Seminar „Lernen mit Geflüchteten“, welches die Hochschule für Öffentliche Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg (HVF) unter der Leitung von Professor Dr. Alexander Loch einmal jährlich anbietet – seit 2021 in Kooperation mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart unter der Leitung von Dr. Konstanze Jüngling und seit zwei Jahren auch gefördert durch das Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration im Rahmen des Drittmittelprojekts „Interkulturelle Kompetenzen stärken“ (KIKS). Für fünf Tage kommen künftige Managerinnen und Manager öffentlicher Verwaltungen und Geflüchtete aus unterschiedlichen Herkunftsregionen zu einer so genannten *Joint Learning Journey* zusammen, um nicht übereinander zu reden, sondern voneinander und miteinander zu lernen. Menschen und (kulturelle Überschneidungs-)Situations sollen aus anderen Blickwinkeln erfahren werden.



24 Studierende der HVF Ludwigsburg und 12 Teilnehmende aus neun Ländern lernen eine Woche lang, die Perspektive der anderen zu verstehen.

Denn den eigenen Standpunkt verlassen und die Welt aus der Perspektive eines anderen Menschen wahrnehmen können – genau das meint „Perspektivwechsel“.

Lernen von Expertinnen und Experten der Herkunftsregionen

Die Dialoge während des fünftägigen Seminars werden sorgfältig vorbereitet – sowohl von Studierenden der HVF Ludwigsburg in Form von Themenbeiträgen („*Knowledge Nuggets*“) zu kulturvergleichenden Fragestellungen (wie beispielsweise universellen Werten oder dem Literaturklassiker „Kampf der Kulturen“) als auch seitens der internationalen Teilnehmenden, mit denen im Vorfeld des Seminars besondere Kenntnisse und Interessen eruiert wurden. Denn entgegen der weit verbreiteten Wahrnehmung von Geflüchteten als „Lernende“ in einem fremden Land geht das Seminar davon aus, dass Geflüchtete nicht nur ihr Hab und Gut mitnehmen, sondern in ihrem „Rucksack“ viel mehr transportieren: ihre Kultur, ihre Erlebnisse und Erfahrungen, ihre Netzwerke und ihre Kenntnisse. Geflüchtete sind keineswegs „unbeschriebene Blätter“ – unter ihnen befinden sich Lehrerinnen und Leh-

rer, Akademikerinnen und Akademiker, Führungskräfte usw. – kurz: *Highpotentials* gibt es nicht nur in *the Länd*. In einem Seminar, in dem es um „Kultur(en)“ geht, liegt es nahe, genau solche Personen als „Expertinnen und Experten“ ihrer Herkunftsregionen einzuladen, um zu lernen, was in der Regel nicht in der deutschen Medien-Berichterstattung zu erfahren ist.

So berichtet etwa Ko-Seminarleiter Louay Hindi, der im Zuge des langen Sommers 2016 aus Syrien geflohen ist, zum Einstieg der *Joint Learning Journey* von der aktuellen Lage in Damaskus, ein ehemaliger Richter aus der Türkei spricht mit der Seminargruppe über »Recht und Unrecht« in seinem Herkunftsland, eine ukrainische Dozentin stellt das Bildungssystem ihres Herkunftslandes vor, und ein kurdischer Musiker vermittelt auch jenseits von „Worten“, was ihn bewegt.

Aber nicht nur Vorträge führen in dieser Woche zu vertieftem Dialog, sondern auch diverse weitere Aktivitäten: Interkulturelles *Teambuilding* zu Beginn der Seminarwoche, ein Buffet der Kulturen, vier Lernstationen, tägliche Reflexionsschleifen, die Verfilmung kritischer Interaktionssituationen, Praxissimulationen von Ausländerbe-

hörden, ein krönender Abschlussabend mit Tanz und Gesang. Weitere *Highlights* der Woche stellen ausgewählte „*Morning Lectures*“ sowie Kamingespräche mit geladenen externen Gästen dar: Professor Dr. Christian Majer, der an der HVF Zivil-, Zivilprozess-, Straf- und Ordnungswidrigkeitenrecht lehrt, etwa referiert regelmäßig zum Thema Rassendiskriminierung im deutschen Recht, Lejla Kuč Lehrbeauftragte an der HVF, moderiert ein Rollenspiel zum „Integrationsparadox“ des Integrationsforschers Professor Dr. Aladin El-Mafaalani und Professor Dr. Constantin Hruschka, ein Experte für Sozialrecht an der Evangelischen Hochschule Freiburg, gab im letzten Jahr einen Überblick über die Reform des Gemeinsamen Europäischen Asylsystems. Und auch für Austausch mit politischen Entscheidungsträger:innen und Nichtregierungsorganisationen schafft die Seminarwoche Raum: 2024 reiste Manne Lucha, Minister für Soziales, Gesundheit und Integration des Landes Baden-Württemberg, eigens ins Akademie-Tagungshaus Weingarten, um der Seminargruppe bei einem (virtuellen) Kaminfeuer zuzuhören, Fragen zu beantworten und nicht zuletzt: in Dialog zu treten.



Zurück zur „Rettung der Welt“

Die Teilnehmenden des Seminars gestikulieren – anfangs etwas unkoordiniert und aneinander vorbei – mit Blicken und Händen, um das Ei sicher gebettet auf dem Seilgespinnst die Treppenstufen hinab zu befördern. Immer wieder droht die Welt zu kippen, bis schließlich einige internationale Teilnehmende die Führung übernehmen. Am Ende ist die Welt gerettet. Aufatmen. Und kurze Analyse durch das bi-kulturelle *Facilitator-Team*: Neben Sach- und Beziehungsorientierung braucht die Kooperation von Menschen unterschiedlicher Kulturen noch Achtsamkeit. Vertrauen. *Commitment*. Verantwortungsübernahme. Respekt.

Professor Dr. Alexander Loch
Dr. Konstanze Jüngling

Alexander Loch, Prof. Dr., ist Psychologe und Völkerkundler; an der Hochschule für Öffentliche Verwaltung und Finanzen, Ludwigsburg, lehrt und forscht er zu den Themen „Interkulturelle Kompetenzentwicklung“, „Internationale Megatrends“ und „Migration Governance“. Er forschte lange in Asien, betrieb lokale Organisationen in Afghanistan und Afrika, arbeitete für die United Nations (Haiti), Weltbank (Osttimor) und die Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (Indonesien, Indien, Aserbaidschan, u.a.). Als Initiator des Drittmittelprojekts „Kommunale Interkulturelle Kompetenzen Stärken“ (KIKS) bringt er in Baden-Württemberg systematisch Geflüchtete und Studierende des Public Management „auf Augenhöhe“ zusammen; als Leiter des Steinbeis Instituts „International Capacity Development“ (ICD) implementiert er Beratungsprojekte in Europa und Herkunftsländern. Kontakt: alexander.loch@hs-ludwigsburg.de

Konstanze Jüngling, Dr. phil., Politikwissenschaftlerin; nach dem Studium BA European Studies und MA Friedensforschung und internationale Politik an der Universität Tübingen mehrjährige Praxiserfahrungen sowie Beratungs- und wissenschaftliche Forschungstätigkeiten im In- und Ausland. Seit 2017 leitet sie den Fachbereich Migration und Menschenrechte der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Sie ist u. a. Mitglied im Landesbeirat für Integration, im Beirat der Refugee Law Clinics, der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde (DGO) und Ansprechperson der Akademie für das OSCE Network of Academic Think Tanks and Institutions.

Der rechte Arm der Kirche in sozialen Brennpunkten.

Bischof Klaus Krämer zur Bedeutung des Ständigen Diakonats.



Bischof Dr. Klaus Krämer, Protektor des IDZ: Diakone machen die Kirche bei den Armen und Bedrängten aller Art präsent.

Der Ständige Diakonats besteht seit 60 Jahren. Aber er sei noch lange nicht überall als eine eigenständige Berufung und ein eigenständiges Charisma akzeptiert. Wo er fehle, sei die Sorge um die Armen und Bedrängten aller Art nicht fest in den kirchlichen Ämtern verankert. Das hat Bischof Dr. Klaus Krämer bei der Jubiläumskonferenz des Internationalen Diakonatszentrums (IDZ) im Februar 2025 in Sacrofano nahe Rom betont. 140 Diakone, ihre Ehefrauen und interessierte Personen aus aller Welt waren der Einladung des IDZ gefolgt und erlebten den neuen Bischof von Rottenburg-Stuttgart zum ersten Mal als Protektor des IDZ – ein Amt, das er bereits einen Tag nach seiner Bischofsweihe übernommen hatte.

Sorge um die Armen und Bedrängten ist eine Grunddimension der Kirche

Der Diakon als explizit Beauftragter erinnere daran, dass die Sorge um „die Armen und Bedrängten aller Art“ („*Gaudium et Spes*“ 1) als Grunddimension der Kirche niemals verloren gehen dürfe, betonte Bischof Krämer. Der Diakon wirke als rechter Arm der Kirche in die sozialen Brennpunkte, in die bedrängendsten Situationen des Menschseins hinein und helfe der Kirche, dort zu handeln und zu helfen, wo nicht alle hingehen können oder wollen. Dem IDZ

schrrieb Bischof Krämer das große Aufgabenfeld einer weltweiten Sensibilisierung ins Stammbuch, um Unkenntnis und Missverständnisse in Bezug auf die Rolle und Bedeutung des Ständigen Diakonats für die Kirche auszuräumen. Dafür müsse das IDZ eine wirklich internationale, weltkirchliche Institution sein.

Krämer hob „als den großen Schatz des IDZ“ mit seiner weltweiten Vernetzung hervor, gegenseitig von den Herausforderungen und Hoffnungen in den unterschiedlichen Regionen der Kirche zu berichten, sich von verschiedenen theologischen Ansätzen bereichern und verändern zu lassen und so zu einem guten Austausch beizutragen.



Kardinal Robert F. Prevost mit den Diakonen Adolf Kinda (li.) und Jan Hartung (re.).

Neuer Vorstand spiegelt die Internationalität des IDZ wider

Die Internationalität des IDZ spiegelte sich denn auch in den Vorstandswahlen wieder, die im Rahmen der Studienkonferenz statt-



Diakone aus aller Welt treffen sich im Februar 2025 zur Studienkonferenz und zum 60-Jahre-Jubiläum des Ständigen Diakonats in Rom.

Diakonenweihe im Petersdom

fanden. Als Präsident wurde Gerald Dupont aus den USA bestätigt; Vizepräsidenten wurden Tony Hoban aus Australien und Erik Thouet aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Die Vertreterin der Ehefrauen ist Marie Maincent-Hanquez aus Frankreich, und Geschäftsführer ist Kilian Schadt mit Dienstsitz in Rottenburg. Die Delegierten kommen aus Litauen, Australien, Indien, Südafrika, Kolumbien, Argentinien, Italien, Spanien, England und Honkong.

Kardinal Oswald Gracias, Erzbischof von Bombay, der als einer der Redner für die Studienkonferenz gewonnen werden konnte, betonte in seinem Vortrag den Beitrag der Diakone zu einer synodalen Kirche. Als einziger Ständiger Diakon durfte freilich nur Geert de Cubbers aus Belgien an der Weltsynode 2021 bis 2024 in Rom teilnehmen.

Im Anschluss an die Konferenz fanden die Feierlichkeiten für die Diakone im Rahmen des Heiligen Jahres im Vatikan statt, zu denen nach Angaben des Vatikans 6.000 Pilger aus der ganzen Welt nach Rom kamen. Zu einem internationalen Meeting für Diakone und Interessierte hatte der Präfekt des Dikasteriums für den Klerus, Kardinal Lazzaro You Heung-sik, eingeladen. Bei dieser Veranstaltung mit 1.400 Teilnehmern konnten sieben Mitglieder des IDZ aus ihren Regionen und von ihren Erfahrungen berichten. Zum feierlichen Abschluss des Diakonenjubiläums wurden im Petersdom 13 Männer aus aller Welt zu Diakonen geweiht. Wegen seiner schweren Erkrankung hatte sich Papst Franziskus zu dieser Zeit im Gemelli-Krankenhaus befunden. Seine Predigt zu drei Dimensionen des diakonischen Dienstes – „Vergebung, selbstloser Dienst und Gemeinschaft“ – wurde von Erzbischof Rino Fisichella vorgelesen.

Kilian Schadt

Siehe dazu den Film von Peter Wingert: „IDC Study Conference and Jubilee 2025“, bei <https://weltkirche.drs.de>



Kilian Schadt (43) ist seit 1. August 2024 Geschäftsführer des Internationalen Diakonatszentrums (IDZ) mit Sitz in Rottenburg. Ursprünglich Hotel- und Gastronomiemanager, hat er nach Stationen in verschiedenen hochrangigen Hotels das Gäste- und Tagungshaus der Zisterzienserinnen-Abtei Lichtenenthal in Baden-Baden geleitet.

Aus der Weltkirchlichen Arbeit von Ordensgemeinschaften und Institutionen.

Internationale Migrationsforschung auf akademischem Niveau.

Das Centro Scalabriniano dos Estudos Migratórios (CSEM) in Brasilia.

Im zweiten Obergeschoß eines Bürogebäudes in der brasilianischen Regierungshauptstadt Brasilia liegen die Räumlichkeiten des *Centro Scalabriniano dos Estudos Migratórios*, kurz: CSEM. Diakon Klaus-Jürgen Kauß und Thomas Broch haben es im Rahmen einer Brasilienreise vom 1. bis 15. September 2024 besucht.



Das CSEM: auf einen kurzen Nenner gebracht

Wollte man Aufgaben und Tätigkeit des CSEM in einer Kurzformel zusammenfassen, so könnte diese folgendermaßen lauten: Das 1988 gegründete CSEM ist eine Institution der praxisorientierten Forschung und spezialisierter Studien zu Fragen von Migration und Flucht, die im akademischen Bereich und mit internationaler Vernetzung und Ausstrahlung arbeitet.

Wie der Name ebenfalls erkennen lässt, ist das CSEM verbunden mit der Ordensgemeinschaft der Missionarinnen des hl. Karl Borromäus, 1895 von dem italienischen Bischof Giovanni Battista Scalabrini (1839–1905) im italienischen Piacenza gegründet. In der Nachfolge ihres 1997 selig- und 2022 heiliggesprochenen Ordensgründers, der als „Vater der Auswanderer“ gilt, sind die Scalabrini-Missionarinnen – ebenso wie der bereits 1887 gegründete männliche Zweig des Ordens und das 1961 ge-

gründete Scalabrini-Säkularinstitut – heute weltweit in der Pastoral und der sozialen Arbeit für und mit Migrantinnen und Migranten und Geflüchteten tätig. Auf das Charisma der Ordensgemeinschaft und ihrer Mitglieder beruft sich das CSEM ausdrücklich.

Nach diesem Selbstverständnis sieht das CSEM seine Aufgabe darin, interdisziplinäre wissenschaftliche Kenntnisse über Migration und Zwangsvertreibung zu fördern, zu erstellen und zu verbreiten. Sein Anspruch ist es, die Menschenwürde von Migranten und Geflüchteten zu unterstützen und aktiv für ihre Rechte einzutreten – mit dem Ziel einer gerechteren Welt, in der niemand ein Fremder ist.

Das Team

Die Büroräume des CSEM nehmen sich bescheiden aus, und angesichts des breiten Spektrums an Aktivitäten, die dort vorangetrieben werden, erstaunt auch die gerin-

ge Zahl von hauptamtlich Mitarbeitenden, die allerdings von einem Netzwerk ehrenamtlich aktiver wissenschaftlicher Korrespondentinnen und Korrespondenten unterstützt werden.

Direktorin, organisatorischer Kopf und unermüdliche und kritische geistige und spirituelle Impulsgeberin ist *Sr. Marlene Elisabeth Wildner MSCS*.

Stellvertretender Direktor ist *Roberto Marinucci*, Master in Missionswissenschaft. Er ist auch Chefredakteur der wissenschaftlichen Zeitschrift REMHU (siehe unten) und arbeitet mit *Bárbara Marciano Marques*, promovierte Anthropologin, zusammen.

Carmen Lussi, promovierte Theologin mit den Schwerpunkten Migration und Interkulturalität, war von 2005 bis Januar 2009 Direktorin des CSEM und ist verantwortlich für den CSEM-Verlag, in dem unter anderem die Bücher der verschiedenen Reihen des CSEM (siehe unten) sowie die Bücher der internationalen Konferenzen des CSEM erscheinen.

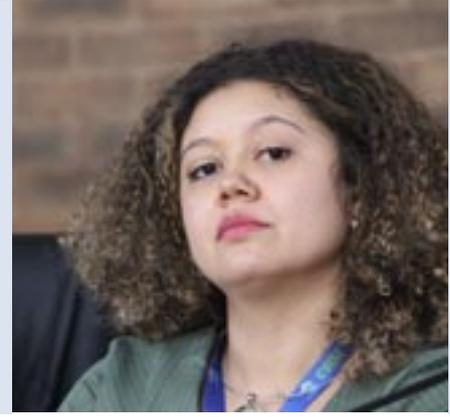
Igor Borges Cunha, der einen Master-Abschluss in Sozialwissenschaften und einen Bachelor-Abschluss in Internationalen Beziehungen hat, ist beim CSEM als Analyst für die Stärkung der Institution und die Finanzbeschaffung tätig.



Sr. Marlene Elisabete Wildner MSCS



Roberto Marinucci



Bárbara Marciano Marques

Michael Starllone de Araujo Arquilino ist als Grafik-Designer und Kommunikationsfachmann für die öffentliche Kommunikation und das Fundraising des CSEM in unterschiedlichen Formaten und auf diversen Social-Media-Plattformen aktiv. Er arbeitet extern und ist zumeist per Video zu den Teamsitzungen zugeschaltet. Für Aktivitäten, die eine persönliche Anwesenheit erfordern, wie etwa Filmaufnahmen, Interviews bei CSEM Veranstaltungen, Konferenzen oder strategische Planung, reist Michael nach Brasilia.

Die aus Venezuela geflohene Coromoto Del Carmen („Carmencita“) Urrieta Gonzales, Bachelor in Personalverwaltung, arbeitet als Verwaltungsassistentin beim CSEM.

Tuila Botega, die einen Master-Abschluss in Sozialwissenschaften hat, und Diana Ysabel Mundarain Gil, mit einem Bachelor-Abschluss in Soziologie qualifiziert, erforschen in einer Studie, die in Zusammenarbeit mit der lokalen Regierung und der International Organization for Migration (IOM) durchgeführt wird, die Zugangsbedingungen internationaler Migranten zu Sozialhilfeleistungen in Brasilia und ihre Erfahrungen damit.

Tuila Botega und Bárbara Marciano Marques forschen zu der Situation von Menschen, die auf der Migrationsroute schwere Verletzungen und körperliche Behinderungen erlitten haben und die nach Hon-

duras zurückkehren. Das betrifft v. a. Fragen zu Strategien für deren Wiedereingliederung, und zwar sowohl innerhalb der Familien als auch auf der Ebene der Gemeinden. Diese Forschung wird in Zusammenarbeit mit der honduranischen „Pastoral de Movilidad Humana“ durchgeführt.

Das programmatische Selbstverständnis des CSEM

„Ich bin erzwungenermaßen Migrantin aus Venezuela, eine Farbige und eine Frau“, betont Diana. Das eröffnete ihr als Soziologin gleich auf dreifache Weise einen spezifischen Zugang zu der differenzierten Situation und den unterschiedlichen Erfahrungen von Migrantinnen und Migranten.

Das ist keine beiläufig hingeworfene Bemerkung, sondern von Diana ausdrücklich programmatisch gemeint. Und es weist nicht nur auf ihre spezifische persönliche Kompetenz hin, sondern vor allem auch auf das Selbstverständnis des CSEM. In all seinen Aktivitäten – der soziologischen und pastoralen Forschung, der fachwissenschaftlichen Literatur-Recherche, den Beratungsangeboten, dem öffentlichen sozial-anwaltlichen Eintreten – geht es dem Team von CSEM grundsätzlich und stets darum, auf eine ganzheitliche Weise und in einem systemischen Ansatz die Perspektive der Migrantinnen und Migranten und der Geflüchteten einzunehmen und von

hier aus die Arbeit zu gestalten. Im Gegensatz zur Perspektive etwa des Staates oder der aufnehmenden Gesellschaften, in der häufig ausschließlich der sicherheitspolitische Aspekt im Vordergrund steht, erlaubt es die Sicht migrantischer Existenz mit den Augen der Betroffenen, Migration als Chance und als Reichtum an Möglichkeiten zu erleben und zu deuten – und zwar sowohl für die aufnehmenden Gesellschaften als auch, im geglückten und erhofften Fall, für die Migrantinnen und Migranten und Geflüchteten selbst.

Mitarbeiterinnen des CSEM wie Carmencita oder Diana bringen in die Tätigkeit des Instituts und seine Forschungsarbeit spezifische und erfahrungsbasierte Akzente ein, mit denen sie deutlich machen, dass für Migrantinnen und Migranten die Situation etwa in ihrem Herkunftsland Venezuela eine völlig andere ist als in Brasilien, wo sie heute leben. Und das gilt auf jeweils unterschiedliche Weise für Migrantinnen und Migranten überall auf der Welt. Diese benötigen nicht nur Nahrung, Kleidung, Unterkunft, Gesundheitsversorgung und anderes mehr, also Unterstützung in der Befriedigung ihrer elementaren Überlebensbedürfnisse. Sie bedürfen auch einer interkulturellen Sensibilität, die sie auf ihrem Weg zwischen Herkunft und Zukunft stärkt. Diana macht dies am Beispiel des Essens deutlich. Essen ist mehr als nur Nahrungsaufnahme; es ist ein Strang der Verbundenheit mit der Vergangenheit und



Carmen Lussi



Igor Borges Cunha

den kulturellen Wurzeln, der einen Beitrag zur Heilung von Traumata leisten kann. *Food Security* ist daher ein wichtiger Bestandteil der Forschungsarbeit des CSEM und Teil einer Forschungsagenda, die das Institut in die Tätigkeit der Scalabrini-Zentren einbringt und mit der es die Mitarbeitenden dort unterstützt und qualifiziert.

Dieses Beispiel zeigt die Differenziertheit der Forschungsansätze, die jedoch auch Grundsätzliches und Gemeinsames verbinden. „Jede und jeder erlebt Migration auf differenzierte Weise“, sagt Diana, „aber jenseits dessen ist Migration eine gemeinsam geteilte Erfahrung.“

„The Protagonism of Migrants and Refugees“: Leitbild für die Studien und Forschungen des CSEM

Das hat das Team des CSEM auch dazu geführt, zwischen 2015 und 2017 in einem dreijährigen, von *Pedro Russi* koordinierten Reflexions- und Systematisierungsprozess unter Mitwirkung von *Carmen Lussi*, *Igor Cunha*, *Luiza Giovanna Moura*, *Roberto Marinucci* und *Tuila Botega* zentrale Richtlinien für die Studien und Forschungen des CSEM zu entwickeln, die 2018 veröffentlicht worden sind. „*The Protagonism of Migrants and Refugees*“ lautet ihr Titel. „Die Aktivitäten, Aufzeichnungen, Kenntnisse und Bestrebungen des CSEM während seiner 30-jährigen Tätigkeit“, so heißt es in der

Präambel des Dokuments, „lieferten Schlüsselemente für die Formulierung und Planung von Leistungsstrategien und stellen eine Grundlage für die methodische und institutionelle Qualifizierung seines Studien- und Forschungsprogramms dar.“

Über allem steht die Verankerung der Studien und Forschungen des CSEM in den Menschenrechten und in der Förderung und Verteidigung des Lebens und der Menschenwürde von Menschen in der Situation der Mobilität. Entscheidend ist im Rahmen dieses grundsätzlichen Selbstverständnisses aber die „Anerkennung des Protagonismus der Migranten und der Flüchtlinge“; sie ist die „zentrale Leitlinie der Studien und Forschungen des CSEM“.

Der v. a. im lateinamerikanischen Raum zu Bedeutung gekommene Begriff des „Protagonismus“ – im Deutschen nicht leicht zu übersetzen – stellt die eigene Identität von Menschen als kreative, handelnde Personen ins Zentrum, bedeutet also das Gegenteil eines paternalistischen, assistenzialistischen Hilfeverständnisses. Es geht darum, so heißt es in den CSEM-Leitlinien, in allen Konzepten und Reflexionen „die Handlungsfähigkeit von Subjekten in der Mobilität“ hervorzuheben: „ihre Fähigkeit und ihr Potenzial zu handeln, Fakten und Meinungen zu beeinflussen und zu transformieren, ihre Resilienz gegenüber herausfordernden Situationen und die Ausübung ihrer Autonomie, um Entscheidun-

gen für sich selbst und ihre Familien zu treffen und sich an den Prozessen der Gesellschaften zu beteiligen, in die sie sich aufgrund der Tatsache ihrer Migration oder ihrer Suche nach Zuflucht einfügen“.

Migrantinnen und Migranten und Geflüchtete als autonome Subjekte also, als „Agenten des Wandels“, des Einflusses und der Kreativität – darum geht es. Dieses Konzept seiner zentralen Leitlinien, so der Anspruch des CSEM, ermöglicht es diesem, „seine Analyse- und Wissensproduktionsprozesse mit einer proaktiven Perspektive des Migrationsphänomens in Einklang zu bringen, die Handlungsfähigkeit von Individuen anzuerkennen, die mit den widrigsten Szenarien konfrontiert sind, Vertreibung als flexible und strategische Ressource hervorzuheben, auf die Menschen zurückgreifen, und die Kreativität und die menschliche Anpassungsfähigkeit zu betonen, wenn Migration zur Neugestaltung des Alltags und zum Wiederaufbau des Lebens angesichts der neuen Herausforderungen genutzt wird“. Migration wird „als ein im Wesentlichen menschliches – positives – Phänomen und Vielfalt als Reichtum“ anerkannt. Und auch die ethische Haltung wird betont, aufgrund derer bei der Erforschung von Migration und Flucht die Menschen „in einer Situation der Mobilität nicht nur als Forschungsobjekte oder bloße Informanten betrachtet werden“.

Das CSEM versteht dieses Leitbild nicht nur als hermeneutischen Horizont seiner Studien und Forschungen, sondern auch als Strategie, um seine unterschiedlichsten Aktivitäten wie Veranstaltungen, Publikationen, Beratungen u. a. zu integrieren, die Arbeit in den Scalabrini-Zentren und in den Missionen der Scalabrinischen Schwestern weltweit zu unterstützen und zu qualifizieren und sich im Dialog mit Partnern zu qualifizieren, die es in Erfüllung seines Auftrags auf nationaler und internationaler Ebene hat und künftig haben wird. Es geht dem



Michael Starllone de Araujo Arquilino



Coromoto Del Carmen Urrieta Gonzales



Tuíla Botega

CSEM darum, „seine eigene Identität zu verdeutlichen und seine erkenntnistheoretischen und institutionellen Grundlagen gegenüber den Akteuren zu etablieren, mit denen es im Dialog steht“.

Ich habe die wichtigsten Elemente der Leitlinien des CSEM deshalb ausführlich hervorgehoben, weil sie das Potenzial haben, nicht nur eine strategisch und inhaltlich konsistente und überzeugende Tätigkeit zu spiegeln und weiter zu fördern, sondern auch ein kritisches Nachdenken in Deutschland anzustoßen – in einer zunehmend verhärteten gesellschaftlichen und politischen Diskussion und Agenda, in der Migration und Flucht weitgehend nur noch unter dem Aspekt bedrohter Sicherheit, gefährdeter Wirtschaft und überforderter Gesellschaft in Erscheinung treten. Dadurch, dass Asylrecht, ungesteuerte Zuwanderung, Ausländerkriminalität und islamistischer Terrorismus unreflektiert (oder bewusst und gezielt) in einen Topf geworfen werden, setzt sich ein beängstigend fremden- und menschenfeindliches, angst- und oft hasserfülltes öffentliches Narrativ immer mehr durch.

Die wissenschaftlichen Aktivitäten und Publikationen des CSEM

Zurück zur Forschungsarbeit des CSEM. Das Forschungsteam des CSEM ist multidisziplinär in den Bereichen Sozialwissen-

schaften, Theologie und Seelsorge tätig. In seinen Studien und Veröffentlichungen befasst es sich mit den Lebensbedingungen von Migrantinnen und Migranten, wobei der Schwerpunkt auf bestimmten Ländern und Regionen liegt. Es gab Forschungen in Italien/Europa, an den Grenzen zwischen Angola und der Demokratischen Republik Kongo sowie zwischen Mosambik und Südafrika und in jüngerer Zeit in Mexiko und Honduras in Mittelamerika und Haiti in der Karibik.

So veröffentlichte *Tuíla Botega* 2022 das Buch „*Pastoral de Movilidad Humana y migrantes retornados con discapacidad. Construyendo caminos para la reintegración*“. In dem Artikel von *Bárbara Marciano Marques*, veröffentlicht in dem Band „*Fuerza de la vida: Mujeres migrantes retornadas con discapacidad física y cuidadoras de migrantes*“ (2022) wird die Arbeit der „*Pastoral de Movilidad Humana*“ mit Frauen in Honduras näher beleuchtet.

Hatten die Forschungen von *Tuíla* und *Bárbara* in den letzten Jahren das Augenmerk vor allem auf Honduras und die (aus der Migration zurückgekehrten) Frauen und Menschen mit Behinderung dort gerichtet, so liegt der Fokus mit Blick auf die Zukunft auf der Situation von Migrantinnen zwischen Haiti und der Dominikanischen Republik sowie aus der Karibik nach Lateinamerika.

REMHU: Revista Interdisciplinar da Mobilidade Humana

Einen maßgeblichen Beitrag zu einer international vernetzten Migrationsforschung leistet das CSEM mit der Herausgabe der *Revista Interdisciplinar da Mobilidade Humana*, kurz: REMHU, erarbeitet von *Roberto Marinucci* und *Bárbara Marciano Marques*. Die Forschungs- und Wissenschafts-Revue erscheint in fünf Sprachen: Portugiesisch, Spanisch, Englisch, Französisch und Italienisch. Mit berechtigtem Selbstbewusstsein bezeichnet es das CSEM-Team als „bedeutendstes Migrations-Magazin weltweit“ von hoher Bekanntheit in der einschlägig befassten Akademiker-Community. Im Austausch mit rund 3.000 Autorinnen und Autoren weltweit identifizieren die Herausgeber thematische Schwerpunkte, Entwicklungen und Trends in der Migrationsforschung und -pastoral, acquieren Verfasser für thematische Beiträge, recherchieren die aktuelle Literaturlage, veröffentlichen Rezensionen und Literaturhinweise und geben Rückmeldungen an die jeweiligen Autorinnen und Autoren. Mit dem Netz der wissenschaftlichen Korrespondentinnen und Korrespondenten wird auch die wissenschaftliche Relevanz von Veröffentlichungen diskutiert; nicht alles wird aufgenommen, ja, die meisten Artikel – rund 65 Prozent – werden zurückgewiesen, weil sie z. B. inhaltlich redundant zur bereits bestehenden Literatur sind oder weil sie nicht den wissenschaftlichen



Diana Ysabel Mundarain Gil

Standards der Zeitschrift entsprechen, die die Herausgeber verantworten.

Ist *REMHU* bis Ende 2023 viermal jährlich in gedruckter Form erschienen, so wird sie seit 2024 nur noch digital veröffentlicht. Das spart nicht nur erhebliche Kosten, sondern trägt vor allem auch dazu bei, viel aktueller zu sein, als dies bei einem Vierteljahresturnus möglich ist.

Wie stark *REMHU* zunehmend genutzt wird, zeigt die Statistik: In den Jahren 2018 bis 2023 steigerte sich die Zahl der aufgerufenen Beiträge von 173.662 auf 303.279; allein in den ersten acht Monaten des Jahres 2024 verzeichnete die Statistik 237.354 Aufrufe. Dabei ragen Brasilien (64.000), die USA (18.000), die Niederlande (16.000), Belgien (15.000) und China (9.000) heraus.

Die Bücher des CSEM

Zu den Aktivitäten des CSEM zählt auch die Herausgabe von Büchern, verantwortet von *Carmen Lussi*, die im eigenen Haus oder in Kooperation mit Partnerorganisationen in unterschiedlichen Sprachen entstehen. Fünf thematische Reihen umfasst das Publikationsprogramm: die Reihe „*Série Migrações*“ mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Zugängen und Themen zum Bereich der menschlichen Mobilität; die „*Série Caminhos*“ zu Theologie und Pastoral der Migration; die „*Série Memó-*

rias“ mit historischen Studien; die „*Série Ecumene*“, die sich grundsätzlich mit einer Theologie des Phänomens menschlicher Mobilität befasst; und schließlich die „*Série caminando con los Migrantes*“ mit praxisorientierten Veröffentlichungen zur Sozial-Pastoral mit Migrantinnen und Migranten und Geflüchteten, zu denen auch die bereits erwähnten Publikationen von *Tuila Botega*, *Bárbara Marques* und *Diana Mundarain* gehören.

Das *Paroikos*-System

Das CSEM koordiniert auch das *Paroikos*-System, eine Plattform, die Daten über die in den Missionen der Kongregation der Scalabrini-Schwester in mehr als zehn Ländern geleistete Hilfe sammelt, speichert, organisiert und verwaltet. Dieses System ermöglicht die Erfassung und Überwachung der verschiedenen Unterstützungsmaßnahmen, zu denen auch Aufnahmeverfahren, Sozialhilfe, Schutzdienste und Integrationsprogramme gehören.

Paroikos dient nicht nur als solide Datenbank für künftige Analysen und Studien, sondern bietet auch einen umfassenden und detaillierten Überblick über die Missionsarbeit der Kongregation und erleichtert die Bewertung und Verbesserung der von ihr durchgeführten Aktivitäten. Diese Daten sind für die Kongregation von grundlegender Bedeutung, um ihre Aktionen zu planen, zu verbessern und weiter zu qualifizieren – immer mit dem Ziel, die spezifischen Bedürfnisse von Migranten und Geflüchteten in einer Vielzahl von Kontexten

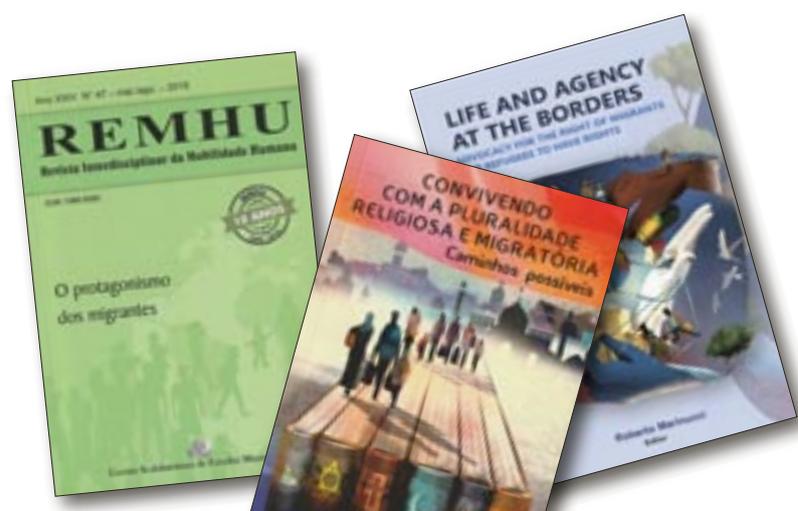
zu erfüllen. Das *Paroikos*-System spiegelt das Engagement des CSEM für einen evidenzbasierten Ansatz und für die Förderung effizienter und humanisierter Praktiken zur Unterstützung mobiler Bevölkerungsgruppen wider.

Kommunikation

Die Kommunikation des CSEM spielt eine strategische Rolle bei der Konsolidierung der Institution als Referenzpunkt für Migrations- und Flüchtlingsfragen, Vertreibung und Menschenrechte. Durch einen integrierten Ansatz versucht das Institut, die Sichtbarkeit seiner Initiativen zu stärken und ein tieferes Verständnis für die Realität von Migranten und Geflüchteten zu fördern. Dies geschieht durch die Erarbeitung von maßgeblichen Inhalten, die Verbreitung von Forschungsergebnissen und Veröffentlichungen sowie die Weitergabe der Erfahrungen von Menschen in einer Situation der Mobilität. Das CSEM ist in den wichtigsten sozialen Netzwerken präsent, um seine Reichweite zu vergrößern, unterschiedlichste gesellschaftliche Gruppen zu sensibilisieren, die politischen Prozesse zu beeinflussen und vor allem das Netzwerk der Unterstützung und der Solidarität mit Migranten und Geflüchteten zu stärken.

Die internationalen Konferenzen des CSEM

War der Fokus der Forschungs- und Veröffentlichungsaktivitäten des CSEM zunächst hauptsächlich auf den lateinameri-



kanischen und karibischen Raum ausgerichtet, so sind seit einigen Jahren die internationale Perspektive und der Süd-Süd-Dialog in den Vordergrund getreten. Diesem Anliegen dienen nicht zuletzt internationale Konferenzen zu Migration und Flucht mit Teilnehmenden aus der ganzen Welt. Die Hauptabteilung Weltkirche unterstützt diese Konferenzen nennenswert sowohl inhaltlich als auch finanziell.

Die erste dieser Konferenzen fand vom 4. bis 6. Dezember 2018 im Lumko-Institut in Johannesburg/Südafrika statt.¹ Vorausgegangen war ihr ein einjähriges Forschungsprojekt, in dem das CSEM in drei Regionen exemplarisch die Arbeit der Skalabrinischen Missionen evaluierten, die auf jeweils beiden Seiten einer Landesgrenze tätig sind: an den Grenzen zwischen Südafrika und Mosambik, zwischen Angola und der Demokratischen Republik Kongo sowie zwischen Mexiko und den USA. Die Ergebnisse dieser Feldforschungen wurden auf dieser Konferenz vorgestellt und diskutiert und 2019 in dem von *Marlene E. Wildner* herausgegebenen Band *„Rebuilding Lives at the Borders. Challenges in dealing with migrants and refugees“* (Bd. 22 der *„Série Migrações“*, Brasília 2019) veröffentlicht.

Die zweite dieser internationalen Konferenzen – in Johannesburg für 2020 verabredet, dann aber pandemiebedingt mehrfach verschoben – fand vom 21. bis 23. März 2023 in der Jesuiten-Universität im mexikanischen Tijuana statt, im Angesicht des gigantischen Doppel-Stahlzauns, der die USA gegen den lateinamerikanischen Subkontinent abschottet und mitten im

Drama der Flucht- und Migrationsbewegungen Lateinamerikas.² Am 25. September 2024 konnte das CSEM in Brasília den von *Roberto Marinucci* herausgegebenen Band vorstellen, in dem die Ergebnisse und Diskussionen dieser Konferenz nachzulesen sind: *„Life and Agency at the Borders. Advocacy for the right of migrants and refugees to have rights“* (Bd. 26 der *„Série Migrações“*, Brasília 2024).

Die dritte Konferenz zu Migrations- und Flüchtlingsfragen fand vom 20. bis 23. Mai 2025 in Brasília statt und war dem Thema *„Dialogue zum Verständnis, zur Humanisierung und zur Wertschätzung von Menschen auf der Flucht“* gewidmet.³

ICoMiR: die internationalen Konferenzen zu Migranten und Geflüchteten als Submarke unter der Dachmarke des CSEM

Diese Konferenzen sollen nach dem Willen des CSEM zu einer regelmäßigen Institution werden, an der teilzunehmen für die internationale Fachwelt geradezu ein „Muss“ ist. Deshalb entwickelt das CSEM diese Konferenzen zu einer eigenen „Submarke“ unter der „Dachmarke“ des CSEM, durch die die Kontinuität dieser Angebote deutlich gemacht werden soll und die zugleich offen ist für die inhaltliche Bandbreite, die die Gesamthematik „Migration“ aufweist und erfordert.

Das *Wording* dieser Submarke lautet *„International Conferences on Migration and Refuge“*, als Akronym: *ICoMiR*. Inhalte und Arbeitsweisen dieser Konferenzen lassen sich in zwei Begriffen zusammenfassen, die auch das Selbstverständnis und die Arbeitsweise des CSEM ausmachen: Dialog und Migration: voneinander zu lernen; im Dialog auf dem gemeinsamen Weg weiterzukommen, die Würde und die Rechte von Migrantinnen und Migranten und Geflüchteten zu stärken und gesellschaftlich

wie politisch dafür einzutreten, Menschen in der Situation der Mobilität als „Protagonisten“, als Subjekte und „Agenten“ ihres eigenen Lebens und ihrer eigenen Entscheidungen zu sehen und zu unterstützen und Migration sowohl als Menschenrecht als auch als Chance einer kreativen persönlichen und gesellschaftlichen Entwicklung zu würdigen und zu gestalten.

Dieses Verständnis eines dialogischen voneinander Lernens und die entsprechende Konzeption der Konferenzen weist verschiedene Ebenen auf, die jedoch gleichsam wie in einer Matrix wechselseitig auf einander bezogen und miteinander verwoben sind: Es handelt sich um den wechselseitigen Dialog mit den Praktikern der Migrationsarbeit, um deren Erfahrungen in die systematische Weiterentwicklung der Migrationsarbeit einzubringen und diese umgekehrt in ihrer Tätigkeit zu unterstützen; es geht um den wechselseitigen Dialog mit der migrationsbezogenen Wissenschaft, um deren Erkenntnisse in die Praxis einzubringen und sie umgekehrt durch praktische Erfahrungen zu validieren; gemeint ist der wechselseitige Dialog mit Migrantinnen und Migranten und Geflüchteten, um deren spezifische und authentische Erfahrungen auszuwerten und deren Kompetenz einzubeziehen; es geht um den wechselseitigen Dialog mit Vertreterinnen und Vertretern der Politik, um bei der Auseinandersetzung zwischen migrations- und menschenrechtsbezogenen Positionen und politischer Machbarkeit zu einem fruchtbaren Austausch zu kommen, der die Weiterentwicklung auf nationaler und internationaler Ebene fördert; und es ist schließlich die Rede vom wechselseitigen Austausch auf den Ebenen Süd-Süd, Süd-Nord und Nord-Nord, der die jeweiligen kulturellen und politischen Gegebenheiten berücksichtigt und besonders auch die in den Ländern des Südens vorhandene spezifische Kompetenz fruchtbar macht.

Dr. Thomas Broch

1 S. dazu: *Thomas Broch*: An den Grenzen wieder Leben ermöglichen. Internationale Flüchtlingskonferenz der Scalabrin-Missionarinnen in Johannesburg, in: *Der Geteilte Mantel. Das Magazin zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart*, Rottenburg a. N. 2019, 50–52.

2 S. dazu: *Juliane Hernandez/Thomas Broch*: Wie in einem Brennglas. Das lateinamerikanische Flüchtlingselend in Tijuana, in: *Der Geteilte Mantel. Das Magazin zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart*, Rottenburg a. N. 2023, 94–95.

3 S. dazu oben S. 20–21.

Qualitätsverbesserung: mühsam aber lohnenswert.

Ökumenische Zusammenarbeit im Gesundheitswesen von Guinea.

Das Deutsche Institut für ärztliche Mission (Difäm) in Tübingen hat in Guinea ein Projekt zur Qualitätsverbesserung im Gesundheitswesen in Angriff genommen und in der Diözese Rottenburg-Stuttgart einen Partner gewonnen, der bereit war, die Verankerung des Qualitätsdenkens in kirchlichen Krankenhäusern finanziell zu unterstützen. Ute Papkalla, Referentin für Gesundheitssystemstärkung beim Difäm, berichtet über diese ökumenische Kooperation.

Schwaches Gesundheitswesen in Guinea

Das Gesundheitswesen Guineas ist eines der schwächsten im westlichen Afrika. Auch nach dem Putsch von 2021 und unter der neuen Militärregierung von General Mamady Doumbouya hat sich diesbezüglich nichts zum Besseren gewendet. Gemäß dem *Plan national de développement sanitaire (PNDS) 2015–2024*, der von der guineischen Regierung im März 2015 veröffentlicht wurde, besteht die gesamte Gesundheitsversorgung landesweit aus 1.383 öffentlichen Einrichtungen.¹ Gemäß dem PNDS 2015-2024 erfüllt mehr als die Hälfte der öffentlichen Einrichtungen die Minimalstandards aufgrund ihres physischen Zustands und ihrer Funktionalität nicht. Das öffentliche Gesundheitssystem wird durch derzeit 56 kirchliche Gesundheitseinrichtungen ergänzt – 18 Gesundheitsposten, 23 Gesundheitszentren, vier spe-



Ute Papkalla mit dem Team des katholischen Krankenhauses Notre Dame de la Vie.

zialisierte Kliniken und 12 kleinere und größere Krankenhäuser. Laut „Ärzte ohne Grenzen“ funktioniert das Gesundheitssystem in Guinea hauptsächlich durch *out-of-pocket payments*, also Zahlungen der Patienten und Patientinnen.

Qualitätsverbesserung im Auftrag der guineischen Regierung

Das guineische Gesundheitsministerium hat mit Unterstützung der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) das Qualitätssicherungssystem *Assurance Qualité (AQ)* und dazu passend das Supervisionssystem *Monitoring Amélioré (MA)* entwickelt, das ab Januar 2020 im gesamten Land eingeführt werden sollte. Dieser Ansatz beinhaltet eine automa-

tische Bewertung (*Monitoring*) und eine externe Bewertung (*Contre-Monitorage*) durch multidisziplinäre Teams (*Peers*, Gesundheitsbehörden und Partner). Mit Unterstützung der GIZ wurde vom Difäm die MA in eine digitale Fassung mit Video-Tutorials umgearbeitet, die sowohl für das Selbstlernen als auch für *Blended Learning* genutzt werden kann. Im Rahmen des 27-monatigen Projekts, das am 30. April 2022 zum Ende kam, wurden die Video-Tutorials in sieben staatlichen und konfessionellen Krankenhäusern getestet.

Allerdings befand sich dieser langjährige Prozess der Qualitätsverbesserung damit erst am Anfang. Eine weitere Begleitung der Institutionen war notwendig, und wichtige Themen der Qualitätssicherung benötigten weitere Vertiefung.

¹ République de Guinée, März 2015.

Ein ökumenisches und interreligiöses Kooperationsprojekt

Mit der Diözese Rottenburg-Stuttgart konnte das Difäm einen Partner gewinnen, der bereit war, die weitere Verankerung des Qualitätsdenkens in den katholischen Krankenhäusern *Notre Dame de la Vie* in Bowé und *St. Abraham* in Gouécké sowie der methodistischen Klinik in Diécké und dem Missionskrankenhaus *N'zao* finanziell zu unterstützen. Alle vier Krankenhäuser liegen in der Region *N'zérékoré* im Südosten des Landes. Unser Partner vor Ort war die Nicht-Regierungsorganisation *TINKISSO*, die mit viel Sachverstand und Verlässlichkeit das Projekt umgesetzt hat. Bei *TINKISSO* arbeiten Menschen verschiedener christlicher Glaubensrichtungen und Muslime effektiv und freundschaftlich zusammen.

Das Projekt setzte zwischen dem 1. Mai 2022 und dem 30. November 2024 verschiedene Aktivitäten um:

- Weitere Ausbildung von je zwei Qualitätsbeauftragten pro Haus
- Basis-Schulung für alle Mitarbeitenden in der Verwendung von Computer, Smartphone und Internet
- Nutzung der Video-Tutorials zur *Monitoring Amélioré* für *Blended Learning* aller Mitarbeitenden unter Anleitung der Qualitätsbeauftragten
- Herstellung von *Blended Learning* mit weiteren Video-Tutorials zur Vertiefung der Themen Nutzung des Partogramms, Wiederbelebung von Neugeborenen, sowie Infektionsprävention und -kontrolle



Der Weg zu den kirchlichen Krankenhäusern ist nicht nur in der Regenzeit beschwerlich und manchmal unmöglich.

- Auto-Evaluierungen sowie *Contre-Monitorage*, also externe Evaluierungen im Tandem-Format und mit den Gesundheitsbehörden
- Durchführung einer Studie zu Verwaltungspraktiken und Verbesserungsbedarfen
- Entwicklung von digitalen Vorlagen zur Verbesserung der Verwaltung und Schulung der Administratoren
- Regelmäßige Supervisionen durch den Partner *TINKISSO*

Als Ziele wollte das Projekt erreichen, dass die vier Gesundheitseinrichtungen in den 45 Qualitätsindikatoren der *Monitoring* zunehmend bessere Ergebnisse erzielen. Ganz konkret sollte sich die Nutzung des Partogramms in der Geburtshilfe verbessern. Das Partogramm ist ein Verlaufspro-

tokoll, das – wenn richtig ausgefüllt – den Hebammen Hinweise gibt, wenn in einer Geburt Komplikationen entstehen. Schlussendlich sollte die generell verbesserte Qualität zu einer größeren Zufriedenheit der Patientinnen und Patienten mit ihrer Einrichtung führen.

Gute Zielerreichung nach zwei Jahren

Über die zwei Jahre konnten wirklich große Verbesserungen erzielt werden. So stieg das Niveau der Erfüllung der gewünschten Qualität von 50 Prozent in 2023 auf 81 Prozent in 2024. Dies ist ein Anstieg um 31 Prozentpunkte. Allerdings gab es große Unterschiede zwischen den Häusern. *Bowé* startete mit dem geringsten Wert von 31 Prozent Zielerreichung und stand am Ende bei



Das Arbeitsmaterial ist ordentlich aufgeräumt und beschriftet, ...



... die Apotheke ebenso.

69 Prozent, einer Verbesserung um 38 Prozentpunkte. *Diécké* verbesserte sich ebenfalls um 38 Prozent von 41 Prozent auf 80 Prozent. Das zweite katholische Krankenhaus in *Gouécké* verbesserte sich um 27 Prozent von 44 anfangs auf 71 Prozent Erfüllung der Indikatoren. Die geringste Verbesserung erreichte das von einer amerikanischen Mission unterstützte Krankenhaus *N'zao*, das als Leuchtturm unter den kirchlichen Krankenhäusern gilt und mit einem Wert von 83 Prozent Zielerreichung startete. Doch auch *N'zao* konnte sich noch verbessern und erfüllte am Ende des Projekts alle von der Regierung abgefragten Indikatoren. Inzwischen werden die Qualitätsbeauftragten der vier kirchlichen Häuser vom regionalen Gesundheitsamt als Beraterinnen und Berater angefragt.

Hervorragende Erfolge auch in der Geburtshilfe

Im Hinblick auf die Geburtshilfe hat auch die Vertiefung der Schulung zum Partogramm hervorragende Erfolge gezeigt. Konnte zu Beginn des Projekts keine der Hebammen das Partogramm nutzen, so wird es nun in allen Häusern genutzt und im Durchschnitt in 84 Prozent der Geburten korrekt ausgefüllt. Hier ist *Diécké* mit

100 Prozent korrekter Nutzung am besten und *Gouécké* mit 75 Prozent korrekter Nutzung am schlechtesten.

Die Zufriedenheit der Patientinnen und Patienten wurde zweimal im Verlauf des Projekts abgefragt. Die erste Abfrage war eher eine Übung, die einige Schwierigkeiten mit sich brachte. So wurde viele Fragen eher von den Befragenden als den Befragten beantwortet. Entsprechend gut waren die Ergebnisse und sind somit mit Vorsicht zu genießen. Insgesamt waren in beiden Befragungen 68 Prozent der Befragten zufrieden mit den Dienstleistungen, der Sauberkeit, der Freundlichkeit und dem PreisLeistungs-Verhältnis. Dieser Wert könnte eher als Basiswert für die Zukunft genutzt werden.

Sehr wichtig in dem Projekt war auch die Arbeit mit den Administrationen. Gerade der Austausch zwischen den Verantwortlichen und die Studie, die das Difäm mit einem lokalen Konsulenten und den Verwaltungsleitern der Partner *RECO SAC* und *TINKISSO* durchgeführt hat, haben viele Verbesserungsbedarfe aufgezeigt. Hier gilt es, auf eine Digitalisierung der Prozesse hinzuarbeiten – eine Aussicht für ein Folgeprojekt.

Ute Papkalla



Ute Papkalla, Jahrgang 1965, ist Gesundheitsexpertin mit Master-Abschlüssen in *Public Health*, Ethnologie und Geschichte sowie einer Zusatzqualifikation in internationaler Arbeitsplatzgesundheit. Ihr Hauptarbeitsfeld ist die Entwicklungszusammenarbeit vornehmlich in Afrika und Asien. Nach freiberuflicher Arbeit für die Deutsche Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ), nach Berateraufgaben in Tansania und nach Lehraufträgen in Hamburg ist sie seit August 2016 als Referentin für Globale Gesundheit für das Difäm tätig. Im Themenfeld Gesundheit liegt ihr derzeitiger Schwerpunkt auf der systemischen Stärkung kirchlicher Gesundheitsversorgung.

Mit ethischer Geldanlage die Welt verändern.

50 Jahre Oikocredit.

Vor 50 Jahren gründeten Kirchen die ökumenische Genossenschaft Oikocredit. Die Diözese Rottenburg-Stuttgart ist ihr bis heute verbunden.

Die Initiative ging von jungen, engagierten Kirchenmitgliedern aus, die 1968 auf dem Ökumenischen Rat der Kirchen forderten: Die Rücklagen der Kirchen sollten nicht bei Großbanken liegen, die Rüstung und Apartheid finanzieren, sondern zu einer positiven Entwicklung in der Welt beitragen. So gründete sich 1975 die Genossenschaft Oikocredit mit Sitz im niederländischen Amersfoort und Regionalbüros unter anderem in Stuttgart. Heute ist Oikocredit eine weltweite Bewegung mit mehr als 46.000 Anlegerinnen und Anlegern: Privatpersonen, Kirchen und kirchliche Organisationen, die mit ihrem Geld soziale Gerechtigkeit weltweit fördern möchten.

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart und Oikocredit: gemeinsam für soziale Gerechtigkeit

Auch die Diözese Rottenburg-Stuttgart hat diese Vision früh mitgetragen: Bereits 1984 trat sie dem Oikocredit-Förderkreis Baden-Württemberg bei und legte einen Teil ihrer Rücklagen bei der Genossenschaft an. In einer Zeit, in der Globalisierung oft mit Ausbeutung und Ungerechtigkeit verbunden ist, setzt die Diözese damit ein deutliches Zeichen für eine ethische Geldanlage zur Förderung von wirtschaft-

lich benachteiligten Menschen weltweit. Hervorzuheben ist die enge Zusammenarbeit etwa als die Diözese gemeinsam mit dem Oikocredit Förderkreis in den 2000er Jahren eine gemeinsame Stelle für entwicklungspolitische Bildungsarbeit einrichtete. Ziel war es, in der Region für die Belange von Menschen im Globalen Süden zu sensibilisieren und Lösungsansätze voranzubringen.

Als Anlegerin von Oikocredit solidarisiert sich die Diözese mit Menschen rund um den Globus und unterstützt so den christlichen Schöpfungsgedanken, wonach jeder Mensch das gleiche Recht auf ein Leben in Würde hat.

Solidarität statt Almosen: So profitieren Menschen im Globalen Süden

Oikocredit finanziert mit dem Geld ihrer Anlegerinnen und Anleger sozial orientierte Unternehmen in Afrika, Asien und Lateinamerika. Das sind zum Beispiel Agrar-genossenschaften, die kleinbäuerlichen Betrieben Marktzugänge erleichtern oder technische Unterstützung anbieten. So finanziert die Genossenschaft unter anderem Projekte, die Menschen dazu befähigen, mit den Auswirkungen des Klimawandels besser zurecht zu kommen, unter anderem Schulungen von Landwirtinnen und Landwirten zu nachhaltigen Anbaumethoden wie Agroforstwirtschaft. Neben der Landwirtschaft finanziert Oikocredit auch Mikrofinanzinstitutionen, die Kredite an wirtschaftlich benachteiligte Menschen



Mit Oikocredit konnte Maria Pupiales in Ecuador in eine Nähmaschine, Stoffe und Garne investieren.

vergeben und vermehrt auch Sparkonten und Versicherungen anbieten – vor allem im ländlichen Raum.

Seit 2014 investiert Oikocredit gezielt in Unternehmen im Bereich Erneuerbare Energien. Der Bereich soll wachsen, denn rund 685 Millionen Menschen weltweit haben keinen Zugang zu sauberer und erschwinglicher Energie.

Das 50-jährige Jubiläum ist mehr als ein Rückblick – es ist ein Aufruf, im Jubiläumsjahr noch entschlossener zu handeln, um den sozialen und ökologischen Wandel voranzutreiben. Oikocredit möchte ihren Aufruf zum Handeln erneuern: Egal, ob eine Privatperson oder Institution 500 Euro oder 500.000 Euro anlegt – jeder Euro trägt zu mehr sozialer Gerechtigkeit weltweit bei.¹

Jessica Bodman

¹ Zu Veranstaltungen von Oikocredit anlässlich des 50-Jahre-Jubiläums s. [oikocredit.org/de/veranstaltungen](https://www.oikocredit.org/de/veranstaltungen)

Agraringenieur Francisco Esviza von der Genossenschaft La Norteña in Paraguay berät Bio-Landwirt Ramón Monges auf seinem Feld.

Das indische Unternehmen ECOZEN bietet indischen Landwirtinnen und Landwirten ein mobiles solarbetriebenes Mini-Lagerhaus für Obst und Gemüse.



Jessica Bodmann ist nach dem Studium der Politikwissenschaften, Islamwissenschaften und Wirtschaftspolitik in Freiburg zertifizierte Expertin für Mikrofinanz der *Frankfurt School of Finance and Management*. Seit 2020 ist sie bei Oikocredit tätig, seit 2022 als Geschäftsführerin von Oikocredit Deutschland. Sie betreut vor allem Organisationen wie Kirchen, kirchennahe Organisationen und Unternehmen, außerdem ist sie seit 14 Jahren tätig in der *Impact Investment Branche* in Frankfurt am Main mit besonderem Fokus auf Mikro- & KMU-Finanzierung im Nahen Osten, Nord- und Subsahara-Afrika.



Geistlicher Text.

Gebet für unsere Erde

ALLMÄCHTIGER GOTT,

der du in der Weite des Alls gegenwärtig bist
und im kleinsten deiner Geschöpfe,
der du alles, was existiert,
mit deiner Zärtlichkeit umschließt,
gieße in uns die Kraft deiner Liebe ein,
damit wir das Leben und die Schönheit hüten.

Überflute uns mit Frieden,
damit wir als Brüder und Schwestern leben
und niemandem schaden.

GOTT DER ARMEN,

hilf uns,
die Verlassenen und Vergessenen dieser Erde,
die so wertvoll sind in deinen Augen,
zu retten.

HEILE UNSER LEBEN,

damit wir Beschützer der Welt sind

und nicht Räuber,

damit wir Schönheit säen

und nicht Verseuchung und Zerstörung.

Rühre die Herzen derer an,

die nur Gewinn suchen

auf Kosten der Armen und der Erde.

LEHRE UNS,

den Wert von allen Dingen zu entdecken

und voll Bewunderung zu betrachten;

zu erkennen, dass wir zutiefst verbunden sind
mit allen Geschöpfen

auf unserem Weg zu deinem unendlichen Licht.

DANKE,**DASS DU ALLE TAGE BEI UNS BIST.**

Ermutige uns bitte in unserem Kampf
für Gerechtigkeit, Liebe und Frieden.

PAPST FRANZISKUS

aus der Enzyklika „Laudato sí“ (2015), Nr. 246.

Eine lebenswerte Zukunft für Israel.

In der internationalen politischen Diskussion wird von vielen seit langem eine Zwei-staatenlösung diskutiert und gefordert, um einen Weg aus der israelisch-palästinensischen Katastrophe heraus zu finden – ungeachtet der Tatsache, dass eine solche Zwei-Staaten-Lösung bereits seit langem obsolet ist und jede weitere Siedlungsexpansion Israels in der *Westbank* und jeder weitere Tag des genozidalen Kriegs, den Israel seit dem verabscheuungswürdigen Hamas-Massaker am 7. Oktober 2023 gegen die Bevölkerung im Gaza-Streifen führt, immer noch weiter von dieser Utopie entfernt.

Der israelische Philosoph Omri Boehm, Träger des Alfons-Auer-Ethik-Preises 2024, setzt dem seit langem dezidiert eine andere Utopie entgegen: einen föderalen binationalen Staat Israel, in dem jüdische und arabische Bürgerinnen und Bürger gleichberechtigt in einem liberalen demokratischen Staatswesen zusammenleben.

Grundlage von Boehms zweifellos erstaunlicher Position ist seine auf der Philosophie Immanuel Kants basierende Überzeugung, dass Menschenwürde und daraus entspringende Menschenrechte weder in der biologischen Abstammung noch in der geographischen Herkunft begründet sind, sondern einzig und allein in der Tatsache, dass ein Mensch ein Mensch ist.

Ein jüdischer Staat, so Boehm, in dem die Zugehörigkeit zum Judentum in der Abstammung von einer jüdischen Mutter begründet ist, könne niemals eine liberale Demokratie sein. Der aktuelle Zionismus habe

vergessen, was „frühen Zionistenführern von Herzl bis Ben Gurion“ immer bewusst gewesen sei: dass sich dem zionistischen Streben nach jüdischer nationaler Selbstbestimmung am besten in einem Staat Rechnung tragen lasse, der nicht jüdisch ist.

Boehms Plädoyer für einen liberalzionistischen demokratischen und binationalen Staat Israel wird von ihm selbst als Utopie bezeichnet. Allerdings schwingt in dem Begriff der U-Topie immer auch die Hoffnung auf etwas mit, was *noch nicht* erreicht ist, worauf zu hoffen aber nicht aufgegeben werden darf, und wofür zu streiten sich lohnt.

In einem zornigen „Postskriptum aus gegebenem Anlass“ setzt Omri Boehm sich auch mit der bizarren Diskussion in Deutschland auseinander, dass von links bis rechts sich latenter oder manifester Antisemitismus mit der berechtigten Kritik an der israelischen Politik camoufliert und letztere umgekehrt sofort in den Verdacht gerate, antisemitisch zu sein. Seine Frage an liberal gesonnene Deutsche lautet: „Was können sich proisraelische Deutsche heute für Israels Zukunft erhoffen? Wie unterstützt man Israel, ohne sich auf eine obsoletere Zweistaatenlösung zurückzuziehen und ohne das israelische Drängen auf einen ethnischen Nationalismus gutzuheißen?“

Seine hier kurz skizzierte Position sei wohl nicht die vollständige Antwort, „aber doch die Grundzüge der einzigen Antwort, [...] die ich sehe.“

Dr. Thomas Broch



Omri Boehm:

Israel – eine Utopie, aus dem Engl. von Michael Adrian, Berlin (Propyläen) 42023, 256 S., geb. m. Schutzumschl., ISBN 978-3-549-10007-3, 22 Euro.



Auch morgen noch christliche Leben an Euphrat und Tigris.

Wenn heute zu beklagen ist, dass – so der Weltverfolgungsindex von „Open Doors“ – weltweit rund 380 Millionen Christen in einem hohen bis extremen Maß verfolgt werden, so reiht sich in diese bedrückende Weltkarte sicher auch der Irak ein. Die „größte Christenvertreibung der Gegenwart“ habe in dem Land zwischen Euphrat und Tigris stattgefunden, das doch die Wiege des Christentums ist, hat jemand gesagt.¹

Umso erstaunlicher ist es, dass Matthias Kopp, seit 2009 Pressesprecher der Deutschen Bischofskonferenz und seit 2024 Konsultor des vatikanischen Dikasteriums für die Kommunikation, am Ende seiner 2025 erschienen, fast 900 Seiten starken Dissertation über „Iraks christliches Erbe“ zu dem Fazit kommt, das dieses „trotz aller Bedrohungen des Christentums und der unsicheren politischen und gesellschaftlichen Lage im Irak von Hoffnung geprägt ist, von einer Hoffnung, die auch morgen noch die Christen an Euphrat und Tigris ihren Glauben leben sieht“.

Dass dies nicht leichtfertig geschrieben ist, macht der dritte Teil der religionswissenschaftlichen Studie deutlich – nach Kopp eigenen Worten das „Herzstück“ des Buchs, wo das spannungsreiche Hin und Her der Situation des Christentums im Irak ausführlich beschrieben wird: die Lage zwischen Vernichtung und Selbstbehauptung im frühen 20. Jahrhundert, ein gewisses pragmatisches Arrangement unter Saddam Hussein und die chaotischen Verhältnisse nach seinem Sturz, die im Genozid des so genannten Islamischen Staats an

den Jesiden und der eskalierenden Gewalt gegen die Christen gipfelten, bis hin zu einer gewissen Stabilisierung und einem Wiederaufbau nach 2018 – eine Situation, die dennoch fragil bleibt.

Kopps Buch beschreibt in einem weiten Bogen die Geschichte und die interreligiösen Beziehungen des Christentums im Irak seit seinem Beginn vor 2000 Jahren bis zu den gegenwärtigen Herausforderungen, vor denen Christen heute stehen nach drei Golfkriegen und der genannten Herrschaft des IS. Breiten Raum nimmt auch die Pastoralreise von Papst Franziskus vom 5. bis 8. März 2021 mit ihren Reden und Begegnungen ein, die der verstorbene Papst nach seinen eigenen Worten „als Büsser und Pilger“ unternommen hat und die für die Christen im Irak eine große Ermutigung bedeutet hat. Er adelt Kopp's Buch mit einem Vorwort, in dem er schreibt: „Trotz der vielfältigen Schwierigkeiten, mit denen der Irak zu kämpfen hat, blicke ich voll Hoffnung auf dieses Land, denn es hat ein großartiges Potenzial.“

Dass zu diesem Potenzial auch das Christentum im Irak und sein Beitrag zum Aufbau einer Zivilgesellschaft gehören, macht Kopp's Buch deutlich. Das ist ermutigend und dankenswert angesichts der reichen Tradition und Vielfalt des Christentums im Nahen Osten, die aus westlicher Perspektive vielleicht doch zu wenig wahrgenommen werden.

Dr. Thomas Broch

¹ Tilman Zülch in einer Pressemitteilung der Gesellschaft für bedrohte Völker vom 6. Juni 2007



Matthias Kopp:

Iraks christliches Erbe. Vom Überleben im Zweistromland, Freiburg (Herder) 2025, 872 S., Hardcover, ISBN 978-3-451-02437-5, 78 Euro.

Der (un)heimliche Kolonialismus der Schweiz.

Bei dem Thema „Kolonialismus“ fällt einem nicht unbedingt zuerst die Schweiz ein, besaß sie doch keine eigenen Kolonien. Dennoch drang der Kolonialismus in den letzten 500 Jahren bis in den letzten Winkel des Alpenlandes ein, prägte Wirtschaft und Alltag und ist bis heute wirksam.

Es ist das Verdienst des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, in einer multiperspektivischen Ausstellung auf dieses Thema aufmerksam gemacht und einen lesenswerten, nobel ausgestatteten Begleitband dazu herausgegeben zu haben.

Wie sehr die Schweiz in die Herrschaftsbeziehungen der europäischen Kolonialmächte und der von ihnen unterworfenen Gesellschaften verstrickt war, sei exemplarisch an zwei der 14 Beiträge skizziert. Der eine lautet „Stoffe, Schiffe, Sklaverei: Die Schweiz am Schwarzen Atlantik“ und ist aus der Feder von Jovita dos Santos Pinto. Der andere, verfasst von Claudia Buess, handelt von „Schweizer Missionsgesellschaften und der Kolonialismus: Zu den Verflechtungen von Religion, Politik und Kultur“.

Im ersten Beitrag ist vom Handel mit den so genannten *Indiennes* die Rede, bedruckten Baumwollstoffen, die in der Schweiz u. a. in der Fabrik von Jacques Louis de Pourtalès in Neuchatël produziert wurden. De Pourtalès tauschte die Stoffe in Westafrika gegen versklavte Menschen, die er wiederum in Übersee verkaufte. Mit den Erlösen erstand er Waren wie Baumwolle, Kakao oder Tabak, mit deren Profit

auf dem europäischen Markt er der damals reichste Unternehmer der Schweiz wurde.

Ein anderes Beispiel ist die Basler Handelsgesellschaft, ursprünglich gegründet zur Versorgung der Außenposten der Basler Mission in Ghana und Indien. Im Windschatten der brutalen Kolonialregime von 1860 an wurde sie zu einem weltweit agierenden Unternehmen im Handel mit Kakao, Palmöl und Baumwolle. Dass sich die Basler Mission ihrerseits gegen die Sklaverei engagierte, gehört zu den zahllosen Ungereimtheiten der Geschichte.

Es wäre noch manches zu erwähnen: umfangreiche Besitzungen von Schweizern in Sumatra etwa, Schweizer Söldner, die von den Kolonialisten für den Landraub engagiert wurden, geraubte Artefakte und menschliche Schädel, die die Grundlage vieler Schweizer ethnologischer Sammlungen wurden, eine „Rassenlehre“ als pseudowissenschaftliche Begründung zur Unterdrückung und Ausbeutung von Menschen als Waren u. v. m.

Es ist gut, dass sich auch die Schweiz dieser Geschichte stellt und Wege des Umgangs damit sucht.

Dr. Thomas Broch



Schweizerisches Landesmuseum (Hrsg.), „kolonial. Globale Verflechtungen der Schweiz“, Zürich (Scheidegger & Spiess) 2024, 283 S. Engl. Broschur, ISBN 978-3-03942-210-4, 35 Euro.

Unfassbares in Worte fassen.

Ich habe immer gedacht, dass es das Ende ist, wenn der Himmel auf die Erde fällt. Am 3. August 2014 ist der Himmel nicht auf die Erde gefallen, aber trotzdem war es das Ende. Ich schreibe: Eine Frau aus dem Shariya-Camp hat das zu mir gesagt. Ich schreibe: „

Das ist so etwas wie ein Motto zu diesem Buch von Ronya Othmann, in dem sie versucht, Unfassbares in Worte zu fassen und sich dabei wie in einer inneren Distanz selbst zusieht, weil es kaum auszuhalten ist, was beim Schreiben an Bildern entsteht und an Erlebnissen aufscheint. „Ich habe gesehen. Das Ich ist ein Zeuge. Es spricht, und doch hat es keine Sprache.“

„Vierundsiebzig“ heißt der autobiographisch geprägte Roman der Schriftstellerin Ronya Othmann, die als Tochter eines kurdisch-jesidischen Vaters und einer deutschen Mutter beides kennt: das kaum fassbare Schicksal der Ethnie, der ihr Vater entstammt, und die Spannung des Lebens in der Diaspora als Tochter einer Familie, die aus dem strengen Codex dieser Ethnie ausgebrochen ist.

„Vierundsiebzig“ – damit ist der so genannte 74. Ferman gemeint, nach jesidischer Zählung das 74. Pogrom an den Jesiden durch die Mörderbanden des so genannten Islamischen Staats im Sommer 2014 im Shingal im Irak und nach Aussage der Jesiden das schlimmste Pogrom, das sie jemals erlebt haben.

Othmanns Buch ist eine Reise zu den Tatorten. Der Weg führt in die Camps und an

die Frontlinien, in die Wohnzimmer der Verwandten und weiter in ein jesidisches Dorf in der Türkei, in dem heute niemand mehr lebt. Sie will hinsehen, zuhören, Zeugnis ablegen. Sie will Bilder und Berichte mit der eigenen Geschichte verweben als Journalistin und Autorin in Deutschland.

Entstanden ist ein Werk von ungeheurer Dichte, von Klarheit und Härte, eine radikal poetische Form dokumentarischen Erzählens. Es hinterlässt auch in den Lesenden tiefe Spuren.

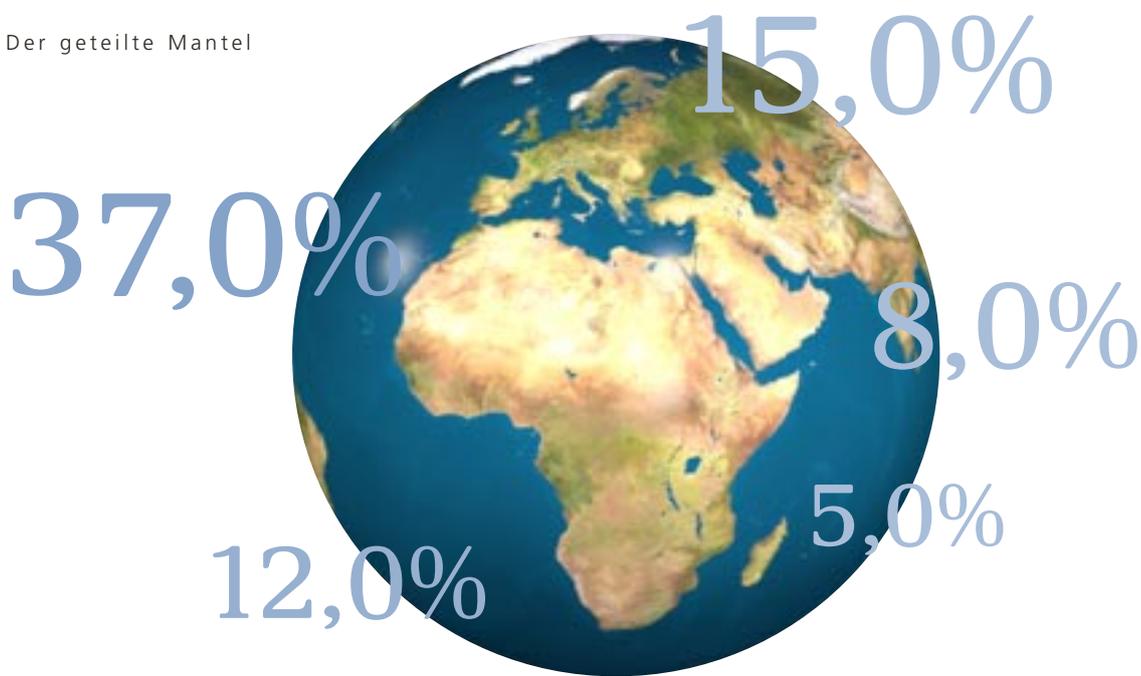
Dr. Thomas Broch / Verlag



Ronya Othman:

Vierundsiebzig, Roman, Hamburg (Rowohlt) ²2024, 508 S., geb. m. Schutzumschl., ISBN 978-3-498-00361-6, 26 Euro.





Dem Erbe von Papst Franziskus verpflichtet. Jahresbericht 2024 zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Papst Franziskus' Pontifikat hat einen inspirierenden Einfluss auf die Weltkirchliche Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart ausgeübt. Es ist zu hoffen, dass nicht nur für diese Arbeit weiterhin gilt, was er in „*Laudato sí*“ affirmativ verkündet hat: „Die Menschheit besitzt noch die Fähigkeit, zusammenzuarbeiten, um unser gemeinsames Haus aufzubauen.“ (Nr. 13)

Starke Solidarität mit Geflüchteten.

Als Jorge Kardinal Bergoglio SJ am 28. Februar 2013 zum Papst gewählt wurde, brach nicht nur eine neue Amtszeit eines Papstes an, sondern ein Wandel. Papst Franziskus hat sich als erster Nicht-Europäer auf dem Stuhl Petri als Papst vom anderen Ende der Welt vorgestellt und damit deutlich gemacht, dass er für einen neuen Blick auf die Amtsausübung stehen will. Und dies wird in seinen ersten Akzenten in

Wort und Tat sichtbar: Seine erste Auslandsreise geht auf die Urlauber- und Geflüchteteninsel Lampedusa, und sein 2013 erschienenes Rundschreiben „*Evangelii Gaudium*“ skizziert seinen Traum von Kirche: eine arme Kirche für die Armen.

Es ist sicherlich ungewöhnlich, einen Jahresbericht mit einem Rückblick auf ein Pontifikat zu beginnen. Doch der Heimgang des großen Papstes Franziskus soll Anlass sein, nicht nur auf die Projektförderung der Hauptabteilung Weltkirche im Jahr 2024 zurückzuschauen, sondern die Veränderungen in der weltkirchlichen Förderung der Diözese Rottenburg-Stuttgart seit seiner Wahl nachzuzeichnen. Hatte und hat dieser dezidiert weltkirchliche Papst Einfluss? Und wie zeigt er sich?

Vorweg genommen: Auch wenn die weltkirchliche Arbeit schon vor Franziskus armenorientiert war und sehr oft eine bestimmte, von der Option für die Armen ge-

prägte Form von Kirche unterstützt hat, zeigt sich der Einfluss seines Pontifikats doch deutlich: Zum einen hat sich das Fördervolumen für weltkirchliche Aufgaben stark erhöht, es hat sich seit dem Jahr 2013 verdoppelt. Zum anderen hat sich aber auch die Art der Projekte, die gefördert wurden, verschoben – tendenziell weg von kirchlichen Bauvorhaben wie dem Bau von Kirchen oder Pfarrhäusern und hin zur Flüchtlingshilfe und zu erneuerbaren Energien.

Schon im ersten Jahr seines Pontifikats wurde es programmatisch: Franziskus' erste Pastoralreise ging auf die süditalienische Insel Lampedusa, wo er die Gleichgültigkeit gegenüber Geflüchteten gebrandmarkt hat. Im Jahr 2014 antwortete der Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart darauf, in dem er aus Kirchensteuerüberschüssen zwei Zweckerfüllungsfonds einrichtete, deren Aufgabe die Hilfe für Geflüchtete war: zum einen als Fonds für

die diözesane Flüchtlingshilfe, zum anderen als weltkirchliche Flüchtlingshilfe. Dadurch stieg das Volumen der weltkirchlichen Zuschüsse aus Rottenburg um 20 Prozent, von 6,40 Mio. Euro auf 7,83 Mio. Euro.



Papst Franziskus: Papst der Herzen ...

ro. Dies ist vor allem auf die Flüchtlingshilfe zurückzuführen, die es schaffte, aus dem Stand auf fast 18 Prozent der Zuschüsse zu springen. Im Jahr 2024 macht die weltkirchliche Flüchtlingshilfe mit 37 Prozent der Zuschüsse den größten Posten aus.

Inspirierend für die Weltkirchliche Arbeit: „Laudato si“

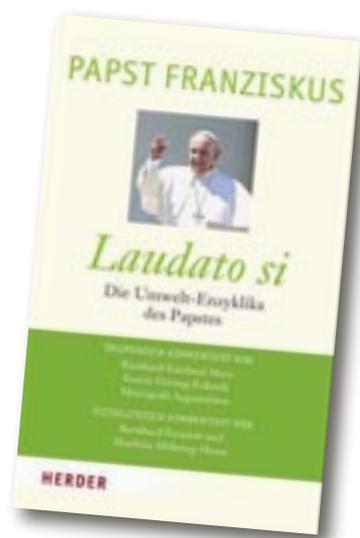
Im Jahr 2015 veröffentlichte Papst Franziskus die öko-soziale Enzyklika „Laudato si“, die als eines der einflussreichsten kirchlichen Dokumente überhaupt gilt. Vor zehn Jahren hat Franziskus darin die Kirche gemahnt, die Schöpfungspiritualität nicht zu vergessen, und ihr den Klima- und Artenschutz ins Stammbuch geschrieben. Daran konnte die Diözese Rottenburg-Stuttgart gut anknüpfen, gab es doch schon seit 2007 eine diözesane Klima-Initiative. Um „Laudato si“ ernst zu nehmen, wurde diese 2016 in ein integriertes Klimaschutzkonzept überführt, in dessen Rahmen sich die

Diözese zum Ziel der Klimaneutralität bis zum Jahr 2040 bekennt.

Im Jahr 2016 hat die Hauptabteilung Weltkirche einen Zukunftsprozess begonnen, um die weltkirchliche Arbeit auf die Herausforderungen von morgen einzustellen. In diesem Entwicklungsprozess waren sowohl „*Evangelii Gaudium*“ als auch „*Laudato si*“ sehr präsent. Insbesondere das Bild des „Gemeinsamen Hauses“, als welches Papst Franziskus den menschlichen Lebensraum, eingewoben in den großen Rahmen der Schöpfung, bezeichnet, war sehr inspirierend: Weltkirchliche Projekte konnten so als Bau- oder Renovierungsmaßnahmen an diesem gemeinsamen Haus gesehen werden.

Fünf Förderschwerpunkte

Neben vielen prozess- und partnerschaftsbezogenen Innovationen hat sich das Weltkirche-Team fünf Förderschwerpunkte ge-



geben: In Zukunft soll es bei der Projektförderung stärker um erneuerbare Energien, um Bildungsvorhaben, um Gesundheitsprojekte, um Maßnahmen gegen Flucht und Vertreibung sowie um eine gute Aus-



... und Stimme des Weltgewissens.

bildung von kirchlichem Leitungspersonal und innovative Pastoralkonzepte gehen.

Bis langfristige Entwicklungen wirken, braucht es Zeit. Heute lässt sich das Resultat dieser Schwerpunktsetzung eindrücklich aufzeigen, indem man die Sektoren der Förderung von 2013 denjenigen von 2024 gegenüberstellt:

Insgesamt wuchs das Fördervolumen an, von 6,40 Mio. Euro 2013 auf 13,12 Mio. Euro 2024. Nominal ist dies mehr als eine Verdopplung. Aber auch inflationsbereinigt ist der Zuwachs beeindruckend, denn in heutigem Geldwert hätte das damalige Fördervolumen 8,26 Mio. Euro entsprochen. Dies ist vor allem der Einführung des Zweckerfüllungsfonds Weltkirchliche Flüchtlingshilfe zuzuschreiben.¹

¹ Im Jahr 2024 ist der Zweckerfüllungsfonds „Weltkirchliche Flüchtlingshilfe“ ausgelaufen und wurde zum 1. Januar 2025 umgesetzt auf die Haushaltsstelle „Weltkirchliche Flüchtlingshilfe“, die nicht mehr aus Überschüssen, sondern aus dem Regelhaushalt gespeist wird.

Wie wir 2024 personell geholfen haben

2024 waren insgesamt 101 Missions- und Fachkräfte aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart in über 30 Ländern tätig, und zwar:

● Bischöfe (em.) und Äbte	2
● Ordensschwestern	65
● Ordensbrüder	6
● Ordenspriester	12
● Fachkräfte der Entwicklungszusammenarbeit	9
● Diözesan- und Weltpriester im Dienst anderer Ortskirchen	7

2024 haben außerdem 34 junge Erwachsene einen Weltkirchlichen Friedensdienst (WFD) in Übersee absolviert. 19 Reverse-Freiwillige aus verschiedenen Ländern Lateinamerikas und Afrikas leisteten einen einjährigen Freiwilligendienst in der DRS.



Die relative Verschiebung zwischen den Sektoren ist ebenfalls bemerkenswert: Flossen in 2013 fast 30 Prozent der Mittel in den Aufbau kirchlicher Infrastruktur (Kirchen, Gemeindehäuser, Pfarrhäuser, Priesterseminare etc.), sind es in 2024 nurmehr sieben Prozent. Man mag einwenden, dass dies Äpfel mit Birnen vergleicht, da es in 2013 noch keine weltkirchliche Flüchtlingshilfe gab. Rechnet man also die Flüchtlingshilfe hier heraus, dann sind es in 2024 relativ zwar mehr, aber doch nur 11 Prozent der Mittel, die in die kirchliche Infra-

struktur flossen. In einer solch bereinigten Perspektive sind leichte Zuwächse bei den Zuschüssen für Bildungsarbeit (von 16,6 auf 19 Prozent), für Gesundheits- und Sozialarbeit (von 8,1 auf 9 Prozent) sowie bei Entwicklungsvorhaben (von 3,9 auf 8 Prozent) zu verzeichnen.

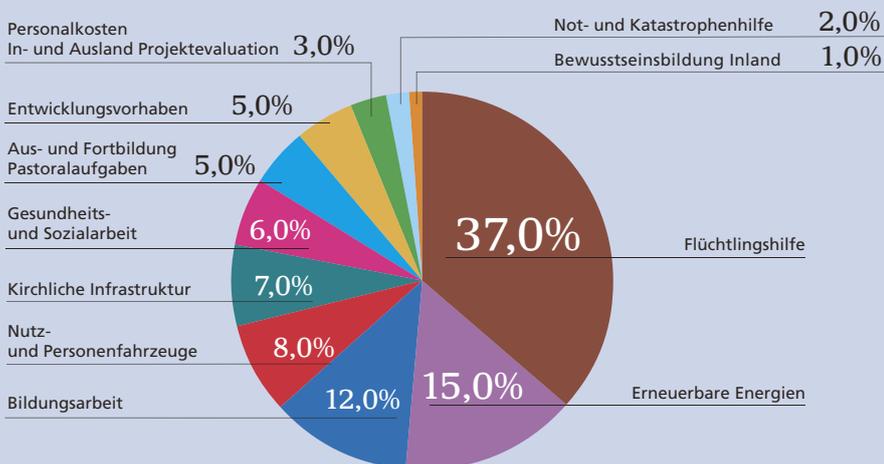
Den deutlichsten Zuwachs gab es bei den Zuschüssen für Erneuerbare Energien, wovon den größten Teil Photovoltaikanlagen bilden. Er wuchs von 4,8 auf 24 Prozent an. Bezieht man wiederum die weltkirchliche

Flüchtlingshilfe ein, so stellt der Fördersektor „Erneuerbare Energien“ im Jahr 2024 den zweitgrößten dar, mit einem Anteil von 15 Prozent aller Zuschüsse.²

Lähmende Faktoren trüben die Bilanz

Allerdings sind in diesem Zeitraum auch andere Entwicklungen zu beobachten gewesen, die sich auf die Bilanz auswirken. Auch wenn Papst Franziskus beispiellose Beliebtheitswerte in der allgemeinen Öffentlichkeit verzeichnete, färbte dies kaum auf seine Kirche in Deutschland ab. Neben dem allgemeinen Trend zur Schrumpfung (wenige Taufen, viele Kirchaustritte aufgrund fehlender Kirchenbindung) war in diesem Zeitraum die volle Wucht des öffentlichen Skandals um den sexuellen Missbrauch durch Kleriker und kirchliche Mitarbeitende und den unangemessenen Umgang damit in der Leitung der meisten Diözesen in Deutschland zu spüren.³ Hinzu kam die Covid-19-Pandemie mit ihren Kontaktbeschränkungen, die eine Lähmung des Gemeindelebens in vielen Kirchengemeinden verursacht hat und die an manchen Orten immer noch nachwirkt. Im Zuge dessen gingen auch die Erträge der

Die eingesetzten Mittel entfielen auf die Bereiche



Kollekten zurück, die für die internationalen katholischen Hilfswerke im Laufe des Kirchenjahres durchgeführt werden. Erzielten die weltkirchlichen Kollekten im Jahr 2013 noch 12,37 Mio. Euro, was inflationsbereinigt heute 15,75 Mio. Euro entspräche, waren es im Jahr 2024 nur noch 9,42 Mio. Euro.

Im Jahr 2020 veröffentlichte Papst Franziskus seine letzte große Sozialenzyklika, „*Fratelli tutti*“. Ihr Thema war der weltweite Zusammenhalt und die Freundschaft unter den Völkern. Auch wenn diese Enzyklika für den Entwicklungsprozess der Hauptabteilung Weltkirche zu spät kam, finden sich doch viele Parallelen: Die Stärkung der Freundschaften bzw. Partnerschaften zwischen Kirchengemeinden, Verbänden und Ordensgemeinschaften aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart mit weltkirchlichen Partnern war genau so ein Ziel, wie die Stärkung des pastoralen und interkulturellen Lernens sowie von missionarischen und entwicklungsbezogenen Personaldiensten.

Leider muss man nüchtern festhalten, dass auch „*Fratelli tutti*“ die oben beschriebenen Trends nicht umkehren konnte. Die Zahl der Partnerschaften von Kirchengemeinden ging leicht, die der Personaldienste stark zurück.⁴

- 2013 waren es fast 600 Kirchengemeinden in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die eine internationale Partnerschaft pflegten, 2024 waren es nur noch 554.

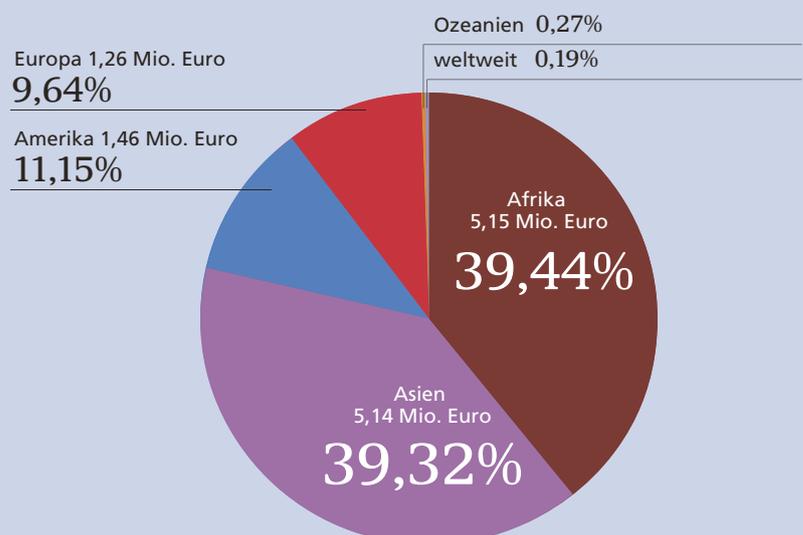
² Zugleich ist aber festzuhalten: Der erste lateinamerikanische Papst hat nicht dahingehend gewirkt, dass die Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart in regionaler Perspektive mehr Mittel für Lateinamerika bereit gestellt hat. Die regionale Verteilung der Zuschüsse blieb weitgehend konstant.

³ Auch wenn die Diözese Rottenburg-Stuttgart unter Bischof Dr. Gebhard Fürst diesbezüglich eine positive Ausnahme bildete – er führte 2002 als erster deutscher Bischof eine unabhängige Kommission Sexueller Missbrauch ein – wirkte sich dies nicht auf die Mitgliederentwicklung aus.

⁴ Natürlich sagen die nackten Zahlen nichts aus über die Qualität von partnerschaftlicher Begegnung oder Personaldiensten!



Von den rund 13 Millionen Euro entfielen auf



Hauptempfängerländer 2024

Land	Fördersumme in Euro
Indien	2.861.015,40
Kongo D.R.	1.353.680,40
Ukraine	707.496,10
Jordanien	563.300,00
Mosambik	535.400,00
Kolumbien	505.458,00
Brasilien	426.074,20
Uganda	387.676,00
Malawi	366.775,00
Irak	362.800,00



Wie wir 2024 finanziell geholfen haben

An Kirchensteuermitteln, Stiftungserträgen und Spenden wurden 2024 für weltkirchliche Aufgaben im Einzelnen aufgewendet:

● Kirchensteuermittel über den Verband der Diözesen Deutschlands für die Weltkirche:	4,52 Mio. €
● Von der Diözese selbst vergebene Mittel:	7,16 Mio. €
● Spenden und Nachlässe	0,34 Mio. €
● Aus den Stiftungen der DRS für weltkirchliche Zwecke:	0,77 Mio. €
● Aus dem Zweckerfüllungsfonds Flüchtlingshilfe:	4,85 Mio. €
● Kollekten-Erträge zugunsten der Hilfswerke:	9,42 Mio. €

Gesamt*:

27,06 Mio. €

*Inklusive der Kollekten-Erträge an die Hilfswerke

- Während es im Jahr 2013 insgesamt 73 Weltkirchliche Friedensdienstler gab, die einen Dienst in Partnerdiözesen oder umgekehrt in der Diözese Rottenburg-Stuttgart absolviert haben, waren es 53 im Jahr 2024.
- Die Zahl der international tätigen Missions- und Fachkräfte, die aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart stammen, ging von 238 auf 101 zurück.

Bei aller Nüchternheit ist hier dennoch anzumerken, dass sich der Rückgang bei den Partnerschaften und personalen Diensten immer noch auf einem vergleichsweise hohen Niveau bewegt: Kaum an einem anderen Ort in der katholischen Kirche in Deutschland gibt es ein vergleichbares Niveau an weltkirchlicher Beziehungspflege wie in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Und jede dieser Verbindungen stellt eine große Investition in die Weltkirche und in das „gemeinsame Haus“ dar.

Dr. Wolf-Gero Reichert



Ergebnisse der Kollekten und Sammlungen für die Weltkirchliche Arbeit

	2024 in Euro	2023 in Euro	2022 in Euro
Afrikatag	64.972,82	75.677,55	54.622,42
Fastenopfer der Kinder	7.670,65	9.269,24	8.759,70
Misereor	2.815.039,22	2.665.030,31	3.155.881,35
Heilig Grab und Heilig Land	189.220,26	152.560,58	98.828,20
Missio-Kollekte	209.363,36	193.761,91	208.948,55
Adveniat	807.648,70	786.716,67	664.063,95
Renovabis	160.901,03	165.134,33	140.270,87
Krippenopfer der Kinder	82.173,22	83.183,33	65.441,40
Adveniat-Patenschaften	19.309,38	22.520,70	23.768,63
Miteinander teilen	41.812,68	41.239,91	46.562,61
Sternsinger	4.686.332,34	4.863.224,84	4.240.939,03
Verschiedene Missionszwecke	38.445,30	73.059,99	181.520,73
Priesterausbildung in Osteuropa	39.471,01	25.227,66	27.977,00
Aktion Prim	253.410,03	265.537,02	272.851,29
Summe	9.415.770,00	9.422.144,04	9.190.435,73

(Stand: April 2025)

Die Darstellung für das Kollektenergebnis entspricht dem Zeitraum 1. Januar bis 31. Dezember eines jeweiligen Jahres und ist somit analog dem Geschäftsjahr des Bistums Rottenburg-Stuttgart.

Frauen stark machen!

Bilanz 2024 der Arbeit der weltkirchlichen Stiftungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart.



Die Anwältin und Sozialarbeiterin Sr. Flory Menezes (re.) mit einer Mitschwester vor dem Gerichtsgebäude in Pune.

Das Motto der Stiftung Weltkirche, „Den Menschen nahe sein“, wurde im Jahr 2024 gegendert: In vielen Projekten der Stiftung Weltkirche und ihren Unterstiftungen ging es um die Förderung von Frauen. Und dies mit gutem Grund: Noch immer sind Frauen weltweit viel stärker von Armut, Diskriminierung und Ausbeutung betroffen als Männer. Sieben von zehn Frauen weltweit sind arm, jede zehnte Frau sogar extrem arm. Auch wenn die katholische Kirche übergroßen Nachholbedarf mit Blick auf die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen aufweist, gehört sie doch zu denjenigen Organisationen weltweit, die sich besonders für das *Empowerment* von Frauen im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bereich einsetzen. Hierbei sind die Frauenorden, die von der Unterstiftung „Schwestern helfen Schwestern“ besonders gefördert werden, ein leuchtendes Vorbild.

Die Stiftung Weltkirche und ihre Unterstiftungen „Pastorale Dienste in Übersee“, „Schwestern helfen Schwestern“ sowie „El Maestro en Casa“ haben im Jahr 2024 frauenstärkende Projekte und andere Maßnahmen mit 766.022 Euro bezuschusst. Zudem wurden Rückstellungen für bewilligte, noch nicht durchgeführte Maßnahmen in Höhe von 443.842 Euro vorgenommen.

Stiftung Weltkirche: Rechtsberatung für Opfer häuslicher Gewalt in Pune

Die Stellung der Frau in der indischen Gesellschaft ist schwierig. Unter den Armutsverhältnissen in den Slums der Millionenstadt Pune ist häusliche Gewalt gegen Frauen und ihre Kinder oft an der Tagesordnung. Die ordensnahe NGO *HOPE (Human Organization for Pioneering in Education)*, deren Leiterin Sr. Flory Menezes Sozialarbeiterin und Anwältin ist, berät seit

fast zehn Jahren Frauen in Rechtsangelegenheiten.

Die Stiftung Weltkirche ermöglicht *HOPE* mit einem jährlichen Zuschuss von 8.000 Euro insgesamt 1.000 Frauen, ihre Kinder und ältere Personen in einem dreijährigen Bewusstseinsbildungs- und Beratungsprogramm zu erreichen. Ziel ist es, bei den Frauen das Bewusstsein für ihre Rechte zu schärfen, sie juristisch zu beraten, bei Mediationen oder zur Polizei zu begleiten, in Gerichtsfällen zu vertreten und Selbsthilfeorganisationen von Frauen, die Opfer häuslicher Gewalt wurden, zu organisieren. Es gibt auch *Workshops*, in denen Männer über Frauenrechte aufgeklärt werden.

Im Jahr 2024 gewährte die Stiftung Weltkirche für sechs Projekte Zuschüsse in Höhe von 122.725 Euro. Für bislang nicht ausbezahlte Förderzusagen wurden 16.000 Euro zurückgestellt.

„Pastorale Dienste in Übersee“ (PDÜ): erste Katechetinnen in der Zentralafrikanischen Republik

Die Diözese Mbaiki in der Zentralafrikanischen Republik hat insgesamt sieben einsatzfähige Priester. Deshalb setzen sie zunehmend auf die Verantwortung von Laien. Um dies zu fördern, hat die Stiftung PDÜ seit 2023 die Ausbildung von Katecheten unterstützt. Dabei werden nicht nur die Katecheten religionspädagogisch geschult, sondern auch die Einkommenschancen der Ehepartner durch Ausbildungskurse gestärkt.



Aufmerksam lassen sich Seniorinnen bei HOPE über ihre Rechte informieren.

Auf Anregung des PDÜ-Kuratoriums wurde beim Ausbildungskurs 2024 das Thema der Geschlechterverhältnisse aufgegriffen. In der Folge ist nicht nur die Ausbildung von Katechetinnen angelaufen, sondern es wurde auch die Einkommenserwerb-Komponente diversifiziert, damit sie für Ehemänner attraktiv ist. Der Partner teilte am 20. November 2024 „eine gute Nachricht [mit]: Heute Morgen leitete (soweit ich weiß zum ersten Mal in unserer Diözese) eine katholische Frau einen Wortgottesdienst. Ihr Name ist Amabelle, sie ist 26 Jahre alt und Katechetin in Ausbildung. Der Priester, der sie beurteilte, war beeindruckt („deine Predigt hat mich berührt“) und gab ihr die Note 17 von 20.“

Die Stiftung „Pastorale Dienste in Übersee“ unterstützte im Jahr 2024 diese sowie 27 weitere Projekte mit Zuschüssen in Höhe von 388.797 Euro. Für bislang nicht ausbezahlte Förderzusagen wurden 367.042 Euro zurückgestellt.

„Schwestern helfen Schwestern“: eine Stickmaschine für die Karmelitinnen in Chiclayo

Auf Empfehlung von Bischof Robert Prevost, dem heutigen Papst Leo XIV., haben sich die Karmelitinnen aus Chiclayo, Peru, an die Diözese Rottenburg-Stuttgart gewandt. Daraus hat sich auch mit der Stiftung „Schwestern helfen Schwestern“ eine gute Verbindung ergeben.

Zur Versorgung der eigenen Gemeinschaft und eines von ihnen betriebenen Mäd-

chenwohnheims wurde der Kauf einer Stickmaschine bezuschusst, der den Karmelitinnen dabei hilft, noch besser Messgewänder und andere aufwendig gestaltete Kleidungsstücke herzustellen. Sie können dadurch ein deutlich höheres Einkommen erwirtschaften.

Für dieses und für 14 weitere Projekte stellte die Stiftung „Schwestern helfen Schwestern“ 254.500 Euro zur Verfügung, für künftige Maßnahmen wurden 60.800 Euro zurückgestellt.

„El Maestro en Casa“ (Guatemala)

Einen Schulabschluss zu erreichen, ist in Guatemala nicht nur für Erwachsene, sondern auch für viele Kinder und Jugendliche nicht möglich. Das *Instituto Guatemalteco de Educación Radifónica (IGER)* ermöglicht denen den Schulbesuch, die gleichzeitig zum Familieneinkommen beitragen müssen oder weit abgeschieden von öffentlichen Schulen leben. Den Unterricht erhalten die Schüler über das Radio, das Internet oder über digitale Speicherkarten. Wichtig ist, dass die Schulgebühren sich im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten der Schülerschaft bewegen. Das kann nur mit verlässlicher finanzieller Unterstützung von außen gelingen.

Die eigens für die Begleitung des IGER eingerichtete Stiftung „El Maestro en Casa“ unterstützte die Einrichtung 2024 mit 45.000 Euro.

Dr. Wolf-Gero Reichert
und Juliane Hernandez



Schulung von Personal und Freiwilligen bei JOPE.



Juliane Hernandez ist Regionalreferentin in der Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart für Äthiopien, Südsudan, Lateinamerika und Südostasien sowie für die Solidaritätsaktion „Priester helfen Priestern“ in der Mission (PRIM).

Fluchtursachen lindern.

Unsere Solidarität hält dem öffentlichen Mainstream stand.

Die weltkirchlichen Flüchtlingshilfen der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Einführung

Die Statistik des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen UNHCR verzeichnet für das 2024 mit über 123,2 Millionen die höchste jemals gemessene Anzahl von Vertriebenen und Geflüchteten. Ein Jahr zuvor waren es noch zwei Millionen weniger gewesen. Darunter erreichte auch die Zahl der Binnenvertriebenen mit 83,4 Millionen Menschen ein Rekordhoch. 90 Prozent der Geflüchteten und Vertriebenen sind vor Gewalt und Kämpfen geflohen. Nach Angaben des UNHCR mussten 2024 45,8 Millionen Menschen ihre Heimat aufgrund von klimabedingten Katastrophen verlassen – auch dies eine noch nie dagewesene Zahl.

In einer gegenläufigen Dynamik sind seit einiger Zeit drastische Mittelkürzungen für humanitäre Hilfen zu beklagen – mit dramatischen Folgen für Vertriebene und Geflüchtete. Ohne ausreichende Mittel bleiben lebenswichtige Hilfen aus, und nachhaltige Projekte müssen gestoppt werden.

Zu den Hauptakteuren, die durch Mittelkürzungen das Elend von Millionen Menschen dramatisch anwachsen lassen, gehören die USA unter der zweiten Amtszeit von Präsident Donald J. Trump, der nicht nur mit seinen Kahlschlagmethoden wie der Beendigung von USAID die ganze Welt in dramatische Turbulenzen stürzt. Aber man muss nicht so weit gehen: Auch die Kürzung der Haushaltsmittel der Bundesregierung in Deutschland für die Entwicklungshilfe von 0,7 Prozent – wie es eine OECD-Richtlinie vorgibt – auf 0,35 Prozent



90 Prozent der Geflüchteten und Vertriebenen verlassen wegen Gewalt und Kämpfen ihre Heimat.

des Brutto-Inlandsprodukts, also um die Hälfte, bringt einen erheblichen Teil der Organisationen der kirchlichen und nichtkirchlichen Entwicklungszusammenarbeit in erhebliche Schwierigkeiten, ihre Hilfeprogramme fortzuführen.

„Weltweit gibt es so viele Geflüchtete wie nie zuvor, die Unterstützung und offene Türen brauchen“, sagte Dr. Wolf-Gero Reichert, Geschäftsführer der Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart anlässlich des Weltflüchtlingstags der Vereinten Nationen am 20. Juni 2025. „Zugleich“, so Reichert, „nimmt die Feindseligkeit gegenüber Flüchtlingen zu, und die politischen Abwehrstrategien in vielen Aufnahmeländern werden immer menschenverachtender.“

Man muss den Eindruck gewinnen, dass auch die deutsche Bundesregierung sich nicht nur an dem von Rechtspopulisten angetriebenen Wettrennen um die Erbarungslosigkeit gegenüber Geflüchteten und Vertriebenen beteiligt, sondern gera-

dezu eine *Pool Position* zu erreichen versucht, um bei der Reform – welcher zynischer Umgang mit diesem Begriff – der Europäischen Migrationspolitik nicht als Bremser, sondern als Anführer dazustehen.¹

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart lässt sich in ihrer Solidarität mit Geflüchteten und Vertriebenen nicht beirren und versteht sich – wie die Kirchen insgesamt – als kritische Instanz gegenüber menschenverachtenden Entwicklungen. In Hilfeprojekte für Geflüchtete weltweit hat sie im Berichtszeitraum dieser Ausgabe des Magazins „Der Geteilte Mantel“, von September 2024 bis September 2025, insgesamt rund 3,5 Millionen Euro investiert, insgesamt fast 44 Millionen seit Beginn der diözesanen weltkirchlichen Flüchtlingshilfe.

Dr. Thomas Broch

¹ S. dazu auch meinen Kommentar „Hat Europa seine Seele verloren?“, in: DRS.GLOBAL 3/2025, S. 3.

Die Positionierung der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Unter der Überschrift „*Positionspapier zur aktuellen Lage Flucht und Migration in der Diözese Rottenburg-Stuttgart*“ mit dem Untertitel „*Die Fürsorge für Geflüchtete und Migrant:innen gehört zum Selbstverständnis der Diözese Rottenburg-Stuttgart*“ hat die Diözesanleitung am 13. Mai 2025 öffentlich zu dieser Thematik Stellung bezogen. Darin heißt es:

Im Geist des Diözesanpatrons, des heiligen Martin, teilt die Diözese Rottenburg-Stuttgart seit Jahren ihren symbolischen „Mantel“ mit Geflüchteten und Migrantinnen und Migranten. Sowohl in der Region als auch in Partnerdiözesen weltweit engagiert sie sich für Nothilfe und eine langfristige Integration. Die Fürsorge für Geflüchtete und Migrantinnen und Migranten gehört zum Selbstverständnis der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Grundsätzlich handelt es sich bei Themen wie Flucht, Migration und Vertreibung nicht um aktuelle Zeitgeistphänomene, sondern vielmehr um Ereignisse, die es aus unterschiedlichen Gründen in der Geschichte der Menschheit immer gegeben hat. Die Bibel spricht davon als Grunderfahrung menschlichen Lebens.

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart bekennt sich zum Personalitätsprinzip der Katholischen Soziallehre: Jeder Mensch ist nach dem Ebenbild Gottes geschaffen und besitzt eine unveräußerliche Würde. Ebenso

bekennen wir uns zum Solidaritätsprinzip, das die Gemeinschaft in die Verantwortung für das Gelingen individuellen Lebens nimmt und im Sinne der Chancengleichheit zu integrierender Solidarität auffordert, sowie zum Prinzip der Subsidiarität, das eine gemeinwohlorientierte Hilfestellung verlangt, die auf gegenseitige Mithilfe und gemeinwohlorientierte Unterstützung angelegt ist. Diese Prinzipien gelten für alle Menschen – unabhängig, woher sie kommen, wie lange sie bereits in der Bundesrepublik Deutschland leben oder welcher Religionsgemeinschaft sie angehören. *Fremdenfeindlichkeit und Rassismus sind mit dem christlichen Menschenbild unvereinbar!*

Jede Christin und jeder Christ ist durch das Evangelium aufgefordert, Menschen in Not zu helfen. Die Flüchtlingshilfe in der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist geprägt von einer beeindruckenden Bereitschaft zu helfen und einem tiefen Engagement: Hauptamtliche und über 4.000 ehrenamtliche Mitarbeitende sind in den unterschiedlichsten Bereichen aktiv. Dazu zählen der Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. mit seinen vielen Untergliederungen und Fachverbänden, verschiedene kirchliche Gruppen, Verbände und Organisationen, Kirchengemeinden, eigens dafür eingerichtete Profilstellen in den Dekanaten u.v.m. Vor Ort sind viele Initiativen



Die Solidarität mit Geflüchteten gehört zum Selbstverständnis der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

entstanden und werden in ökumenischer Zusammenarbeit umgesetzt. Sie begleiten und beraten Schutzsuchende in vielfältigen Bereichen – von der Unterstützung im Alltag, über Sprachkurse bis hin zu Begegnungs- und Dialogprojekten, die den kulturellen Austausch fördern.

Ein wichtiges Instrument ist dabei der Zweckerfüllungsfonds Flüchtlingshilfen der Diözese Rottenburg-Stuttgart. In diesem Fonds wurden seit 2014 über 36 Mio. Euro zur Verfügung gestellt, um gezielt Projekte und Initiativen zu fördern, die den Geflüchteten praktische Hilfe und eine Perspektive auf dem Gebiet der Diözese bieten. Darüber hinaus wurden in der weltkirchlichen Flüchtlingshilfe seit 2014 über 450 Projekte in 58 Ländern mit fast 44 Mio. Euro gefördert.

Der gelingenden Zukunft der Kinder muss die besondere Verantwortung gehören.



Aktuelle Herausforderungen:

Angesichts der zunehmenden Verschärfungen im öffentlichen Diskurs über Asyl und Migration und der dadurch entstehenden Verunsicherung vieler Menschen, sieht sich die Diözese Rottenburg-Stuttgart in der Verantwortung, zu aktuellen gesellschaftlichen Themen wie folgt Stellung zu beziehen:

1. Menschenrechte und das Recht auf Asyl sind Grundlage unseres demokratischen Wertekonsenses und als solche unbedingt zu erhalten.

Menschenrechte und das Recht auf Asyl sind die Grundlage unseres demokratischen Konsenses. Sie müssen unbedingt gewahrt bleiben. Es ist nachvollziehbar, dass die Bevölkerung nach den Anschlägen von München, Mannheim, Solingen, Magdeburg und Aschaffenburg besorgt ist, Ressentiments greifen um sich. *Christen sind aufgerufen, sich nicht von Vorurteilen oder Ängsten leiten zu lassen.* In einem mitunter emotional aufgeladenen Diskurs gilt es, sachlich zu bleiben und sich auf Fakten zu stützen.

Das Recht auf Asyl ist nicht nur im Grundgesetz, sondern auch fest auf europäischer und internationaler Ebene verankert. Es darf nicht ausgehöhlt oder unterlaufen werden. Wir stehen an der Seite jedes Menschen, dem bei uns Aufenthalt zum Schutz vor Gefahren für seine Sicherheit und freie Entfaltung zusteht. Wer keinen

Anspruch auf diesen Schutz hat, muss sich an die geltenden Regelungen des Migrationsrechts halten. Besteht ein Rechtsanspruch in einem anderen (EU-) Land, muss er auch dort geltend gemacht werden.

2. Die Diözese steht als Partnerin an der Seite des Landes und der Kommunen.

Die aktuellen Zahlen aus dem Ministerium der Justiz und für Migration Baden-Württemberg lassen einen deutlich rückläufigen Trend beim Zugang von Geflüchteten erkennen. Kamen 2023 noch 79.005 Menschen (zum Vergleich 2015: 101.141) nach Baden-Württemberg, belief sich diese Zahl im Jahr 2024 nur mehr auf 48.184 Menschen (davon 22.105 Asylanträge, 24.644 Personen aus der Ukraine, 1.435 humanitäre Aufnahmeprogramme). Die Aufnahme und Integration von Geflüchteten stellt eine große organisatorische und finanzielle Aufgabe dar, die viele Kommunen wie auch das Land an ihre Belastungsgrenze bringt. Besonders die Bereitstellung von Wohnraum, Bildungsangeboten und sozialer Infrastruktur erfordert kreative Lösungen und zusätzliche Unterstützung. Trotz dieser Herausforderungen handeln viele Kommunen weiterhin mit großem Einsatz und einem Blick für das Gemeinwohl. Diese Anstrengungen verdienen Anerkennung und Unterstützung!

Auch die Diözese unterstützt diese Bemühungen nach Kräften – durch Beratung, Projektförderung und die Mobilisierung zivilgesellschaftlichen Engagements.

3. Zuwanderung und Integration sind eine wichtige Bereicherung für den Arbeitsmarkt.

Es ist völlig unstrittig, dass wir in Deutschland demographisch wie wirtschaftlich auf Zuwanderung angewiesen sind. Migrantinnen und Migranten leisten einen zentralen Beitrag zu unserem Gemeinwesen. Wir sind überzeugt, dass unser Land kulturell, sozial und wirtschaftlich von einer gelungenen Integration profitiert und auch in Zukunft davon profitieren kann. Dafür ist es jedoch unerlässlich, dass wir die Integration von Menschen, die zu uns kommen, zu einer Priorität in der Migrationspolitik machen. Denn nur, wenn der Zugang zu Sprache, Bildung und Ausbildung, Arbeit, Wohnraum und der Teilhabe an unserem gesellschaftlichen Leben gesichert und unterstützt wird, können wir die Potentiale von Zuwanderung für die einzelnen Menschen und uns alle voll ausschöpfen. Es ist erfreulich, dass zuletzt gut zwei Millionen ausländische Fachkräfte in Engpassberufen beschäftigt waren. Sie machen laut einer Studie der Bertelsmann Stiftung rund 15 Prozent der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten und fast ein Drittel der Auszubildenden aus.² Die aktuelle gesell-

² Policy Brief der Bertelsmann Stiftung: Fachkräfteengpässe und Zuwanderung aus Unternehmenssicht in Deutschland 2024: Die Bedarfe bleiben hoch, online unter: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Migration_fair_gestalten/Policy_Brief_Fachkraefteengpaesse_2024_Civey.pdf



Zeichen der Hoffnung will die Diözese Rottenburg-Stuttgart weltweit setzen.

schaftliche Stimmung, die sich gegen Asylsuchende und Migranten richtet, birgt die Gefahr, Deutschland für Fachkräfte unattraktiv zu machen. Diskriminierungserfahrungen führen nicht selten zur Abwanderung.

Jede Form von Rassismus, Menschenfeindlichkeit und gesellschaftlicher Spaltung gefährdet uns alle, da sie den Kern unserer demokratischen Grundordnung berührt und gleichzeitig unseren christlichen Werten widerspricht.

Wir stehen für eine offene Gesellschaft, die Vielfalt als Stärke anerkennt und auf Dialog statt Ausgrenzung setzt.

4. Wir setzen uns gemeinsam für eine gerechte Zukunft ein.

Jeder Mensch hat das Recht auf ein Leben in Frieden, Freiheit und Würde. Diese tiefe Überzeugung leitet uns in unserer Arbeit. Nach christlichem Selbstverständnis ist dies

eine Konkretisierung des Gebots der Nächstenliebe. Neben der Unterstützung des einzelnen Menschen leisten wir damit auch einen unersetzlichen Beitrag zu einer humanitären und solidarischen Gesellschaft. Unsere Erfahrungen zeigen: Integration gelingt dort am besten, wo sie von Solidarität, gegenseitigem Verständnis und Mitgestaltung getragen wird. Gesellschaftlicher Zusammenhalt entsteht, wenn Vielfalt als Bereicherung erlebt wird und Menschen mit ihren Sorgen und Hoffnungen ernst genommen werden. In diesem Sinne wird die Diözese Rottenburg-Stuttgart auch weiterhin Verantwortung übernehmen – lokal wie global – und sich für Gerechtigkeit, Frieden und Teilhabe einsetzen.



Die Begleitung von Geflüchteten ist ein unersetzlicher Beitrag zu einer humanitären und solidarischen Gesellschaft.

Justyna Höver, Fachreferentin im Fachbereich Interkulturelles Sozialmanagement/ Diözesane Flüchtlingsbeauftragte

in Zusammenarbeit mit Mervi Herralala, im Referentin Kompetenzzentrum Sozialpolitik, Migrations- und Integrationspolitik, des Caritasverbandes der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.,

Dr. Konstanze Jüngling, Leiterin des Fachbereichs Migration und Menschenrechte der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart,

Dr. Wolf-Gero Reichert, Geschäftsführer der Hauptabteilung Weltkirche im Bischöflichen Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Beispielbericht 1:

Anwaltschaft, Förderung und Schutz von Migrantinnen und Migranten an der südlichen Grenze Mexikos.

Mexiko ist sowohl Transit- als auch Zielland für Migrantinnen und Migranten aus Ländern in Zentralamerika wie El Salvador, Guatemala, Haiti, Honduras, Kuba, Nicaragua oder Venezuela. Viele fliehen vor Gewalt, Armut, politischer Verfolgung und Naturkatastrophen. Aufgrund der restriktiven US-Migrationspolitik steigt die Zahl der Asylanträge in Mexiko stark an, besonders im Bundesstaat Chiapas. Das mexikanische Flüchtlingssystem ist überlastet, bürokratische Hürden nehmen zu, und Schutzmaßnahmen sind oft unzureichend.

Die südliche Grenzregion Mexikos ist von Gewalt, Drogenkartellen und Menschenhandel geprägt. Der Staat reagiert mit erhöhter Militärpräsenz, jedoch ohne ausreichenden Schutz für Migrantinnen und Migranten. Auch interne Vertreibungen nehmen zu. Seit 2023 hat sich die Sicherheitslage durch Konflikte zwischen Kartellen weiter verschärft, was zu einem Rückgang der Migration über bestimmte Routen führte.

Gemeinsam mit der Diözese Rottenburg-Stuttgart können Caritas international und der lokalen Partner vor Ort, der *Jesuit Refugee Service*, seit 2023 die Menschenrechte sowie den Zugang zu grundlegenden Dienstleistungen für Migrantinnen und Migranten, Geflüchtete und intern Vertriebene an der Südgrenze Mexikos stärken. Insgesamt konnten 2023 und 2024 nahezu 10.000 Personen erreicht werden. An den Projektstandorten Tapachula und Frontera Comalapa erhielten über 2.300 Menschen durch mobile Teams wichtige Informationen zu Rechten, Si-



Schulungen zur Friedensförderung und zur Sensibilisierung der lokalen Bevölkerung sind wichtiger Bestandteil der Geflüchtetenarbeit in Mexiko.

cherheit und Transitwegen. 4.500 Personen wurden juristisch begleitet, besonders bei Asylanträgen und der Regularisierung ihres Aufenthaltsstatus. Psychologische Unterstützung in Form von Ersthilfe und Kurztherapien erhielten über 2.000 Menschen, während 1.275 Personen mit humanitärer Hilfe wie Lebensmitteln, Medikamenten oder Transport unterstützt wurden.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Arbeit lag auf der Sensibilisierung der lokalen Bevölkerung. Trotz Einschränkungen durch die Gewaltlage konnten in Frontera Comalapa kulturelle und soziale Aktivitäten wie ein Sommerkurs, Filmabende und Gedenkveranstaltungen durchgeführt werden. Schulungen zur Friedensförderung und zum Umgang mit Migration wurden für kirchliche Mitarbeitende und lokale Behörden angeboten. In Tapachula fand eine Schulung für kommunale Mitarbeitende zu den Rechten von Migrantinnen statt.

Insgesamt nahmen 876 Personen an diesen Sensibilisierungsmaßnahmen teil. Ergänzend wurde ein Bericht zur Migrationsituation in der Region erstellt, der u.a. die Nutzung irregulärer Grenzübertritte und die Rolle von Menschenhugglern dokumentierte. Das Projektteam war zudem aktiv im Jesuitischen Netzwerk für Migrantinnen in Nord- und Zentralamerika, beteiligte sich an Lobbyarbeit und brachte Empfehlungen in den Cartagena+40-Prozess ein. Ein regionales Treffen diente dem Austausch über psychosoziale Begleitung von Migrantinnen und Migranten.

Andreas Brender



Ningún ser humano es ilegal – kein Mensch ist illegal.

Seit Januar 2016 arbeitet Caritas international mit der Organisation *Servicio Jesuita a Refugiados* (SJR-MEX), dem mexikanischen Arm des weltweiten Flüchtlingshilfswerks der Jesuiten (*Jesuit Refugee Service*) zusammen. SJR arbeitet insbesondere in den Bereichen psychosoziale Unterstützung von Migrantinnen und Migranten, Nothilfe sowie *Protection* / Durchsetzung von Rechten; in geringerem Umfang auch Lobbyarbeit / Netzwerkarbeit. Dabei lag der regionale Schwerpunkt in der Koope-

ration mit Caritas international bis letztes Jahr immer auf der Südgrenze Mexikos, insbesondere in Frontera Comalapa/ Bundesstaat Chiapas. Die Arbeit dort musste aber aufgrund der Sicherheitssituation eingestellt werden. In diesem Zusammenhang wurde die Arbeit ausgeweitet auf die Städte Tuxtla (ebenfalls Chiapas) und Ciudad Juárez (an der Nordgrenze). Die Diözese Rottenburg-Stuttgart hat diese Arbeit bisher mit fast 800.000 Euro unterstützt



Seit 2016 besteht eine enge Zusammenarbeit zwischen Caritas international und dem Servicio Jesuita a Refugiados, dem mexikanischen Arm des weltweiten Jesuite Refugee Service.



Andreas Brender, Ethnologe, ist Referent für Kirchen- und Unternehmenskooperation bei Caritas international.

Beispielbericht 2:

Verbesserung der Lebensbedingungen von vertriebenen und zurückgekehrten Menschen in Goma/Demokratische Republik Kongo.



Integrierte Familienbetriebe werden bei der Viehzucht ...

Die Demokratische Republik Kongo (DRK) ist eines der Länder mit der weltweit höchsten Zahl an Menschen in akuter Ernährungsunsicherheit – fast 28 Millionen Menschen sind betroffen. Besonders dramatisch ist die Lage in der Provinz Nord-Kivu, wo bewaffnete Konflikte, Vertreibungen, Naturkatastrophen und Epidemien die Lebensgrundlagen der Bevölkerung massiv beeinträchtigen. In der Gesundheitszone Katoyi, einem besonders betroffenen Gebiet, leiden viele Menschen an gravierendem Nahrungsmangel und akuter Unterernährung.

Die Provinz Nord-Kivu leidet seit über 30 Jahren unter einer chronischen humanitären Krise. Neben bewaffneten Konflikten belasten Epidemien wie Ebola, Cholera und Covid-19 sowie Naturkatastrophen wie Vulkanausbrüche und Erdbeben die Bevölkerung. Die Folge sind steigende Armut, hohe Kinder- und Müttersterblichkeit, mangelnder Zugang zu Wasser und sanitären Einrichtungen sowie eine alarmierende Unterernährungsrate: Fast jedes zweite Kind leidet an Wachstumsstörungen, jedes fünfzehnte an akuter Unterernährung.

Die Region ist geprägt von der Präsenz bewaffneter Gruppen, die in Abwesenheit staatlicher Sicherheitskräfte die Bevölkerung terrorisieren. Die Kämpfe mit der Rebellengruppe M23 führten zu neuen Vertreibungswellen, wodurch sich die Lage für Rückkehrer, Gastfamilien und Aufnahmegemeinschaften weiter verschlechterte.

Ziel des Projektes von Caritas international in Zusammenarbeit mit der Caritas in Goma ist es, die betroffenen Familien bei der Wiederherstellung ihrer Lebensgrundlagen zu unterstützen – insbesondere durch die Förderung einer diversifizierten, nachhaltigen land-, forst- und weidewirtschaftlichen Produktion. Grundlage war der Ansatz, auf integrierte Familienbetriebe mit Ackerbau, Viehzucht und Agroforstwirtschaft zu setzen. Diese Betriebe sollen ganzjährig Einkommen und Ernährung sichern, mit möglichst geringem Einsatz externer Ressourcen.

Die Haushalte erhielten landwirtschaftliche Startpakete mit Saatgut für Grundnahrungsmittel und Gemüse sowie Setzlinge für Bananen- und Obstbäume. Überschüsse aus der Setzlingsproduktion wurden gemeinschaftlich genutzt, um Wiederaufforstung zu fördern und der Bodendegradation entgegenzuwirken. Die Betriebe befinden sich meist in steilem Gelände, was sie zusätzlich anfällig für Erdbeben macht.

Gemeinsam mit der Diözese Rottenburg-Stuttgart haben Caritas international und die Caritas Goma insgesamt 390 Haushalte direkt unterstützt. Kriterien waren unter

anderem Motivation zur landwirtschaftlichen Tätigkeit, Verfügbarkeit von mindestens 50 Ar Land sowie soziale Verwundbarkeit. Die Haushalte erhielten umfassende Schulungen durch ein Team, bestehend aus Agronomen, Animatoren und einem Tierarzt, zu integrierter Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Viehzucht, ergänzt durch Themen wie Gender, Umweltschutz, Hygiene, Ernährung und HIV/AIDS.

Ein zentrales Element war die Erstellung individueller Betriebspläne, die die Nutzung von Acker-, Weide- und Forstflächen strukturierten. Die landwirtschaftliche Produktion wurde deutlich gesteigert, vor allem der Anbau von Bohnen, Mais und Kartoffeln. Zusätzlich wurden vier Bananensorten verteilt, die sowohl ernährungsphysiologisch als auch kulturell eine wichtige Rolle spielen. In der Viehzucht erhielten 140 Haushalte je zwei weibliche Schafe sowie Zugang zu 15 Merino-Widdern. Die Tiere wurden in Halbstallhaltung gehalten und tierärztlich betreut. Erste Geburten wurden bereits registriert.

Zur Förderung der Ernährungssicherheit wurden außerdem Obstbäume (Pflaume, Maracuja) und Forstpflanzen (z. B. Leucaena, Eukalyptus) verteilt. 140 neue Hausgärten wurden mit Amaranth und Karotten bepflanzt, was zu einem durchschnittlichen Ertrag von 36,5 kg pro Haushalt führte. Die Haushalte lernten zudem, organischen Dünger aus Küchen- und Stallabfällen herzustellen.

Zur praktischen Ausbildung wurden sechs Bauernschulfelder eingerichtet, auf denen

Versuche mit Mais und Bohnen durchgeführt wurden. In praxisnahen Schulungen und Fortbildungen wurden Themen wie Tierimpfung und Buchführung vermittelt. Letztere befähigte 65 Prozent der Teilnehmenden, ein vereinfachtes Betriebskonto zu führen.

Zur Diversifizierung der Produktion wurden drei gemeinschaftliche Gemüsegärten aufgebaut, die insgesamt 65.000 Setzlinge (Kohl, Lauch, Auberginen) an die Haushalte verteilten. Zusätzlich wurden nahezu 30.000 Baumsetzlinge aus sechs Arten an 380 Haushalte ausgegeben.

In allen Projektaktivitäten wurden Querschnittsthemen wie Gendergerechtigkeit, Umweltschutz, HIV/AIDS sowie Schutz vor Missbrauch integriert. Ein Beschwerdemechanismus wurde eingerichtet, um Missstände zu melden.

Trotz der angespannten Sicherheitslage durch die Präsenz der M23-Rebellengruppe konnte das Projekt weitgehend planmäßig umgesetzt werden. Die Region steht unter Kontrolle staatlicher Kräfte und lokaler Selbstverteidigungsgruppen, wobei es weiterhin zu Menschenrechtsverletzungen kommt.

Andreas Brender

*... sowie bei Ackerbau
und Forstwirtschaft unterstützt.*



Caritas international und Caritas Goma arbeiten seit über 20 Jahre zusammen. Schwerpunkte sind humanitäre Hilfe nach Vulkanausbruch und bewaffneten Konflikten, Ernährungssicherung, Trinkwasserversorgung, Hygiene, Sanitärversorgung, Demobilisierung sowie Reintegration von Kindersoldaten.

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart hat bereits mehrere Projekte von Caritas international im Kongo mit über 2,4 Millionen Euro unterstützt: Nothilfe für Vertriebene in Bongo sowie in Kisangani, Prävention, Schutz und Reintegration ehemaliger Kindersoldaten und Unterstützung vulnerabler Kinder und Jugendlicher in Goma.

Hilfen für Geflüchtete weltweit.

Ein Überblick.

Im Berichtszeitraum dieser Ausgabe konnten im Rahmen der weltkirchlichen Flüchtlingshilfe – zumeist in Kooperation mit Caritas international – folgende Fördermaßnahmen umgesetzt werden:



Die Hilfen im Überblick*

Hilfebereiche	Euro
Allgemeine Nothilfe	18.152.116,00
Bildung/Schule/Ausbildung/Frauenbildung/Friedensbildung	4.852.574,00
Baumaßnahmen/Wiederaufbau/Wiederansiedelung	2.900.500,00
Landwirtschaftliche Projekte	1.040.600,00
Medizinische/therapeutische/psychosoziale/rehabilitative Hilfen	14.512.090,00
Rehabilitation von Kindersoldaten	2.015.000,00
Forschung	68.000,00
Verschiedenes	310.400,00

Hilfen total 43.851.280,00

*Mittel der Weltkirchlichen Flüchtlingshilfe von 2014 bis Juli 2025



Afrika

- Erneut hat jetzt die Diözese das Caritasprojekt, ehemalige Kindersoldaten in der *Demokratischen Republik Kongo* zu reintegrieren und besonders vulnerable Kinder und Jugendliche dort zu unterstützen, mit 300.000 Euro gefördert.
- Für Wiederaufbaumaßnahmen der Caritas Chimoio in *Mosambik* nach verheerenden Unwetterkatastrophen stellte sie 100.000 Euro zur Verfügung.

Naher Osten

- *Gaza*: Für Nahrungsmittel und Produkte für die hygienische Versorgung von Binnenvertriebenen in Gaza wurden 200.000 Euro zur Verfügung gestellt.
- Der Ordensgemeinschaft der *Fratelli Maristi* in Rom stellte sie 90.200 Euro für deren psychosoziales Unterstützungsprogramm für Binnenvertriebene im *syrischen Aleppo* zur Verfügung. Ein Bildungsprojekt im *Collège Sacre-Cœur* in Beirut/Libanon, das ebenfalls von den *Fratelli Maristi* getragen wird, unterstützte sie mit 100.000 Euro.
- Ebenfalls im *Libanon* wurde die psychosoziale Unterstützung älterer vertriebener Menschen mit 215.000 Euro unterstützt.
- Psychosoziale und Einkommen schaffende Maßnahmen für Geflüchtete und Binnenvertriebene in den Regionen *Zakho* und *Derabounn* im *Nordirak* wurden mit 110.000 Euro gefördert.
- In *Jordanien* wurden medizinische Hilfen, psychosoziale Begleitung und Bargeldhilfen für nichtsyrische Geflüchtete mit 330.000 Euro, ähnliche Hilfen besonders für geflüchtete Frauen und Kinder wurden mit 190.000 Euro gefördert.



Asien

- Ein Nothilfeprogramm und die Katastrophenvorsorge in Flüchtlingslagern in *Thailand* wurden mit 190.000 Euro unterstützt.
- Für Nothilfen und Früherkennungsmaßnahmen bei Naturkatastrophen in *Myanmar* wurden 240.000 Euro zur Verfügung gestellt.
- Aus dem Fonds für „nicht beachtete Katastrophen“ wurden 73.200 Euro für Nothilfmaßnahmen nach einer Flutkatastrophe in *Bangladesh* eingesetzt.
- Die III. ICoMir in Brasilia wurde mit 29.000 Euro gefördert (s. o. S. 20-21)



Europa

- Mit insgesamt rund 708.000 Euro wurde im Rahmen eines Folgeprojekts die Hauskrankenpflege in Brody, Donetsk, Kharkiv, Khmelnytskyi und Lviv in der *Ukraine* unterstützt.
- 250.000 Euro wurden für Nothilfmaßnahmen für Geflüchtete in *Armenien* eingesetzt.



Lateinamerika

- Für den Schutz von Migrantinnen und Migranten in *Mexiko* wurden 180.000 Euro bewilligt.
- Um in *Kolumbien* Menschen vor der Vertreibung zu schützen, stellte die Diözese 290.000 Euro zur Verfügung.

Dr. Thomas Broch

Die Hilfen im Überblick*

Länder	Euro
Afghanistan	470.000,00
Äthiopien	322.500,00
Albanien	345.000,00
Angola	68.200,00
Armenien	425.000,00
Bangladesh	626.700,00
Brasilien	510.000,00
Burkina Faso	70.900,00
Burundi	150.000,00
Chile	100.000,00
Demokr. Rep. Kongo	2.703.950,00
Deutschland (Renovabis)	32.000,00
Eritrea	35.000,00
Gaza	200.000,00
Guatemala	810.950,00
Haiti	30.000,00
Honduras	86.500,00
Indien	878.100,00
Indonesien	73.600,00
Irak	4.802.835,00
Israel	397.500,00
Jordanien	7.382.350,00
Kenia	56.440,00
Kolumbien	1.585.000,00
Libanon	2.368.640,00
Liberia	775.000,00
Malawi	880.600,00
Mali	1.086.500,00
Marokko	967.000,00
Mexiko	758.500,00
Mosambik	240.000,00
Myanmar	750.000,00
Peru	300.000,00
Philippinen	138.000,00
Rumänien	51.600,00
Senegal	200.000,00
Serbien	360.000,00
Sri Lanka	140.000,00
Südafrika	294.600,00
Südsudan	3.600.500,00
Syrien	2.060.789,00
Tansania	130.000,00
Thailand	990.000,00
Tschad	230.000,00
Türkei	35.000,00
Uganda	2.321.860,00
Ukraine	2.584.166,00
International	426.000,00

Länder total 43.851.280,00

*Mittel der Weltkirchlichen Flüchtlingshilfe der Diözese Rottenburg-Stuttgart von 2014 bis Juli 2025

GAZA...

KONGO...

UKRAINE...

AFGANISTHAN...

LIBANON...

MALI...

...WELTWEIT!

Länder/ Hilfen	Allgemeine Nothilfe	Bildung/Schule/Ausbildung / Frauenbildung / Friedensbildung	Bauen/ Wiederaufbau / Wiederansiedlung	Landwirtschaftliche Projekte	Medizinische / therapeutische / psychosoziale / rehabilitative Hilfen	Resozialisierung von Kindersoldaten	Forschung	Verschiedenes	Länder total €
Afghanistan	250.000,00				220.000,00				470.000,00
Äthiopien	30.000,00	117.000,00			175.500,00				322.500,00
Albanien			345.000,00						345.000,00
Angola	22.000,00	28.700,00			17.500,00				68.200,00
Armenien	425.000,00								425.000,00
Bangladesh	236.700,00		140.000,00		250.000,00				626.700,00
Brasilien	160.000,00	150.000,00			200.000,00				510.000,00
Burkina Faso	45.900,00		25.000,00						70.900,00
Burundi			150.000,00						150.000,00
Chile	100.000,00								100.000,00
Dem. Rep. Kongo	145.800,00	35.750,00	27.400,00	470.000,00	10.000,00	1.715.000,00			2.403.950,00
Deutschland	32.000,00								32.000,00
Eritrea				35.000,00					35.000,00
Gaza	200.000,00								200.000,00
Guatemala	277.800,00	35.750,00	27.400,00	470.000,00					810.950,00
Haiti					30.000,00				30.000,00
Honduras		36.500,00	50.000,00						86.500,00
Indien	25.000,00		128.000,00	36.600,00	688.500,00				878.100,00
Indonesien	36.800,00				36.800,00				73.600,00
Irak	3.684.000,00	141.050,00	650.000,00		327.785,00				4.802.835,00
Israel					397.500,00				397.500,00
Jordanien	2.859.500,00	1.053.030,00			3.470.000,00				7.382.530,00
Kenia		47.940,00	8.500,00						56.440,00
Kolumbien	440.000,00	300.000,00			845.000,00				1.585.000,00
Libanon	675.000,00	879.530,00			814.110,00				2.368.640,00
Liberia			150.000,00		625.000,00				775.000,00
Malawi	179.000,00	0,00	150.000,00	29.000,00	522.600,00				880.600,00
Mali	272.000,00	9.500,00	150.000,00		655.000,00				1.086.500,00
Marokko	300.000,00				667.000,00				967.000,00
Mexiko	130.000,00	180.000,00			430.000,00		18.500,00		758.500,00
Mosambik	140.000,00		100.000,00						240.000,00
Myanmar	750.000,00								750.000,00
Peru		150.000,00			150.000,00				300.000,00
Philippinen		30.000,00			108.000,00				138.000,00
Rumänien	35.000,00		16.600,00						51.600,00
Senegal	200.000,00								200.000,00
Serbien	410.000,00								410.000,00
Sri Lanka					140.000,00				140.000,00
Südafrika	53.100,00	192.000,00					49.500,00		294.600,00
Südsudan	2.525.500,00	655.000,00			420.000,00				3.600.500,00
Syrien	1.424.000,00	214.689,00	70.000,00		352.100,00				2.060.789,00
Tansania		130.000,00							130.000,00
Thailand	990,00								990,00
Tschad	230.000,00								230.000,00
Türkei	10.000,00				25.000,00				35.000,00
Uganda	445.000,00	271.885,00	300.000,00		1.054.972,00				2.071.857,00
Ukraine	687.660,00	456.600,00			1.689.900,00				2.834.160,00
International	67.000,00	100.000,00						310.400,00	448.400,00
Hilfen total*	18.152.116,00	4.852.574,00	2.900.500,00	1.040.600,00	14.512.090,00	2.015.000,00	68.000,00	310.400,00	43.851.280,00

Kirche engagiert sich!

Mit Ihrer Unterstützung!



Diözese
ROTTENBURG-
STUTTGART



Bildquellen: missio

Unterstützen Sie unsere weltweite Stiftungsarbeit!

Viele Menschen, die aufgrund von Krieg und Unruhen in Äthiopien ihre Heimat verloren haben, suchen Zuflucht in den Außenbezirken der Hauptstadt Addis Abeba. Die "Kleinen Christlichen Gemeinschaften" der äthiopisch-katholischen Kirche setzen sich dafür ein, diesen Binnenvertriebenen Halt und eine neue Perspektive zu bieten.

Anlässlich seiner Bischofsweihe bat Bischof Klaus Krämer anstelle von Blumen oder Geschenken um Spenden, die den Aufbau "Kleiner Christlicher Gemeinschaften" durch die Stiftung Weltkirche ermöglichen. Auch Sie können einen Beitrag leisten! Ob zu Ihrem Geburtstag, einem Jubiläum oder einer Trauerfeier – sprechen Sie uns gerne an, wenn Sie eine Anlassspende tätigen möchten.

Interessiert?

Schreiben Sie unserem Team eine Mail an fundraising@bo.drs.de oder melden Sie sich bei Frau Miriam Schmid unter der Telefonnummer 07472 169-686.

Spenden für die Stiftung Weltkirche: IBAN: DE90 7509 0300 0006 4982 80 LIGA-Bank, BIC: GENODEF1M05

STIFTUNG WELTKIRCHE



BEI DEN
MENSCHEN
SEIN

Stiftung Weltkirche in der
Diözese Rottenburg-Stuttgart

www.weltkirchlich-engagiert.de

Autorinnen und Autoren

Alshebl, Ryan, Verwaltungsfachwirt (BA), seit 2023 Bürgermeister in Ostelsheim (Landkreis Calw).

Bendel, Rainer, Dr. phil., Dr. theol. Habil., apl. Professor für Kirchengeschichte Mittelalter/Neuzeit an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen, u. a. Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft der kath. Vertriebenorganisationen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Bodmann, Jessica, Studium der Politik-, Islam- und Wirtschaftswissenschaften, zertifizierte Expertin für Mikrofinanz; Geschäftsführerin von Oikocredit Deutschland, Frankfurt a. M.

Brender, Andreas, Referent für die Kooperation mit der Kirche bei Caritas international, Freiburg i. Br.

Broch, Thomas, Dr. theol., Pressesprecher i. R., Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Demele, Markus, Dr. rer. pol., Generalsekretär von KOLPING INTERNATIONAL, Köln

Francis, Chinjumol (Sr. Therese Maria CMC), Mitglied der Kongregation der Mutter vom Karmel, Kerala; Studium von Chemie (BA), Philosophie und Katholische Theologie, derzeit Promotionsstudium in Katholischer Soziallehre in Rom.

Hank, Sylvia, Redakteurin, Referentin für die Ökumenische Initiative Faire Gemeinde sowie

für den Themenbereich ökofaire Beschaffung in der Hauptabteilung Weltkirche des Bischöflichen Ordinariats der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Hernandez, Juliane, Regionalreferentin für Äthiopien, Südsudan, Lateinamerika und Südostasien sowie für die Solidaritätsaktion „Priester helfen Priestern in der Mission“ (PRIM) in der Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Höver, Justyna, Fachreferentin im Fachbereich Interkulturelles Sozialmanagement der Hauptabteilung Kirche und Gesellschaft der Diözese Rottenburg-Stuttgart und Diözesane Flüchtlingsbeauftragte.

Jüngling, Konstanze, Dr. phil., Politikwissenschaftlerin, leitet seit 2017 den Fachbereich Migration und Menschenrechte der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Krämer, Klaus, Dr. theol. habil., Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Loch, Alexander, Prof. Dr. phil., lehrt und forscht u. a. an der Hochschule für Öffentliche Verwaltung und Finanzen Ludwigsburg zu den Themen „Interkulturelle Kompetenzentwicklung“, „Internationale Megatrends“ und „Migration Governance“.

Marinucci, Roberto, MA, stv. Direktor des Centro Scalabriniano dos Estudos Migratórios, Brasília.

Meier, Daniel, Dr. theol., Journalist, Leiter der Stabsstelle Kommunikation an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Metzler, Odilo, Dipl.-Theol., Pastoralreferent i. R., u. a. ehem. Diözesanvorsitzender von pax christi Rottenburg-Stuttgart, Mitglied des Bundesvorstands von pax christi.

Papkalla, Ute, MA in Public Health, Ethnologie und Geschichte; Referentin für Globale Gesundheit im Deutschen Institut für ärztliche Mission (Difäm) in Tübingen.

Rahmé, Hanna, Erzbischof, Mitglied des Ordens der Baladiten, Bischof von Baalbek-Deir El Ahmar, Libanon.

Reichert, Wolf-Gero, Dr. theol., Volkswirt und Philosoph M. A.; Abteilungsleiter und Geschäftsführer der Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Reuther, Thomas, Dipl.-Verwaltungswirt (FH); von 1971 bis 1973 als Projektleiter in Da Nang/Vietnam; u. a. Bereichsleiter für die Flüchtlingsarbeit beim Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart (DiCV RS); 2003 bis 2009 Gründer und Vorstand der Stiftung „Lebenswerk Zukunft“ des DiCV RS.

Schadt, Kilian, Geschäftsführer des Internationalen Diakonatszentrums in Rottenburg a. N.

Schneider, Gisela, Dr. med., Fachärztin für Tropenmedizin; von 2007 bis 2025 Direktorin des Deutschen Instituts für ärztliche Mission (Difäm) in Tübingen.

Stäps, Heinz Detlef, Msgr. Dr. hist. eccl., Domkapitular, Leiter der Hauptabteilungen Weltkirche sowie Glaubensfragen und Ökumene der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

- **Stiftung Weltkirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart**
Liga Bank eG
IBAN DE 90 7509 0300 0006 4982 80
BIC GENODEF1M05
Stichwort „Stiftung Weltkirche“

Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Hauptabteilung Weltkirche (X), Eugen-Bolz-Platz 1, 72108 Rottenburg am Neckar
www.dr.s.de



Redaktionsteam: Dr. Thomas Broch (Schriftleitung), Ioan Brstiak, Norbert Brüderl, Tobias Döpker, Uschi Götz, Sylvia Hank, Stefanie Heiberger, Birgit Joos, Klaus-Jürgen Kauß, Dr. Wolf-Gero Reichert, Kilian Schadt, Jörg Stein.

Bildnachweise: Ackermann-Gemeinde München: 18/1; © Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart: 68/2/Schewe: 25/2; Bechtloff, Barbara: 28, 30/2; Bendel, Rainer (privat): 19; Bodmann, Jessica (privat): 81/3; Brender, Andreas: 34, 36, 101/3 (privat); Broch, Thomas: U1, 5, 4/2, 7/1, 14/2, 20-21, 22/2-24, 35, 37, 38-41, 51/1, 51/3 55, 60-61, 63-64; 72/2-3, 74/2-3, 75, 97, 85/1, 87/1, 95/3, 97, 99, 105/2-3; Caritas international: 100, 202; Deutsche Bischofskonferenz (DBK)/C. Legutke: 65/1; DBK/Maximilian von Lachner: 8/1, 9/1, 89/1, 89/3; DBK/Jessica Kraemer: 4/1, 8/2, 9/2, 10-11; Diözesanarchiv Rottenburg (DAR): 46; DAR, Bestand P 2, Sproll: 16/2; DAR Akz. 9/2007 A 9/2: 18/3, 19; DRS/Jochen Wiedemann: 6, 11/2; HOPE: 94-95/2; Copyright 2023, © KKS: 66-67; Kinda, Adolf: 69/2; KNA GmbH, www.kna.de, All Rights Reserved: 65/2; © Loch, Alexander: 68/1; Meier, Daniel (privat): 27/2; Metzler, Odilo (privat): 33; Opmeer Reports: 80, 81/1-2; PA – Picture alliance: 15, 16/1, 52-54/1, 101/1-2; PA – Picture alliance/SIPA USA/SOPA Images: 22/1; Pallickamyallil, Joice J.: 70/1; Papkalla, Ute: 77-79; ; Pfarrarchiv Leonberg: 18/2; Pixabay@alone-boy-5382085: 51/2; Pixabay@davidmramirezpic: 104 (u.); Pixabay@geraat: 14/1; Pixabay@gerald: 82-83; Pixabay@GregMontanii: 57; Pixabay@hosnosyalah: 4/3, 31/2-33, 96, 98, 106; Pixabay@Jazella: 58-59 (u.); Pixabay@layacarlos16: 29 (u.); Pixabay@moritz320; Pixabay@RIA1988; Pixabay@thangshooter: 105/1; Pixabay@This_is_Engineering: 4/2, 30/1; Pixabay@Trasmo: 13/1; Pixabay@tunaolger: 9 (o.); Pixabay@yousef masud: 31/1; Pixabay@Zachtleven: 13/2, 104 (o.); Reichert, Wolf-Gero: 42-45, 92; Reuther, Thomas (privat): 49; Schadt, Kilian (privat): 70/2; Spalek, Philipp: 48-49 (o.), 91; Teplan, Stefan: 93; Sr. Therese Maria: 58, 59 : 59,2; Starllone de Araujo-Arquillino, Michael (privat): 74/1; Wildner, Marlene MSCS (privat): 72/1; Winterger, Peter: 69/1; Weissar, Franziska: 90; Winterholer, Holger: 7/2.

Das jährlich erscheinende Magazin
„Der Geteilte Mantel“ kann als
unentgeltliches Abonnement bestellt
werden bei weltkirche@bo.dr.s.de

Gestaltung: www.thuemmrichdesign.de
Druck: Druckerei Maier, Rottenburg a. N.
September 2025
Gedruckt auf PEFC-zertifiziertem, matt gestrichenem Papier – farbliche Brillanz auch auf Recycling-Papier